gall.
88
2.

el
nna
n
legel
7

P.o. gall. 2088-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36608647100011

<36608647100011

Bayer. Staatsbibliothek

Corinna

oder

Italien.

Aus dem Französischen
der
Frau von Staël
übersetzt und herausgegeben
von
Friedrich Schlegel.

— — — — — *Udrallo il bel paese,*
Ch' Apennin parte, e 'l mar circonda; e l' Alpe.
Petrarcha.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

P.o.gall. 2088-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

S e ch s t e s B u ch.

Die Sitten und der Charakter der Italiener.

B. J. Franc. p. 620.

Erstes Kapitel.

Oswalds natürliche Unentschlossenheit, die noch durch sein Unglück vermehrt war, machte, daß er sich vor jeder unwiederruflichen Maaßregel scheute. Er hatte in seiner Ungewißheit nicht einmal gewagt, Corinnen um ihren Namen und ihre Herkunft zu fragen, und doch gewann seine Leidenschaft für sie täglich mehr Stärke; er konnte sie nicht ohne Bewegung ansehn; er konnte sich mitten in der Gesellschaft nur mit Mühe auf einige Augenblicke von der Stelle entfernen, wo sie saß; jedes Wort, das sie sagte, drang in seine Seele; sie verrieth nicht die leiseste Äußerung von Traurigkeit oder Heiterkeit, ohne daß der Wiederschein davon sich auf seinem Gesichte malte. Aber

so sehr er auch Corinnen bewunderte und liebte, so dachte er doch oft daran, wie wenig eine solche Frau zu der Lebensweise der Engländer passe, wie sehr sie von der Vorstellung abwich, die sein Vater sich von derjenigen gebildet, die er heirathen solle. Die Verlegenheit und der Zwang, welche diese Betrachtungen in ihm erregten, mischten sich in das, was er Corinnen sagte.

Corinna bemerkte dies nur allzu gut; es würde ihr aber so schmerzlich gewesen seyn, mit dem Lord Nelvil zu brechen, daß sie es gern geschehen ließ, daß es zu keiner entscheidenden Erklärung kam. Es lag nicht in ihrem Wesen, weit auf die Zukunft hinaus zu denken; sie genoß die Gegenwart, so wie sie sich darbot, ob sie gleich nicht wissen konnte, was daraus entstehen würde.

Sie hatte sich ganz aus der Welt entfernt, um nur ihrer Neigung für Oswald zu leben. Endlich aber nahm sie doch, beleidigt, daß er immer über die Zukunft

schwieg, eine Einladung zu einem Ball an, bei dem man ihre Gegenwart lebhaft wünschte. Nichts ist leichter zu Rom, als die Gesellschaft zu verlassen, und dann plötzlich wieder darin zu erscheinen, so wie es einem gut dünkt. Nirgends beschäftigt man sich weniger mit dem was in andern Ländern unter dem Namen der Klätscherei nur allzu bekannt ist. Jeder thut hier was er will, ohne daß sich irgend Jemand darum bekümmert, es müßte denn seyn, daß ein andrer seiner Liebe oder seinem Ehrgeiz ein Hinderniß in den Weg legte. Die Römer bekümmern sich eben so wenig um das Thun und Lassen ihrer Mitbürger, als um das der Fremden, die hier in dem Vereinigungspunkte Europa's unaufhörlich kommen und wieder gehen. Als Lord Nelvil erfuhr, daß Corinna auf einen Ball gehen wollte, so war er empfindlich darüber. Er hatte seit einiger Zeit eine schwermüthige Stimmung an ihr zu bemerken geglaubt, die sehr gut

zu der seinigen paßte. Nun zeigte sie sich auf einmal lebhaft mit dem Tanz beschäftigt, wozu sie ein ausgezeichnetes Talent hatte, und ihre Einbildungskraft schien durch die Aussicht auf ein Fest neu belebt. Corinna war nicht leichtsinnig, aber sie fühlte es jeden Tag mehr, wie ganz die Leidenschaft für Oswald sie beherrsche, sie wollte es versuchen, ob sie nicht die Gewalt derselben vermindern könnte. Sie wußte es aus Erfahrung, daß Entschlüsse und Entsagungen weniger über leidenschaftliche Gemüther vermögen als Zerstreuung, und sie glaubte, die Vernunft bestehe nicht darin, sich selbst nach den Regeln der Kunst zu überwinden, wenn es nur überhaupt geschehn.

— Ich muß doch wissen, sagte sie dem Lord Nelvil, der ihr Vorwürfe darüber machte, ich muß doch wissen, ob es außer Ihnen nichts mehr in der Welt giebt, was mein Gemüth erfüllen kann; ob das, was

mir sonst Freude machte, mir noch gefallen kann, oder ob die Neigung zu Ihnen jedes andre Gefühl und jeden andern Gedanken verschlingen soll. — Sie wollen mich also nicht mehr lieben? erwiederte Oswald. — Nein, antwortete Corinna, aber nur in dem häuslichen Leben kann es angenehm seyn, sich so ganz durch eine einzige Neigung beherrscht zu wissen. Mir sind meine Talente nothwendig, Geist und Fantasie müssen thätig seyn, um den Glanz des Lebens, das ich einmal erwählt, aufrecht zu erhalten; es schadet mir, es schadet mir sehr, so zu lieben, wie ich Sie liebe. — Sie könnten mir also diese Huldigungen nicht — aufopfern, diesen Ruhm . . . . Was hilft es Ihnen, sagte Corinna, zu wissen, ob ich sie Ihnen aufopfern könnte? Da wir doch nicht für einander bestimmt sind, so darf mir wenigstens die Art des Glücks, worauf ich mich beschränken muß, nicht für immer verleidet werden. — Lord Nelvil antwortete nicht;

hätte er alles sagen wollen, was er für sie fühlte, so hätte er zugleich auch sagen müssen, welchen Entschluß dieses Gefühl ihm eingäbe, und sein Herz wußte es noch nicht. Er schwieg also seufzend und folgte Corinnen auf den Ball, ob es ihm gleich viel Überwindung kostete, hinzugehn.

Es war das erstemal seit seinem Unglück, daß er wieder eine große Gesellschaft sah, und das festliche Geräusch machte einen so traurigen Eindruck auf ihn, daß er lange Zeit in einem Seitenzimmer neben dem Tanzsaale blieb, den Kopf auf die Hand gestützt, und nicht einmal Corinnen tanzen sehen wollte. Er hörte der Tanzmusik zu, die wie alle Musik ein träumerisches Nachdenken erregt, obgleich sie der Freude allein bestimmt zu seyn scheint. Der Graf d'Erfeuil kam jetzt zu ihm, ganz entzückt über den Ball und die zahlreiche Gesellschaft, welche ihn einigermaßen an Frankreich erinnerte. — Ich habe alles mögliche gethan,

sagte er zum Lord Nelvil, um den Werth dieser alten Denkmäler und Trümmer zu entdecken, von denen zu Rom so viel gesprochen wird. Ich sehe in allem dem nichts besonders; es ist ein Vorurtheil, eine so große Bewunderung für Schutthaufen, die mit Dornen bedeckt sind, fühlen zu wollen. Ich werde meine Gedanken darüber sagen, sobald ich wieder in Paris seyn werde; es ist Zeit, daß dieses Traumbild von Italien verschwindet. Es giebt kein Denkmal in Europa, das noch ganz vorhanden, welches nicht ungleich mehr werth wäre, als diese Bruchstücke von Säulen, diese von Alter schwarz gewordnen Basreliefs, die man nur nach dem Maaß der Gelehrsamkeit bewundern kann. Ein Genuß, den man nur durch so tiefe Studien erkaufen kann, muß wohl an und für sich selbst nicht sehr lebhaft seyn. Um von der Oper zu Paris entzückt zu werden, hat Niemand nöthig sich über den Büchern krumm zu sitzen. — Lord Nel-

vil antwortete nichts. Der Graf d'Erfeuil befragte ihn von neuem über den Eindruck, den Rom auf ihn gemacht habe. — Mitten in einer Tanzgesellschaft, sagte Oswald, ist es wohl nicht der Ort, ernsthaft davon zu reden; und anders als so ist's mir, wie Sie wohl wissen, überhaupt nicht möglich. — Schon gut, erwiederte der Graf d'Erfeuil; ich bin fröhlicher gestimmt als Sie, aber vielleicht auch vernünftiger. Glauben Sie mir, es ist viel Philosophie in meinem anscheinenden Leichtsinn; man muß das Leben grade so und nicht anders nehmen. — Sie haben vielleicht Recht, erwiederte Oswald; aber Sie sind nicht aus Grundsatz so, sondern von Natur, und darum paßt Ihre Art zu seyn durchaus nur für Sie. —

Der Graf d'Erfeuil hörte Corinnens Namen im Tanzsaale nennen, und ging um zu sehen, was es sey. Lord Nelvil trat bis an die Thüre und sah, wie der Prinz von Amalfi, ein Neapolitaner von der schönsten

Gestalt, Corinnen auffoderte, die Tarantelle, einen eben so reizenden als eigenthümlichen neapolitanischen Nationaltanz, mit ihm zu tanzen. Corinnens Freunde baten sie auch darum. Sie nahm es an, ohne sich lange zureden zu lassen, was den Grafen d'Erfeuil ziemlich Wunder nahm, da er an die Weigerungen gewohnt war, die es gebräuchlich ist, in einem solchen Falle der Einwilligung vorangehn zu lassen. Aber in Italien kennt man dies gezwungene Wesen nicht, und jeder glaubt ganz einfach der Gesellschaft am meisten zu gefallen, indem er sich beeifert zu thun, was sie wünscht. Corinnen würde dieses natürliche Betragen aufgebracht haben, wenn es nicht schon herrschend gewesen wäre. Sie war leicht und reizend gekleidet, ihre Haare waren nach der italienischen Sitte unter ein seidnes Netz zusammengeflochten, und aus ihren Augen leuchtete eine so lebhafte Freude, daß sie verführerischer als je erschien. Oswald gerieth in Ver-

wirrung darüber und in Streit mit sich selbst. Er war ungehalten darüber, von Reizen gefesselt zu seyn, über die er sich zu beklagen hatte; denn weit entfernt ihm gefallen zu wollen, war es fast, um sich seiner Herrschaft zu entziehen, daß Corinna sich so bezaubernd darstellte. Aber wer kann den Verführungen der Anmuth widerstehn? Selbst mit Stolz verbunden würde sie noch allvermögend seyn; und das war gar nicht Corinnens Stimmung. Sie bemerkte den Lord Nelvil, sie erröthete und ihre Augen strahlten, indem sie ihn anblickte, von einem bezaubernd sanften Feuer.

Der Prinz von Amalfi begleitete, indem er tanzte, seine Bewegungen mit Castagnetten. Corinna begrüßte, ehe sie anfing, mit beiden Händen die Gesellschaft auf eine anmuthsvolle Weise, dann schwang sie sich leicht herum und nahm das Tambourin, welches der Prinz von Amalfi ihr darreichte. Sie begann nun zu tanzen, indem sie das

Tambourin in der Luft hin und her schwang, und alle ihre Bewegungen hatten eine Weichheit, eine Anmuth, eine Mischung von Schüchternheit und Wollust, die eine Vorstellung von der Gewalt geben konnte, welche die Bajaderen über die Einbildungskraft der Indier ausüben, deren Tanz in einem gewissen Sinne Poesie ist, indem sie die verschiedensten Gefühle durch die bedeutenden Bewegungen und durch die bezaubernden Gemälde ausdrücken, welche sie dem Auge darbieten. Corinna kannte alle Stellungen, welche die Maler und die alten Bildhauer darstellen, so gut, daß sie durch eine leichte Bewegung ihrer Arme, indem sie das Tambourin über den Kopf in die Höhe, oder mit der einen Hand vorwärts hielt, während die andre mit unglaublicher Schnelligkeit an den Schellen hinfuhr, an die Tänzerinnen im Herculanum erinnerte, und eine Menge neuer Gedanken für Zeichnung und Malerei erweckte.

Es war nicht wie der französische Tanz, der sich nebst der Eleganz besonders durch die Schwierigkeit der Bewegungen auszeichnet; sondern eine Art der Darstellung, die mit Fantasie und Gefühl weit näher in Verbindung stand. Der Charakter der Musik ward wechselsweise durch die abgemessensten und weichsten Bewegungen ausgedrückt. Corinna wußte im Tanzen alles, was sie selbst fühlte, in der Seele der Zuschauer hervorzurufen, als wenn sie improvisirt, auf der Leyer gespielt, oder Figuren gezeichnet hätte. Die Musiker fühlten sich, indem sie ihr zusahen, begeistert, den Zauber ihrer Kunst noch mächtiger wirken zu lassen. Eine freudige Begeisterung ergriff die rege Fantasie aller, die bei diesem wunderbaren Tanz zugegen waren, und versetzte sie in eine dichterische Stimmung, wo man von einem Glück träumt, das nicht von dieser Welt ist.

Es ist ein Moment in diesem neapolitanischen Tanz, wo die Tänzerin niederkniet,

während der Tänzer sich um sie dreht, nicht als Gebieter, aber doch als Sieger. Bezaubernd reizend und doch voll Würde war Corinna in diesem Augenblick, und selbst knieend erschien sie noch als Königin. Und als sie sich wieder aufrichtete, um ihre leichte Cymbel erklingen zu lassen, schien sie von einem so begeisterten Gefühl jugendlichen Lebens und jugendlicher Schönheit beseelt, daß man hätte glauben sollen, sie bedürfe Niemand, um glücklich zu seyn. Leider war dem nicht so, aber Oswald fürchtete es und seufzte, indem er Corinnen bewunderte, als wenn all dieser Glanz und der allgemeine Beifall sie nur immer mehr von ihm trennte. Am Ende des Tanzes wirft sich nun auch der Tänzer auf die Knie; und jetzt ist es die Tänzerin, die um ihn her tanzt. Corinna schien sich in diesem Augenblicke wo möglich noch selbst zu übertreffen. Sie durchlief zwei- oder dreimal denselben Kreis mit einer solchen Schnelligkeit, daß ihre zierlich geschmückten Füße mit

der Eile des Blitzes über den Boden hin zu fliegen schienen; und als sie eine Hand emporhob, um das Tambourin zu schwingen, und mit der andern dem Prinzen von Amalfi ein Zeichen gab, daß er aufstehn möchte, so waren alle Männer in Versuchung niederzuknieen so wie er; nur den Lord Nelvil allein ausgenommen, der einige Schritte zurücktrat, und den Grafen d'Erfeuil, der einige Schritte vorwärts machte, um Corinnen etwas artiges zu sagen. Die Italiener aber, die zugegen waren, dachten nicht daran, durch ihre Bewunderung irgend eine Wirkung hervorbringen zu wollen; sie überließen sich ihr, weil sie sie wirklich empfanden. Sie sind nicht genug an das gesellige Leben und an die Eigenliebe, welche es nährt, gewöhnt, um an den Eindruck zu denken, den sie machen; sie lassen sich nie durch Eitelkeit vom Genuß ablenken, und vergessen das Ziel nicht über den Weg der dahin führt.

Corinna freute sich über den allgemeinen Beifall, und dankte allen mit einer ungezwungenen Freundlichkeit. Sie war froh, daß es ihr so gut gelungen sey, und ihre kindliche Gutmüthigkeit war weit entfernt, dies verbergen zu wollen. Was sie aber am meisten beschäftigte, war der Wunsch, sich durch das Gedränge der Thür zu nähern, an der Oswald angelehnt stand. Endlich kam sie dahin und blieb einen Augenblick stehen, um ein Wort von ihm zu erwarten. — Corinna, sagte er zu ihr, indem er sich Mühe gab, seine Verlegenheit, sein Entzücken und seinen Schmerz zu verbergen, welche Huldigungen, welch ein Beifall umgiebt Sie! Aber findet sich unter allen diesen enthusiastischen Anbetern auch ein Freund von sicherm Muthe? Ein Beschützer für das Leben? und sollte das Geräusch eitler Lobeserhebungen einer Seele wie der Ihrigen genügen?

Zweites Kapitel.

Das Gedränge verhinderte Corinnen, dem Lord Nelvil zu antworten. Man ging zum Abendessen und jeder Cavaliere servente eilte, sich neben seine Dame zu setzen. Eine Fremde kam, und da sie keinen Platz mehr fand, bot ihr keiner von den Herren den seinigen an, außer dem Lord Nelvil und dem Grafen d'Erfeuil. Es geschah nicht aus Unhöflichkeit, daß keiner von den römischen Herren aufgestanden war; aber sie haben keinen andern Begriff von Ehre und Pflicht in Gesellschaften, als den, ihre Dame keinen Augenblick zu verlassen. Einige, die keinen Platz mehr gefunden hatten, stellten sich hinter den Stuhl ihrer Schönen, bereit sie auf den geringsten Wink zu bedienen. Die Damen sprachen mit Niemand als mit ihren Begleitern. Die Fremden irrten vergebens um diesen Kreis herum, wo Niemand ihnen etwas zu sagen hatte.

Die Frauen in Italien kennen das Spiel der gesellschaftlichen Eitelkeit nicht, die selbst in der Liebe nur die Eigenliebe zu befriedigen sucht; sie wollen Niemand gefallen als dem, welchen sie lieben. Hier wird der Geist nicht eher gefangen als Herz und Auge; auf den schnellsten Anfang folgt nicht selten eine wahre Neigung, ja eine lange Ausdauer. Die Untreue wird in Italien strenger an einem Manne als an einer Frau getadelt. Drei oder vier Männer begleiten unter verschiedenen Ansprüchen eine und dieselbe Frau, welche sie mit sich herumführt, ohne sich bisweilen auch nur die Mühe zu nehmen, dem Herrn des Hauses, der sie empfängt, ihre Namen zu sagen. Der eine ist der begünstigte, der andre strebt danach es zu werden, ein dritter heißt der unglückliche (il patito). Dieser letzte ist ganz zurückgesetzt, doch erlaubt man ihm, die Rolle des Anbeters zu spielen. Alle diese Nebenbuhler leben friedlich mit einander; nur in

den niedern Ständen hat sich noch die Sitte der Dolchstiche erhalten. Man findet hier eine seltsame Mischung von Einfachheit und Verderbniß der Sitten, von Verstellung und Offenheit, von Gutmüthigkeit und Rachsucht, von Schwäche und Kraft, welche sich aus der durchaus bewährten Bemerkung erklärt, daß die guten Eigenschaften in dieser Mischung daher kommen, daß man hier nichts für die Eitelkeit, die schlechten aber, daß man fast alles für den Vortheil thut, sey es nun daß dieser Vortheil sich auf Liebe, Ehrgeiz oder Geld beziehe.

Der Unterschied der Stände hat in Italien nur wenig Einfluß. Die geringe Empfänglichkeit für die Vorurtheile dieser Art ist keineswegs eine Wirkung des Nachdenkens, sondern des gefälligen Charakters und der vertraulichen Sitten; die Gesellschaft wirft sich zum Richter über nichts auf und so läßt sie alles zu.

Nach dem Abendessen setzte sich jeder

an's Spiel, einige Frauen an ein Hazard-spiel, andre zu einem Whist, wo das tiefste Schweigen beobachtet wurde; man hörte keinen Laut in dem eben noch so geräusch-vollen Zimmer. Die Bewohner des Südens gehn oft von der heftigsten Bewegung zur tiefsten Ruhe über; die Art wie sich Trägheit in ihnen mit der rastlosesten Thätigkeit vereinigt, ist einer von den vielen scheinbaren Widersprüchen ihres Wesens. Überhaupt muß man sich hüten, diese Menschen nach dem ersten Eindruck zu beurtheilen; denn es finden sich in ihnen oft die entgegengesetztesten Tugenden und Fehler vereinigt. Sieht man sie in diesem Augenblick sehr vorsichtig, so kann es leicht geschehen, daß sie sich in dem nächsten als die kühnsten der Menschen zeigen. Sind sie träge, so ist es vielleicht, weil sie sich ausruhen von ihrer Thätigkeit, oder weil sie sich zu einer neuen vorbereiten; kurz, keine einzige ihrer Seelenkräfte verbrauchen sie in der Gesellschaft, und in

jedem entscheidenden Augenblick springen alle vereint hervor.

In dieser Gesellschaft, wo sich Oswald und Corinna befanden, verloren einige Männer ungeheure Summen im Spiel, ohne daß man die geringste Veränderung in ihrem Gesicht gewahr werden konnte; dieselben würden irgend eine unbedeutende Begebenheit mit dem lebhaftesten Feuer und mit den ausdruckvollsten Gebehrden erzählt haben. Wenn die Leidenschaften bis auf einen gewissen Grad der Heftigkeit steigen, so scheuen sie den Blick des Beobachters und verhüllen sich fast immer in Schweigen und Unbeweglichkeit.

Lord Nelvil hatte noch ein bittres Nachgefühl von der Scene des Tanzes; er glaubte, die Italiener und ihre lebhafte Art ihre Bewunderung auszudrücken, hätten wenigstens für einen Augenblick Corinnens Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt. Er fühlte sich sehr unglücklich darüber; aber

sein Stolz rieth ihm es zu verheimlichen, oder es wenigstens nur durch die Geringschätzung merken zu lassen, die er gegen den Beifall äußerte, der seiner bewunderten Freundin so schmeichelhaft war. Man bot ihm ein Spiel an; er schlug es aus, Corinna ebenfalls und gab ihm ein Zeichen, sich neben sie zu setzen. Oswald fürchtete, daß man Anmerkungen über Corinnen machen möchte, wenn er den ganzen Abend so vor den Augen aller Welt allein mit ihr zubrächte. — Seyn Sie ruhig, sagte sie ihm, Niemand wird Acht auf uns geben. Es ist hier der Gebrauch, nichts in Gesellschaften zu thun, als was einem gefällt. Eine gutmüthige Höflichkeit ist hinreichend, außerdem ist nichts willkührliches festgesetzt und wird keine Art von Rücksicht verlangt; Niemand begehrt, daß der andere sich um seinetwillen Zwang anthun soll. Zwar giebt es hier keine Freiheit in dem Sinne, wie Sie es in England nehmen, aber man ge-

nießt im geselligen Leben die vollkommenste Zwanglosigkeit. — Das heißt, erwiederte Oswald, man zeigt sehr wenig Achtung für sittlichen Anstand. — Wenigstens keine Heuchelei, unterbrach ihn Corinna. Rochefaucoult hat gesagt: der geringste Fehler einer galanten Frau ist ihre Galanterie. In der That, so groß auch das Unrecht der italienischen Frauen seyn mag, sie nehmen wenigstens zu Lügen ihre Zuflucht nicht, und wenn die Ehe hier nicht heilig genug gehalten wird, so geschieht es mit Bewilligung beider Theile.

Dieser Mangel an Verstellung, antwortete Oswald, ist kein Beweis für die Aufrichtigkeit des Charakters, sondern entspringt bloß aus Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Urtheil. Als ich hier ankam, hatte ich einen Empfehlungsbrief an eine Prinzessin; ich gab ihn meinem Lohnbedienten, um ihn hinzutragen. Er sagte mir: „Dieser Brief kann Ihnen jetzt nichts helfen,

mein Herr, denn die Prinzessin sieht Niemanden, sie ist verliebt.“ Dieser Zustand des Verliebtseyns ward allgemein bekannt gemacht, wie irgend ein andres Verhältniß des Lebens, ohne daß diese Öffentlichkeit durch eine außerordentliche Leidenschaft entschuldigt würde; mehrere Verhältnisse der Art folgen auf einander und sind alle gleich sehr bekannt. Die Frauen machen sogar kein Geheimniß daraus, daß sie mit weniger Verlegenheit von ihren Liebhabern reden, als unsre Frauen von ihren Männern sprechen würden. Kein tiefes oder zartes Gefühl verbindet sich, wie sich leicht denken läßt, mit dieser Reizbarkeit ohne sittliche Scheu. Daher giebt es auch bei dieser Nation, wo man an nichts als an Liebe denkt, keinen einzigen Roman, weil die Liebe hier so schnell vorübergehend und so öffentlich bekannt ist, daß er keine Art von Entwickelung zuläßt, und man, um die herrschenden Sitten in dieser Rücksicht nach der

Wahrheit zu schildern, auf der ersten Seite zugleich anfangen und endigen müßte. Verzeihen Sie mir, Corinna, rief der Lord Nelvil, da er bemerkte wie empfindlich ihr das war, was er sagte, Sie sind eine Italienerin, und dieser Gedanke sollte mich entwaffnen. Aber eine von den Ursachen, warum Sie so unwiderstehlich sind, ist eben die Vereinigung aller der Vorzüge, welche die verschiedenen Nationen auszeichnen. Ich weiß nicht, in welchem Lande Sie erzogen sind, aber gewiß haben Sie nicht Ihre ganze Lebenszeit in Italien zugebracht; vielleicht war es in England selbst . . . . . . ach, Corinna, wenn das wahr wäre, wie hätten Sie dieses Heiligthum des sittlichen Zartgefühls verlassen können, um hieher zu kommen, wo nicht bloß die Tugend, sondern die Liebe selbst so schlecht verstanden wird? Man athmet wohl ihren Hauch in der Luft; aber dringt sie auch bis in das Herz? Die italienischen Gedichte, in denen die Liebe die

Hauptsache ist, sind sehr reizend und voller Einbildungskraft; glänzende Gemälde von den frischesten und üppigsten Farben. Aber wo findet man jenes tiefe und zarte Gefühl, welches die Seele unsrer Poesie ist? Was können Sie der Scene der Belvidera mit ihrem Gemahl im Otway entgegenstellen; dem Romeo des Shakspeare, und der bewundrungswürdigen Schilderung des Thomson in seinem Frühlinge, wo er das Glück der Liebe und der Ehe mit so edeln und rührenden Zügen malt. Giebt es eine solche Ehe in Italien? Und kann da, wo es kein häusliches Glück giebt, wohl Liebe gefunden werden? Ist nicht dieses Glück das Ziel jeder wahren Liebe, die aus dem Herzen kommt, wie der Genuß der bloß sinnlichen? Sind nicht alle Frauen, die jung und schön sind, einander gleich, wenn nicht die Eigenschaften der Seele und des Geistes den Vorzug bestimmen? Und welchen Wunsch erregen diese Eigenschaften? Den der Ehe,

das heißt der Gemeinschaft aller Gefühle und Gedanken. Selbst die unrechtmäßige Liebe ist bei uns, wenn sie unglücklicherweise einmal Statt findet, noch gewissermaßen ein Nachbild der Ehe; die Seele sucht auch da in dem andern jene innige Befriedigung, die sie in sich allein nicht finden kann; ja die Untreue selbst ist sittlicher in England als die Ehe in Italien.

Diese Worte waren hart und verletzten Corinnen tief. Sie stand schnell auf, die Augen voller Thränen, ging aus dem Zimmer und eilte nach Hause. Oswald war in Verzweiflung, Corinnen beleidigt zu haben; seine Empfindlichkeit über die Bewunderung, die Corinnen's Tanz erregt hatte, verrieth sich in den Worten, die ihm entfuhren. Er folgte ihr nach in ihre Wohnung, aber sie weigerte sich, ihn zu sehen. Des andern Morgens ging er noch einmal vergeblich hin, ihre Thür war verschlossen. Diese fortgesetzte Weigerung, den Lord Nelvil anzu=

nehmen, war eigentlich nicht in Corinnens Charakter, aber sie war durch die Meinung, welche er über die Italienerinnen geäußert hatte, auf's schmerzlichste beleidigt, und eben diese Meinung schien es ihr nothwendig zu machen, in Zukunft wo möglich die Leidenschaft, von der sie beherrscht ward, zu verbergen.

Oswald seiner Seits fand in Corinnens Betragen bei dieser Gelegenheit nicht die Offenheit, die ihr sonst natürlich war; er bestärkte sich immer mehr in dem Mißvergnügen, welches der Ball ihm verursacht hatte, und erhielt sich absichtlich in dieser Stimmung, welche die Leidenschaft bekämpfen konnte, deren Herrschaft er fürchtete. Seine Grundsätze waren streng, und das Geheimniß, welches das vorige Leben seiner Geliebten verhüllte, war ihm höchst schmerzlich. Corinnens Wesen schien ihm äußerst reizend, aber zuweilen etwas zu sehr belebt durch die Begierde allgemein zu gefallen.

Er fand wohl etwas sehr Edles und Zurückhaltendes in ihren Reden und ihrem Anstande, aber zu wenig Strenge in ihren Meinungen. Kurz, Oswald fühlte sich angezogen und hingerissen, aber es blieb ein Widerspruch in seinem Innern, der jenen Eindruck bekämpfte. Eine Lage, die oft zur Bitterkeit verleitet. Man ist unzufrieden mit sich und mit den andern. Man leidet und man hat zugleich eine Art von Bedürfniß noch mehr zu leiden, oder wenigstens eine gewaltsame Erklärung herbeizuführen, um einem der streitenden Gefühle, die das Gemüth schmerzlich theilen, einen vollkommnen Sieg zu verschaffen.

In dieser Stimmung schrieb Lord Nelvil Corinnen. Sein Brief war bitter und beleidigend; er fühlte es, aber in der Verworrenheit seines Gefühls entschloß er sich endlich, ihn abzuschicken; er war so unglücklich durch den Kampf in seinem Innern, daß er um jeden Preis eine Entscheidung wünschte, sey es welche es wolle.

Ein Gerücht, das der Graf d'Erfeuil ihm hinterbracht hatte, trug vielleicht noch dazu bei, seine Ausdrücke noch bittrer zu machen, obgleich er selbst ihm keinen Glauben beimaß. Man breitete in Rom aus, daß Corinna den Prinzen von Amalfi heirathen würde. Oswald wußte wohl, daß sie ihn nicht liebte, und konnte sich leicht erklären, daß der Ball die einzige Ursache dieses Gesprächs war. Aber er bildete sich fest ein, sie habe den Prinzen den Morgen des Tages bei sich gesehen, wo er abgewiesen worden. Er war zu stolz, sich seine Eifersucht merken zu lassen, und ließ seine geheime Unzufriedenheit um so mehr an der Nation aus, für welche er zu seinem höchsten Verdruß eine solche Vorliebe bei Corinnen bemerkte.

Drittes Kapitel.

Oswalds Brief an Corinnen.

Den 24sten Januar 1794.

„Sie wollen mich nicht sehen, Sie sind über unser vorgestriges Gespräch beleidigt und haben sich ohne Zweifel vorgenommen, künftig Niemand außer Ihren Landsleuten bei sich zu sehen, und dadurch den Fehler wieder gut zu machen, daß Sie einen Fremden aufgenommen hatten. Doch bin ich weit entfernt, daß es mich reuen sollte, freimüthig über die Italienerinnen mit Ihnen, die ich thöricht genug war als eine Engländerin betrachten zu wollen, gesprochen zu haben. Ich werde es Ihnen vielmehr wo möglich noch ungleich stärker sagen, daß wenn Sie einen Gemahl aus der Gesellschaft, die Sie umgiebt, wählen wollten, diese Wahl weder Ihrem Glück noch Ihrer Würde zuträglich seyn kann.

Ich kenne keinen Mann unter den Italienern, der Ihrer würdig wäre; auch nicht einen giebt es, der Sie durch eine Verbindung mit ihm ehren könnte, was er Ihnen auch für Titel verleihen möchte. Die Männer haben in Italien weit weniger Werth als die Frauen; denn sie haben alle Fehler des weiblichen Geschlechts und die ihres eignen noch obendrein. Sie werden mich niemals überreden, daß diese Bewohner des Südens, die den Schmerz so ängstlich fliehen und nur einzig das Glück suchen, der Liebe fähig sind. Haben Sie mir nicht selbst gesagt, daß Sie den verwichenen Monat einen Mann im Schauspiel gesehn, der acht Tage zuvor seine Frau und eine andre, die er zu lieben vorgab, verloren hatte? Man sucht sich hier so schnell als möglich der Verstorbenen und des Gedankens an den Tod zu entledigen. Die Gebräuche des Begräbnisses werden durch die Priester vollzogen, wie der Dienst der Liebe von den

Cavalieri serventi versehen wird. Gesetz und Gewohnheit hat alles im voraus bestimmt, das Gefühl der Erinnerung und die Begeisterung sucht man vergeblich. Überdem, und dies zerstört alle Liebe am meisten, flößen die Männer den Frauen keine Art von Achtung ein; und so wissen ihnen diese gar keinen Dank für ihre Unterwürfigkeit, weil sie durchaus keine Festigkeit im Charakter und keine ernsthafte Beschäftigung im Leben haben. Damit die Natur und die gesellschaftliche Einrichtung sich in ihrer ganzen Schönheit zeigen können, muß der Mann der Beschützer seyn und die Frau die Beschützte, aber der Starke muß das schwache Wesen, das er vertheidigt, anbeten und die Gottheit ohne Gewalt ehren, die seinem Hause Glück bringt, wie die Penaten. Hier möchte man fast sagen, daß die Frauen wie der Sultan sind, und die Männer das Serail."

„Die Männer haben hier die Weichheit

und Biegsamkeit des weiblichen Charakters. Ein italienisches Sprichwort sagt: wer sich nicht zu verstellen weiß, der weiß nicht zu leben. Ist dies nicht ein recht weibliches Sprichwort? Und in der That, wie könnte ein Mann sich in einem Lande, wo es weder eine militärische Laufbahn noch irgend eine auf Freiheit gegründete Einrichtung giebt, zur Würde und Kraft des Charakters bilden? Daher lenken sie auch ihren Geist ganz auf die Seite der Geschicklichkeit, sie spielen das Leben wie ein Spiel Schach, wo alles nur darauf ankommt, zu gewinnen. Von den Erinnerungen des Alterthums ist ihnen nichts übrig geblieben, als etwas übertriebenes in ihren Ausdrücken und in der äußern Pracht; aber dicht neben dieser falschen Größe ohne Gehalt sieht man oft Beweise von der äußersten Gemeinheit des Geschmacks oder von der traurigsten Vernachläßigung im häuslichen Leben. Ist das die Nation, Corinna, welche Sie jeder an-

dern vorziehen sollten? deren lärmende Beifallsbezeigungen Ihnen so nothwendig sind, daß jede andre Bestimmung neben diesen wiederhallenden Bravo's Ihnen traurig erscheinen würde? Wer dürfte sich schmeicheln, Sie glücklich machen zu können, wenn er Sie diesem Geräusch entrisse? Sie sind ein unbegreifliches Wesen, Ihr Gefühl ist so tief und doch Ihre Wahl in dem, was Ihnen gefällt, oft leichtsinnig; frei durch den Adel Ihrer Seele, sind Sie dennoch gebunden durch das Bedürfniß der Zerstreuung; fähig einen einzigen zu lieben, haben Sie gleichwohl alle nöthig. Sie sind eine Zauberin, die einen wechselsweise verwirrt und beruhigt; jetzt erscheinen Sie in aller Erhabenheit und verschwinden dann plötzlich aus der Sphäre wo Sie allein stehen, um sich unter das Gedränge zu mischen. Corinna, man muß Sie fürchten, indem man Sie liebt."

Oswald.

Corinna war beleidigt durch die gehässigen Vorurtheile, die Oswald in diesem Brief gegen ihre Nation zu erkennen gab. Zum Glück errieth sie, daß er wegen des Festes böse sey, und weil sie seine Besuche seit dem Gespräche jenes Abends abgewiesen hatte; diese Betrachtung milderte den peinlichen Eindruck etwas, welchen sein Brief ihr machte. Sie zweifelte einige Zeit, wie sie sich nun gegen ihn betragen sollte, oder wenigstens glaubte sie zu zweifeln. Ihr Gefühl machte sie geneigt, ihn wieder zu sehen, aber es war ihr sehr peinlich, daß er dann glauben könnte, sie wünsche ihn zu heirathen, obgleich ihr Vermögen wenigstens gleich war, und ihr wahrer Name, wenn sie ihn hätte entdecken wollen, dem des Lord Nelvil nichts nachgab. Dessen ungeachtet mußte die ungewöhnliche und unabhängige Lebensart, welche sie erwählt hatte, ihn von dem Gedanken einer Heirath entfernen; und gewiß würde sie selbst die-

sen Gedanken verworfen haben, wenn ihre Liebe sie nicht über alle Leiden verblendet hätte, die ihr bevorstanden, wenn sie einen Engländer heirathete und Italien entsagte.

In allem, was die Liebe betrifft, kann man dem Stolz entsagen, aber sobald die Meinungen und Verhältnisse der Welt sich auf irgend eine Weise als Hinderniß darstellen, sobald man voraussetzen kann, daß der, den man liebt, durch die Verbindung mit uns etwas verlieren würde, ist es nicht mehr möglich, sich unbefangen dem Gefühl der Hingebung zu überlassen. Corinna konnte sich aber dennoch nicht entschließen, mit Oswald zu brechen, und suchte sich selbst zu überreden, sie würde ihn noch ferner sehen und ihm die Liebe, die sie für ihn fühlte, verbergen können. In dieser Absicht machte sie sich's zum Gesetz, in ihrem Briefe bloß auf seinen ungerechten Angriff gegen die italienische Nation zu antworten, und sich darüber so mit ihm einzulassen, als ob

dies allein in seinem Brief ihr wichtig sey. Wohl die beste Art, wie eine Frau von überlegnem Geist sich wieder in die gehörige Entfernung und Würde setzen kann, wenn sie sich in das Gebiet allgemeiner Bemerkungen zurückzieht.

Corinna an den Lord Nelvil.

Den 25sten Januar 1794.

„Wenn Ihr Brief nur mich allein beträfe, so würde ich es nicht versuchen, mich zu vertheidigen. Ich bin so leicht zu kennen, daß wer mich nicht von selbst versteht, durch alle Erklärungen, die ich geben könnte, mich um nichts mehr verstehen würde. Glauben Sie mir, die tugendhafte Zurückhaltung der Engländerinnen, die einnehmende Kunst der Französinnen, dient oft nur dazu, die Hälfte von dem, was in ihrer Seele vorgeht, zu verbergen. Was Ihnen an mir Zauberei zu nennen beliebt, ist nichts als eine zwanglose Natur, die zuweilen entge-

gengesetzte Gedanken und verschiedenartige Gefühle sehen läßt, ohne sich die Mühe zu geben, sie in Übereinstimmung zu bringen. Wo diese gleichmäßige Übereinstimmung sich findet, ist sie fast immer künstlich, und die meisten aufrichtigen Charaktere sind nicht frei von Widersprüchen. Doch ich wollte Ihnen nicht von mir sprechen, sondern von der unglücklichen Nation, welche Sie so schonungslos angreifen. Ist es vielleicht meine Anhänglichkeit an meine Freunde, die Ihnen diesen bittern Haß einflößt? Sie kennen mich zu gut, als daß Sie eifersüchtig darüber seyn könnten, und ich bin nicht stolz genug, zu glauben, daß ein Gefühl der Art Sie in einem so hohen Grade ungerecht machen könnte. Sie sagen über die Italiener, was alle Fremden darüber sagen, und was beim ersten Anblick auffallen muß; aber man muß tiefer eindringen um ein Land zu beurtheilen, welches in verschiedenen Zeitaltern so groß war. Woher kommt

es denn, daß diese Nation unter den Römern die kriegerischste, in den Republiken des Mittelalters eifersüchtiger als jede andre auf ihre Freiheit, und im sechszehnten Jahrhundert die glänzendste in Litteratur, Wissenschaft und Kunst? Hat sie nicht dem Ruhm unter allen Gestalten nachgestrebt? Und wenn sie jetzt keinen mehr besitzt, warum wollen Sie nicht den Grund davon in ihrer politischen Lage suchen, da sie unter andern Umständen so ganz verschieden von dem war, was sie jetzt ist.“

„Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber die Fehler der Italiener flößen mir kein andres Gefühl ein, als das des Mitleids mit ihrem Schicksal. Die Fremden haben von jeher dies schöne Land, den ewigen Gegenstand ihres Ehrgeizes, erobert und zerstört; und die Fremden sind es, welche eben diesem Volke mit solcher Bitterkeit die Fehler jedes besiegten und zerstörten Volkes vorwerfen! Europa hat Künste und Wissen=

schaften von den Italienern empfangen, und jetzt, da es ihre eigne Gaben gegen die Geber gewandt hat, macht es ihnen oft noch den letzten Ruhm streitig, der den Nationen ohne kriegerische Macht und ohne bürgerliche Freiheit vergönnt bleibt, den Ruhm der Wissenschaft und der Kunst."

„Es ist so unläugbar, daß die Regierungen den Charakter der Nationen bestimmen, daß Sie in Italien selbst eine sehr merkwürdige Verschiedenheit der Sitten in den verschiedenen Staaten, die es bilden, finden können. Die Piemonteser, welche eine kleine Nation für sich bildeten, haben einen kriegerischeren Geist als die übrigen Italiener; die Florentiner, welche entweder die Freiheit oder Fürsten von einem liberalen Geiste besaßen, sind aufgeklärt und milde; die Venetianer und Genueser sind empfänglich für politische Ideen, indem ihre Verfassung eine republikanische Aristokratie ist; die Mayländer zeichnen sich durch ihre Aufrichtigkeit

aus, weil von alten Zeiten her die Nordländer diesen Charakter hierher mitgebracht haben; die Neapolitaner könnten leicht kriegerisch werden, weil sie seit mehreren Jahrhunderten unter einer zwar unvollkommnen aber doch eignen Regierung vereinigt waren. Der römische Adel ist freilich unwissend und träge, da er weder militärisch noch bürgerlich beschäftigt ist; die Geistlichen aber, die eine Laufbahn und eine Beschäftigung haben, sind ungleich gebildeter; und da die päbstliche Regierung auf den Unterschied der Geburt gar keine Rücksicht nimmt, und der Rang der Geistlichkeit im Gegentheil ganz durch Wahl bestimmt wird, so entsteht dadurch eine Art von Freiheit, die nicht von Grundsätzen, sondern von Gewohnheiten abhängt, und die Rom zu dem angenehmsten Aufenthalte für alle diejenigen macht, die weder die Aussicht noch den Wunsch haben, eine Rolle in der Welt zu spielen."

„Die Bewohner des Südens werden

leichter durch ihre bürgerlichen Einrichtungen bestimmt als die Nordländer; sie sind biegsam aus Trägheit, und die Natur bietet ihnen so viel Genuß an, daß sie sich leicht über den trösten, welchen der Staat ihnen versagt. Unstreitig ist viel Sittenverderbniß in Italien, und doch sind die gesellschaftlichen Verhältnisse bei weitem nicht so verfeinert. Man könnte beinah etwas Wildes in diesem Volke finden, trotz aller Feinheit seines Verstandes, eine Schlauheit, die der Geschicklichkeit des Jägers gleicht, seine Beute zu ertappen. Träge Völker sind meistens voller List; ein sanftes Äußere ist ihnen zur Gewohnheit geworden und dient ihnen selbst ihren Zorn, wenn es seyn muß, zu verstellen; denn nur hinter dem Schleier des gewöhnlichen Betragens kann man einen außerordentlichen Zustand verbergen."

„Die Italiener sind wahr und treu in ihren Privatverhältnissen. Habsucht und

Ehrgeiz üben eine große Gewalt über sie aus, Eitelkeit und Dünkel dagegen gar keine; der Unterschied des Ranges macht nur wenig Eindruck; es giebt keine Gesellschaft und keine Mode, und man weiß nichts von den kleinen Künsten, in jedem Augenblick bald diesen bald jenen Eindruck hervorzubringen. Diese beständigen Quellen der Verstellung und des Neides sind ihnen unbekannt. Wenn sie ihre Feinde oder Nebenbuhler hintergehen, so geschieht es, weil sie im Verhältnisse des Kriegs mit ihnen zu stehen glauben; im Frieden aber sind sie grade und offen. Diese Offenheit eben ist der Grund des Ärgernisses, worüber Sie Klage führen. Die Frauen, die unaufhörlich von der Liebe reden hören und mitten unter verführerischen Beispielen und Anreizungen zur Liebe leben, verheimlichen ihre Gefühle nicht und bewähren die Unbefangenheit ihres Herzens in der Art selbst, wie sie sich dem sittlichen Verderbniß ergeben; vom Lächerlichen haben

sie gar keine Vorstellung, besonders von dem, was aus den gesellschaftlichen Verhältnissen entsteht. Einige sind so unwissend, daß sie nicht schreiben können und gestehen es öffentlich. Sie antworten auf ein Morgenbillet durch ihren Procurator (il paglietto) in Folio und im Style einer Bittschrift. Dagegen sieht man auch unter denen, die unterrichtet sind, welche, die als Professoren an einer Akademie öffentliche Vorlesungen in schwarzer Amtskleidung halten. Wollte man darüber lachen, so würde man zur Antwort erhalten: „Ist es etwas Böses, Griechisch zu verstehen? oder sein Leben durch seine Arbeit zu gewinnen? Wie können Sie also über etwas so einfaches lachen?“ —

„Soll ich nun einen noch empfindlicheren Gegenstand berühren, Mylord, und soll ich zu erklären suchen, warum die Männer oft wenig kriegerischen Geist verrathen? Für Liebe und Haß geben sie ihr Leben mit der größten Leichtigkeit hin; die Dolchstiche, die

aus diesem Grunde gegeben und empfangen werden, wundern und schrecken Niemand. Sie fürchten den Tod nicht, wenn die Leidenschaft und Natur ihm zu trotzen gebieten; aber man muß gestehen, daß sie oftmals das Leben dem bürgerlichen Interesse vorziehn, welches sie fast gar nicht berührt, weil sie kein Vaterland haben. Auch die Grundsätze der ritterlichen Ehre können meistens nur wenig Einfluß bei einer Nation haben, wo die Meinung und die Gesellschaft, aus der sie hervorgehen, gar nicht vorhanden sind. Es ist natürlich genug, daß bei einer solchen Auflösung aller öffentlichen Gewalten die Frauen sich einer großen Herrschaft über die Männer anmaßen, und vielleicht ist die, welche sie wirklich besitzen, zu groß, als daß sie die Männer noch ehren und bewundern können. Und doch ist das Betragen derselben gegen sie voll Zartgefühl und inniger Ergebenheit. Die häuslichen Tugenden sind in England der

Stolz und das Glück des weiblichen Geschlechts; wenn es aber Länder giebt, wo die Liebe auch außer den heiligen Banden der Ehe Statt findet, so ist Italien unter allen gewiß dasjenige, wo das Glück der Frauen am meisten geschont wird. Die Männer haben sich eine Art von Moral gebildet für Verhältnisse, die eigentlich nicht moralisch sind, und sind in der Vertheilung der Pflichten wenigstens gerecht und großmüthig gewesen. Sie betrachten sich selbst als ungleich schuldiger wie die Frauen, wenn sie das Band der Liebe brechen, weil die Frauen mehr aufgeopfert haben und mehr verlieren. Sie glauben vor dem Richterstuhle des Herzens sey der am schuldigsten, der am meisten Leiden verursacht. Haben die Männer Unrecht, so ist es aus Härte; bei den Frauen geschieht es aus Schwäche. Die Gesellschaft, die zugleich verderbt und streng ist, das heißt unerbittlich gegen jeden Fehler, der ein Unglück nach sich zieht, muß

här=

härter gegen die Frauen seyn; in einem Lande aber, wo es keine Gesellschaft giebt, gewinnt die natürliche Gutmüthigkeit im Urtheil wieder mehr die Oberhand."

„Die Begriffe von Achtung und Würde sind zwar, ich gestehe es, weniger mächtig, ja sogar weniger bekannt in Italien, als irgend sonst wo. Das Nichtvorhandenseyn der Gesellschaft und einer öffentlichen Meinung ist der Grund davon; aber ich behaupte trotz allem, was man von der Treulosigkeit der Italiener gesagt hat, daß dies eines der Länder ist, wo man am meisten Gutmüthigkeit findet. Diese Gutmüthigkeit ist in allem, was die Eitelkeit betrifft, so groß, daß, obgleich die Fremden von keinem Lande mehr übles gesagt haben als von diesem, sie dennoch in keinem andern eine so wohlwollende Aufnahme finden. Man wirft den Italienern einen zu großen Hang zur Schmeichelei vor; aber man sollte auch bemerken, daß es meistentheils nicht aus einer

eigennützigen Absicht, sondern bloß aus wahrer Begierde sich gefällig zu bezeigen geschieht, daß sie ihre verbindlichen und schmeichelhaften Ausdrücke verschwenden, denen ihr Betragen im gewöhnlichen Leben vollkommen entspricht. Aber würden sie auch bei außerordentlichen Gelegenheiten treu in der Freundschaft seyn, wo man der Gefahr und dem Unglück ihrentwegen Trotz bieten müßte? Nur eine kleine, nur eine sehr kleine Anzahl, ich gestehe es, würde dazu fähig seyn; aber ich glaube nicht, daß diese Bemerkung von Italien allein gilt.“

„Der Italiener hat etwas von der orientalischen Trägheit, aber Niemand übertrifft ihn an Ausdauer und Thätigkeit, wenn seine Leidenschaften einmal erregt sind. Dieselben Frauen, die so träge wie Odalisken im Serail scheinen, sind plötzlich der edelsten Aufopferung fähig. Das Gemüth und der Sinn des Italieners hat seine Geheimnisse, man stößt wechselsweise auf unerwartete

Züge von Großmuth und Freundschaft, und dann wieder auf schreckliche Beweise von Haß und Rache. Wetteifer findet hier in keiner Rücksicht Statt; das Leben ist hier nichts als ein Schlummer voll angenehmer Träume unter einem heitern Himmel. Man gebe aber diesen Menschen einen Zweck, und man wird sehen, daß sie in sechs Monaten alles lernen und alles begreifen, was man will. Eben so ist's mit den Frauen; warum sollten sie ihren Geist ausbilden, da die meisten Männer sie alsdann nicht verstehen würden? Sie würden also von Seiten des Gefühls verlieren, was ihr Geist an Kenntnissen gewönne; aber wenn ein Mann von ausgebildetem Verstand der Gegenstand ihrer Liebe wäre, so würden sie sich bald seiner würdig zu machen wissen. Alles schlummert hier; aber in einem Lande, wo alles was wahrhaft groß ist, sich nicht frei bewegen kann, da ist Ruhe und Sorglosigkeit edler als ein leeres Treiben um kleine Zwecke."

„Selbst die Künste müssen sinken, da wo keine neuen Gedanken aus der raschen Thätigkeit eines reichen Lebens hervorgehen. Aber in welchem Lande hat man dennoch jemals dem litterarischen und dem künstlerischen Verdienst eine gleiche Bewunderung gezollt, wie in Italien? Die Geschichte belehrt uns, daß Päbste, Fürsten und Völker zu allen Zeiten die Maler, Dichter und ausgezeichneten Schriftsteller durch die glänzendsten Ehrenbezeigungen belohnt haben ([1]). Ich gestehe es Ihnen, Mylord, diese Begeisterung für das Schöne ist einer von den Hauptgründen, die mich an dieses Land fesseln. Hier findet man nicht die abgestumpfte Einbildungskraft, die muthlos machende Denkart und die alles beherrschende Masse des Mittelmäßigen, wodurch man an andern Orten den emporstrebenden Geist so gut zu quälen oder zu ersticken weiß. Ein Gedanke, ein Gefühl, ein überraschend glücklicher Ausdruck, ist wie eine Flamme, die in der Seele

des Zuhörers zündet. Zwar erregt das Talent hier, grade weil es die erste Stelle einnimmt, viel Neid; Pergolese ward wegen seines Stabat mater ermordet; Giorgione malte im Panzer, wenn er genöthigt war an einem öffentlichen Orte zu arbeiten. Hier geht dieselbe gewaltthätige Eifersucht auf die Kunst, die anderswo nur durch die Herrschaft hervorgerufen wird. Diese Eifersucht setzt ihren Gegenstand keineswegs herab; immer noch mit dem Fanatismus der Bewunderung vermischt, ruft sie vielmehr grade indem sie es verfolgt, das Genie hervor. Kurz, wenn man so viel Leben in einem so eng geschlossenen Kreise sieht, mitten unter so vielen Hindernissen und Bedrückungen jeder Art, so kann man sich, dünkt mich, nicht entbrechen, lebhaften Antheil an einem Volke zu nehmen, das mit Begier die wenige freie Luft einathmet, welche die Einbildungskraft durch die Schranken, welche es einschließen, herbeiführt."

„Ich kann es nicht läugnen, diese Schranken sind so groß, daß die Männer in Italien selten die Würde und den Stolz erreichen, der freie und kriegerische Nationen auszeichnet. Ich will sogar gestehen, Mylord, wenn Sie es wollen, daß der Charakter dieser Nationen den Frauen leicht mehr Begeisterung und mehr Liebe einflößen kann. Aber wäre es nicht auch möglich, daß ein kühner, edler und strenger Mann alle Eigenschaften vereinigte, welche die Liebe hervorrufen, ohne diejenigen zu besitzen, welche allein das Glück versprechen?"

Corinna.

Viertes Kapitel.

Corinnens Brief war Ursache, daß Oswald zum zweitenmale bereute, an eine Trennung von ihr gedacht zu haben. Die sanfte Würde und die geistreiche Art, mit der sie seine harten Vorwürfe ablehnte, rührten ihn tief und erfüllten ihn mit Bewunderung. Eine so große, so wahre, so einfache Überlegenheit schien ihm ganz außer der gewöhnlichen Erfahrung zu liegen. Freilich fühlte er immer noch, daß Corinna nicht das schwache, furchtsame Wesen sey, das an allem zweifelt, außer an seiner Pflicht und seiner Liebe, wie er in seiner Einbildungskraft sich die Gefährtin seines Lebens entworfen hatte, womit Luciliens Bild, so wie er sie in einem Alter von zwölf Jahren gesehen, weit besser übereinstimmte; aber konnte man wohl irgend etwas mit Corinnen vergleichen? War es möglich, die gewöhnlichen Gesetze und Grundsätze auf ein

Wesen anzuwenden, das so viele ganz verschiedenartige Vorzüge vereinigte, die allein durch ihr Genie und ihr Herz zusammen gehalten wurden? Corinna war ein Wunder der Natur, und dieses Wunder, geschah es nicht Oswalden zu Liebe, da er sich schmeicheln durfte, von einer solchen Frau geliebt zu seyn? Aber welches war ihr Name und ihre Herkunft? Und was für einen Entschluß würde sie fassen, wenn er ihr die Absicht erklärte, sich auf immer mit ihr zu vereinigen? Alles war noch im Dunkeln, und obgleich Oswald in seiner Begeisterung sich selbst überredete, daß er entschlossen sey, sie zu heirathen, so störte ihn doch oft von neuem der Gedanke, daß Corinnens Leben nicht ganz tadelfrei gewesen, und daß sein Vater eine solche Heirath ohne allen Zweifel gemißbilligt haben würde, und stürzte sein Herz in die ängstlichste Unentschlossenheit.

Er war nicht so gebeugt von Schmerz als zu der Zeit, da er Corinnen noch nicht

kannte; dagegen hatte er aber auch die Art von Ruhe verlohren, die selbst im Schooße der Reue Statt finden kann, wenn das ganze Leben der Abbüßung einer großen Schuld gewidmet ist. Ehedem fürchtete er sich nicht, sich seinen Erinnerungen zu überlassen, mochten sie noch so bitter seyn; jetzt aber scheute er sich seinen Gedanken lange zu überlassen, die ihm offenbart haben würden, was im Grunde seiner Seele vorging. Doch machte er sich bereit, zu Corinnen zu gehen, um ihr für ihren Brief zu danken, und Verzeihung für den zu erhalten, den er ihr geschrieben hatte, als er Herrn Edgermond, einen Anverwandten der jungen Lucilie, in sein Zimmer treten sah.

Es war ein rechtschaffener englischer Landedelmann, der fast immer in Wallis gelebt hatte, wo er ein Gut besaß. Er hatte die Grundsätze und Vorurtheile, welche dazu dienen, in jedem Lande den Zustand der Dinge so wie er ist zu erhalten. Dies ist

sehr lobenswerth, wenn dieser Zustand so vollkommen ist, als menschliche Kräfte es erlauben; und in diesem Falle müssen Männer wie Herr Edgermond, das heißt Anhänger der bestehenden Ordnung, wenn sie auch ihren Gewohnheiten und ihren Ansichten sehr heftig und hartnäckig ergeben sind, als Freunde der Aufklärung und Vernunft geachtet werden.

Lord Nelvil erschrak, da er den Namen Edgermond anmelden hörte; es schien ihm, daß die ganze Vergangenheit mit einemmale vor ihn träte. Bald nachher kam er auf den Gedanken, daß Lady Edgermond, Luciliens Mutter, ihren Verwandten abgeschickt habe, um ihm Vorwürfe zu machen, und auf diese Weise seine Freiheit beschränken wolle. Diese Betrachtung gab ihm seine Festigkeit wieder und er empfing Herrn Edgermond mit der größten Kälte. Er hatte um so größeres Unrecht, dies zu thun, da Herr Edgermond gar an nichts der Art

dachte. Er durchstreifte Italien seiner Gesundheit wegen, machte sich viel Bewegung, ging auf die Jagd und trank fleißig auf die Gesundheit des Königs Georg und des alten England. Er war der rechtschaffenste Mensch von der Welt und besaß auch weit mehr Verstand und Kenntnisse als sein Äußeres erwarten ließ. Er war vor allen Dingen ein Engländer, nicht bloß wie er es natürlich seyn mußte, sondern auch so, daß man hätte wünschen mögen, er wäre es nicht; indem er in allen fremden Ländern nur die Gewohnheiten des seinigen befolgte, nur mit Engländern lebte; nicht aus Verachtung, sondern bloß aus Abneigung, eine fremde Sprache zu reden, und aus einer gewissen Schüchternheit, die es ihm, obgleich er schon funfzig Jahr alt war, schwer machte, neue Bekanntschaften anzuknüpfen.

Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen, sagte er dem Lord Nelvil, ich gehe in vierzehn Tagen nach Neapel, werde ich Sie dort

finden? Ich wünschte es sehr, denn ich kann nur kurze Zeit in Italien bleiben, weil mein Regiment sich nächstens einschiffen soll. — Ihr Regiment, wiederhohlte Lord Nelvil und ward roth, als wenn er es vergessen hätte, daß er Urlaub für ein Jahr hatte, da das seinige vor dieser Zeit nicht gebraucht werden sollte; er war aber roth geworden, weil ihm der Gedanke gekommen war, daß Corinna ihn vielleicht seiner Pflicht vergessen machen könnte. — Das Ihrige, fuhr Herr Edgermond fort, wird sobald noch nicht in Thätigkeit gesetzt werden, also suchen Sie nur Ihre Gesundheit wieder herzustellen, ohne sich weiter zu beunruhigen. Vor meiner Abreise sah ich meine kleine Cousine, die Sie kennen, sie ist liebenswürdiger als je und in einem Jahre, wenn Sie wieder kommen werden, zweifle ich nicht, daß sie das schönste Mädchen in England seyn wird. — Lord Nelvil schwieg, und auch Herr Edgermond sagte weiter nichts hierüber; dann

sprachen sie noch einige Worte auf eine ziemlich lakonische obgleich freundschaftliche Art, und Herr Edgermond wollte schon fortgehen, als er wieder zurückkam und sagte: Noch eins, Mylord, Sie können mir einen Gefallen erzeigen; ich habe gehört, daß Sie die berühmte Corinna kennen, und obgleich ich sonst neue Bekanntschaften nicht sehr liebe, so bin ich doch auf diese begierig. — Da Sie es wünschen, so werde ich Corinnen um Erlaubniß bitten, Sie zu ihr zu führen. — Richten Sie es doch so ein, erwiederte Herr Edgermond, daß ich sie an einem Tage sehen kann, wo sie in unsrer Gegenwart improvisiren, singen oder tanzen wird. — Corinna, sagte Lord Nelvil, läßt ihre Talente nicht auf diese Art vor Fremden sehen; sie ist in jeder Rücksicht — Ihres und meines gleichen. — Verzeihen Sie meinen Irrthum, erwiederte Herr Edgermond; da sie unter keinem andern Namen als den der Corinna bekannt, und in einem

Alter von sechs und zwanzig Jahren ganz allein ohne irgend Jemand von ihrer Familie existirt, so glaubte ich, daß sie von ihren Talenten lebe und gern die Gelegenheit ergreife, dieselben bekannt zu machen. — Von Seiten des Vermögens, fiel Lord Nelvil heftig ein, ist sie ganz unabhängig, und ihr Charakter ist es nicht minder. — Herr Edgermond hörte sogleich auf von Corinnen zu sprechen, und es that ihm leid, daß er ihren Namen genannt hatte, da er sah, daß dieser Gegenstand Oswalden so werth war. Die Engländer haben in allem, was wahre Neigung betrifft, eine unbeschreibliche Zurückhaltung und Schonung.

Als Herr Edgermond fortgegangen und Lord Nelvil allein geblieben war, konnte er sich nicht entbrechen, in der höchsten Bewegung auszurufen: Ich muß Corinnen heirathen, ich muß ihr Beschützer werden, damit Niemand sie ferner verkennen darf. Ich werde ihr das wenige geben, was ich zu

geben vermag, Rang und Namen, während sie mich mit allen Seligkeiten überhäufen wird, die sie allein gewähren kann. — In dieser Stimmung eilte er Corinnen zu besuchen, und niemals näherte er sich ihr mit einem süßern Gefühl von Hoffnung und Liebe; aber durch eine natürliche Wirkung seiner Schüchternheit fing er das Gespräch, um sich wieder fassen zu können, mit einigen unbedeutenden Worten an, und darunter war auch die Bitte, den Herrn Edgermond zu ihr führen zu dürfen. Bei diesem Namen gerieth Corinna in sichtbare Verlegenheit und schlug Oswalds Bitte mit bewegter Stimme ab. — Er ward seltsam betroffen darüber und sagte ihr: Ich glaubte nicht, daß in einem Hause, wo so viel Leute aufgenommen werden, der Name eines Freundes von mir, ein hinreichender Grund sey, um ausgeschlossen zu werden. — Sein Sie nicht beleidigt, Mylord, erwiederte Corinna, glauben Sie mir, ich muß sehr wich-

tige Gründe haben, um nicht gern zu thun was Sie wünschen. — Und diese Gründe, erwiederte Oswald, werden Sie sie mir sagen? — Es ist unmöglich, rief Corinna, ganz unmöglich! — Also, sprach Oswald..... und da ihn die Heftigkeit seines Gefühls weiter zu reden hinderte, wollte er gehen, als Corinna ihm, ganz in Thränen, auf Englisch sagte: um Gotteswillen, wenn Sie mir nicht das Herz zerreissen wollen, gehn Sie nicht. —

Der Ton dieser Worte rührte Oswalden tief. Er setzte sich wieder in einiger Entfernung von Corinnen, den Kopf an eine Alabastervase gestützt, welche das Zimmer erhellte, und sagte ihr dann plötzlich: Grausame Frau, Sie sehen es, daß ich Sie liebe und daß ich zwanzigmal des Tages bereit bin, Ihnen meine Hand und mein Leben anzubieten, und Sie wollen mir nicht sagen, wer Sie sind! O sagen Sie es mir, Corinna, sagen Sie es mir, rief er einmal

über

über das andre, indem er ihr die Hand mit dem rührendsten Ausdruck der Zärtlichkeit hinreichte. — Oswald, rief Corinna, Sie ahnden nicht, wie weh Sie mir thun. Wär' ich thöricht genug, Ihnen alles zu sagen, so würden Sie mich nicht mehr lieben. — Gott im Himmel, erwiederte er, was ist es denn, das Sie mir zu entdecken haben? — Nichts was mich Ihrer unwürdig macht, sondern Zufälligkeiten, Verschiedenheiten unsrer Sinnesart, unsrer Denkart, die einst wirklich waren, und es nun vielleicht nicht mehr seyn würden. Fodern Sie nicht von mir, daß ich mich Ihnen entdecken soll. Künftig einmal, künftig vielleicht, wenn Sie mich genug lieben, wenn . . . . . ach, ich weiß selbst nicht was ich sage, fuhr Corinna fort, Sie sollen alles wissen, aber verlassen Sie mich nicht, ehe Sie mich gehört haben. Versprechen Sie mir das, bei dem Andenken Ihres Vaters, der unter den Seligen wohnt. — Sprechen Sie diesen Namen

nicht aus, rief Lord Nelvil; wer kann wissen, ob er uns vereinigen oder uns trennen möchte! Glauben Sie, daß er in unsre Verbindung willigen würde? Wenn Sie es glauben, so bezeugen Sie es mir und ich werde nicht mehr zerrissen und zerstört seyn. Ich werde es Ihnen einst erzählen, wie traurig mein Leben war, aber jetzt sehen Sie selbst, in welchem Zustand ich bin, durch Sie bin. — In der That war seine Stirn mit einem kalten Schweiß bedeckt, sein Gesicht bleich und seine Lippen zitterten, indem er es kaum vermochte, die letzten Worte noch auszusprechen. Corinna setzte sich neben ihm und indem sie seine Hände in den ihrigen hielt, suchte sie ihn auf eine sanfte Weise zu beruhigen. — Lieber Oswald, sagte sie ihm, fragen Sie Herrn Edgermond, ob er nie in Northumberland gewesen ist, oder ob es wenigstens erst seit den letzten fünf Jahren ist, daß er dort war. Nur in diesem Falle können Sie ihn zu mir

führen. — Oswald sah Corinnen bei diesen Worten starr an; sie schlug die Augen nieder und schwieg. Lord Nelvil antwortete ihr: Ich werde thun, was Sie mir auftragen, und dann ging er.

Als er nach Hause gekommen war, erschöpfte er sich in Vermuthungen über Corinnens Geheimnisse. Es schien ihm klar, daß sie lange Zeit in England zugebracht habe, und daß ihr Name und ihre Familie da bekannt seyn müsse. Aber was konnte sie für einen Grund haben, beide zu verbergen und warum hatte sie England verlassen, wenn sie da einheimisch war? Diese verschiedenen Fragen beunruhigten Oswalds Herz sehr. Er war überzeugt, daß nichts Schlechtes in Corinnens Leben entdeckt werden könnte; aber er fürchtete, daß eine Verkettung von Umständen ihr in den Augen andrer einen Schein von Schuld geben könnte, und was er am allermeisten für sie fürchtete, war ein ungünstiges Urtheil in

England. In jedem andern Lande würde er sich stark dagegen gefühlt haben; aber das Andenken an seinen Vater war so innig an den Gedanken des Vaterlandes in seinem Geiste verbunden, daß diese beiden Gefühle sich gegenseitig noch verstärkten. Oswald erfuhr von Herrn Edgermond, daß er vor einem Jahre zum erstenmale in Northumberland gewesen sey, und versprach, ihn noch denselben Abend zu Corinnen zu führen. Er ging voran, um ihr zu sagen, welche Vorstellung sich Herr Edgermond von ihr gemacht, und bat sie, ihn durch ein kaltes und zurückhaltendes Betragen fühlen zu lassen, wie sehr er sich geirrt habe.

Wenn Sie es erlauben, erwiederte Corinna, so werde ich grade so gegen ihn seyn, wie gegen alle andere. Wünscht er mich zu hören, so werde ich für ihn improvisiren; kurz, ich werde mich so zeigen, wie ich bin, und doch hoffe ich, wird er meinen wahren Werth unter dem Schleier eines

einfachen Betragens eben so gut zu erkennen wissen, als wenn ich ein gezwungenes Wesen annehmen wollte, was mir fremd seyn würde. — Ja, Corinna, Sie haben Recht, antwortete Oswald. O wie Unrecht würde der haben, der Ihre herrliche Natur im geringsten verkünsteln wollte! — In diesem Augenblick trat Herr Edgermond mit der übrigen Gesellschaft herein. Im Anfange setzte sich Lord Nelvil neben Corinnen, und sagte mit einer Theilnahme zugleich wie die eines Anbeters und eines Beschützers, alles, was ihren Werth fühlbarer machen konnte; er bezeigte ihr eine Achtung, welche weit mehr zur Absicht hatte, den andern Ehrfurcht einzuflößen, als seinem eignen Gefühl Genüge zu leisten; aber er merkte bald zu seiner Freude, wie ganz überflüssig seine Besorgniß war. Corinna nahm den Herrn Edgermond ganz ein, nicht bloß durch ihren Verstand und ihre Reize, sondern indem sie ihm das Gefühl von Achtung einflößte, wel-

ches ein offenes Wesen immer bei rechtschaffenen Herzen findet, und als er sie zu bitten wagte, daß sie sich über einen von ihm aufgegebenen Gegenstand möchte hören lassen, gab er sein Verlangen danach nicht anders, als mit der größten Ehrfurcht und Schonung zu erkennen. Sie gab ihre Einwilligung, ohne sich auch nur einen Augenblick bitten zu lassen, und bewies dadurch, daß diese Gunst noch einen andern Werth habe, als die Schwierigkeit sie zu erhalten. Ihr Wunsch, einem Landsmanne Oswalds, einem Manne, der durch die Achtung, die er verdiente, vielleicht Einfluß auf seine Meinung haben konnte, wenn er ihm von ihr spräche, zu gefallen, war so lebhaft, daß sie plötzlich von einer ungewohnten Schüchternheit befallen ward. Sie wollte anfangen und sie fühlte, daß ihr bewegter Zustand sie im Reden hindre. Oswalden war es unangenehm, daß sie sich vor einem Engländer nicht in ihrer ganzen Stärke zeigte.

Er schlug die Augen nieder und seine Verlegenheit war so sichtbar, daß Corinna, die einzig mit dem Eindruck beschäftigt war, den sie auf ihn machte, immer mehr und mehr die Geistesgegenwart verlor, die zum Improvisiren so nothwendig ist. Endlich, da sie fühlte, daß sie stockte, daß ihr die Worte nur aus dem Gedächtniß, nicht durch's Gefühl zuflossen, und daß sie auf diese Weise das, was sie eigentlich sagen wollte und wirklich fühlte, durchaus nicht schilderte, so hielt sie plötzlich inne und sagte zu Herrn Edgermond: Verzeihen Sie mir, wenn mir heute die Schüchternheit mein Talent raubt. Meine Freunde wissen es, es ist dies das erstemal, wo ich mir selbst so ganz ungleich war; und vielleicht, fügte sie seufzend hinzu, wird es nicht das letztemal seyn.

Oswald ward durch die Schwäche, die Corinna verrieth, tief gerührt. Bisher hatte er Fantasie und Genie immer über ihr Herz siegen und ihre Seele in dem Augenblick

erheben sehn, wo sie am meisten gebeugt schien. Diesmal hatte ihr Gefühl ihren Geist ganz und gar überwältigt, und doch hatte sich Oswald bei dieser Gelegenheit so lebhaft für Corinnens Ruhm interessirt, daß ihre Verlegenheit ihm peinlich war, statt sich darüber zu freuen. Da er aber gewiß seyn konnte, daß sie unverzüglich wieder in ihrem natürlichen Glanz auftreten würde, so überließ er sich willig den süßen Gedanken, die das was er bemerkt in ihm erregt hatte, und das Bild seiner Freundin herrschte mehr als je in seinem Herzen.

Siebentes Buch.

Italienische Litteratur.

Erstes Kapitel.

Lord Nelvil hatte den lebhaften Wunsch, daß Herr Edgermond Corinna im Gespräch hören möchte, welches ihren inprovisirten Versen nicht nachstehen durfte. Dieselbe Gesellschaft versammelte sich Tags darauf bei ihr; um sie zum Sprechen zu bewegen, führte er das Gespräch auf die italienische Litteratur, und reizte ihre natürliche Lebhaftigkeit durch die Behauptung: England besäße eine größere Anzahl wahrer Dichter, und Dichter, die durch Tiefe und durch Gefühl allen deren Italien sich rühmte, überlegen wären.

— Die meisten Ausländer, antwortete Corinna, kennen nur unsre Dichter vom ersten Rang: Dante, Petrarca, Ariost, Gua-

rini, Tasso und Metastasio; wir haben aber noch mehrere andre, so wie: Chiabrera, Guidi, Filicaja, Parini u. s. w. Sannazar und Politiano ungerechnet, die mit Geist in lateinischer Sprache geschrieben haben; und alle diese vereinigen in ihren Versen Wohlklang mit einer lebhaften Farbenmischung; alle verstehen mit mehr oder minder Glück, die Wunder der Kunst und der Natur in ihren dargestellten Schilderungen auszusprechen. Allerdings, den Tiefsinn und die Menschenkenntniß, wodurch sich Ihre Dichter auszeichnen, besitzen die unsrigen nicht; kommen aber jene Vorzüge nicht eigentlicher den philosophischen Schriftstellern zu, als den Dichtern? Der melodische Gesang des Italieners ist dem Glanz der äußern Gegenstände angemessener, als dem Nachdenken. Unsre Sprache wäre geeigneter, die Wuth darzustellen, als die Traurigkeit, weil die zum Nachdenken gewordenen Empfindungen mehr einen metaphysischen Ausdruck

erfordern, die Rachbegierde aber die Einbildungskraft anfeuert und den Schmerz nach außen wendet. Cesarotti hat die beste, geschmückteste Übersetzung vom Ossian gemacht, die man hat, aber im Lesen dünkt uns dennoch, als hätten die Worte an sich ein festlicheres Ansehen, als zu den düstern Vorstellungen darin schicklich ist. Wir werden bezaubert von unsern schönen Worten, von klaren Bächen, heitern Gründen, kühlen Schatten, wie vom Rauschen der Gewässer, und der Mannichfaltigkeit der Farben selber; was verlangen Sie noch mehr von der Poesie? wozu die Nachtigall fragen, was ihr Gesang bedeute? sie kann doch anders nichts antworten, als daß sie wieder anfängt zu singen; man kann sie auf keine andre Weise verstehen, als daß man sich den Eindrücken, die sie hervorbringt, ganz hingiebt. Das Versmaaß, die wohlklingenden Reime, die raschen aus zwei kurzen Sylben bestehenden Endungen, deren Ton wirklich

gleitend ist, wie ihre Benennung andeutet, (Sdruccioli) ahmen manchmal den leichten Schritt des Tanzes nach; ernstere Töne wieder, stellen das Tosen des Sturms und das Geräusch der Waffen dar; kurz, unsre Poesie ist ein Wunder der Fantasie, und nur was diese ergötzt, darf man unter allen Gestalten darin suchen wollen.

— Sie erklären, erwiederte Lord Nelvil, sowohl die Schönheiten, als die Mängel der italienischen Dichtkunst, so gut als nur immer möglich; wie wollen Sie es aber vertheidigen, wenn in der Prosa sich diese Mängel finden ohne jene Schönheiten? Was in der Poesie bloß Unbestimmtheit ist, das ist in der Prosa Leere; die Menge der alltäglichen Gedanken, welche Ihre Dichter durch Melodie und Bilder zu verschönern wissen, erscheinen in der Prosa kalt bis zur abgespanntesten Ermüdung. Die meisten der italienischen prosaischen Schriftsteller unsrer Zeit, haben einen so deklamatorischen, so

weitschweifigen, so von Superlativen überladenen Styl; man möchte sagen, sie schreiben auf Bestellung, nach aufgegebenen Phrasen, und nach einer Vertrags-Natur; sie ahnden, wie es scheint, nicht, daß Schreiben seine Gedanken und seinen Charakter darstellen heißt. Der litterarische Styl ist bei ihnen ein verkünsteltes Gewebe, eine zusammengetragene Mosaik, kurz, etwas ihren Seelen gleichsam fremdes, mit der Feder gemachtes, wie eine mechanische Arbeit der Hände. Sie besitzen im höchsten Grade das Geheimniß, einen Gedanken zu entwickeln, auszulegen, aufzublasen, und wenn man so sagen darf, eine Empfindung in Schaum aufzublähen. Man geräth in Versuchung, diesen Schriftstellern zu sagen, was jene Afrikanerin einer französischen Dame sagte, die einen großen Reifrock unter einem langen Kleide trug: Madame, sind Sie das alles selbst? In der That, wo ist denn das eigentliche Wesen in diesem präch-

tigen Wort-Schwall, der vor einem wahren Ausdruck wie ein leeres Trugbild verschwinden würde!

— Sie vergessen, unterbrach Corinna ihn lebhaft, den Machiavelli und Boccaz, alsdann Gravina Filangieri, und zu unsrer Zeit noch Cesarotti, Verri, Bettinelli, und noch so viele andre, die wohl zu denken und zu schreiben wissen (2). Eingestehen muß ich Ihnen aber allerdings, daß man seit den letzten Jahrhunderten, seitdem Italien durch ein unglückliches Verhängniß seine Unabhängigkeit eingebüßt, alle Beweggründe verloren hat, die Wahrheit zu sagen, ja oft sogar die Möglichkeit sie sagen zu können. Daher denn die Gewohnheit, ein Wohlgefallen an den Worten zu finden, ohne daß man es wagt, sich einem Gedanken zu nähern. Einmal gewiß, durch Schriften keinen Einfluß auf die Dinge erhalten zu können, schrieb man bloß, um seinen Geist zu zeigen; ein sicheres Mittel, zuletzt auch keinen

Geist

Geist mehr zu haben; denn nur, wenn man die Anstrengung auf edle und nützliche Gegenstände wendet, erhält man einen Zufluß von Gedanken. Wenn die Prosaiker auf keine Weise Einfluß auf das Glück einer Nation haben können, wenn man nur schreibt, um zu glänzen, kurz, wenn die Bahn selber das Ziel ist, so windet man sich in tausendfältigen Wendungen, aber man kömmt nicht weiter. Wahr ist es, die Italiener fürchten neue Gedanken, aber sie fürchten sie nur aus Trägheit, nicht aus litterarischer Dienstbarkeit. Ihr Charakter, ihre Fröhlichkeit, ihre Fantasie hat viel eigenthümliches, aber ihre allgemeinen Begriffe sind gemein, seitdem sie sich nicht die Mühe geben nachzudenken. Selbst ihre Beredsamkeit, die so blühend ist, wenn sie reden, ist ohne Natur, wenn sie schreiben; gleichsam als ob sie während der Arbeit kälter würden. Außerdem ist den südlichen Völkern auch die Prosa unbequem; sie malen nur in Versen

ihre wahren Empfindungen. In der französischen Litteratur, fuhr Corinna fort, indem sie sich zum Grafen d'Erfeuil wandte, ist es nicht so; Ihre Prosaiker haben oft mehr Beredsamkeit und mehr Poesie, als Ihre Dichter. — Es ist wahr, antwortete Graf d'Erfeuil, in dieser Gattung besitzen wir die wahrhaft klassischen Muster; Bossuet, La Bruyère, Montesquieu, Buffon, können nicht übertroffen werden; besonders die beiden ersten, die zu jenem Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten gehörten, welches nicht genug gepriesen werden kann, dessen vollkommne Vorbilder man auch, so viel es sich immer thun läßt, nachzuahmen suchen muß. Diesem Rath müssen auch die Ausländer eben sowohl, als wir selber, sich befleißen nachzukommen. — Ich kann schwerlich glauben, sagte Corinna, daß es für die ganze Welt wünschenswerth seyn möchte, alle National-Farbe, alle Eigenthümlichkeit des Geistes und des Gefühls zu verlieren,

und, Herr Graf, ich wage es Ihnen zu sagen, selbst in Ihrer Heimath muß durch diese litterarische Rechtgläubigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, die sich jeder glücklichen Neuerung widersetzt, auf die Länge Ihre Litteratur sehr unfruchtbar werden. Der Geist ist nothwendig erschaffend, und trägt die Eigenthümlichkeit seines Besitzers. Die Natur, die nicht zugab, daß zwei Blätter sich vollkommen ähnlich wären, gab den Seelen noch größere Mannichfaltigkeit. Die Nachahmung ist eine Art von Tod, weil jeder durch sie seines natürlichen Daseyns beraubt wird.

— Wären Sie es nicht zufrieden, schöne Ausländerin, sagte Graf d'Erfeuil, wenn wir von den Deutschen die Barbarei, von den Engländern Youngs Nachtgedanken, und von den Italienern und Spaniern die Concetti bei uns aufnähmen? Was würde aber aus dem Geschmack, aus der Zierlichkeit, und aus dem Styl der Franzosen bei einer solchen

Mischung? — Der Prinz von Castel Forte, der bis jetzt geschwiegen hatte, nahm das Wort. — Mich dünkt, wir bedürfen alle eines des andern; die Litteratur jedes Landes entdeckt jedem, der sie einsieht, einen neuen Ideen-Kreis. Karl der Fünfte selber hat gesagt: Ein Mann, der vier Sprachen weiß, steht für vier Männer. Urtheilte dieser politische Geist so in Ansehung der Geschäfte, um wie viel mehr muß es nicht für die Gelehrsamkeit gelten? Alle Ausländer verstehen Französisch, ihr Blick hat also einen weitern Gesichtskreis als die Franzosen, die keine fremden Sprachen verstehen. Warum geben Sie sich so selten die Mühe sie zu lernen? Dadurch würden sie das erhalten, wodurch sie sich auszeichnen, und zugleich manchmal entdecken, was ihnen etwa fehlt.

Zweites Kapitel.

In einer Rücksicht, erwiederte Graf d'Erfeuil, werden Sie eingestehen, daß wir von Niemand etwas mehr zu lernen haben. Unser Theater ist entschieden das erste in Europa; denn ich glaube nicht, daß selber die Engländer sich einbilden, uns ihren Shakespear entgegen zu setzen. — Erlauben Sie, unterbrach ihn Herr Edgermond, Sie bilden es sich ein. — Nach diesem Ausspruch schwieg er wieder wie bisher. — Dagegen kann ich freilich nichts sagen, erwiederte Graf d'Erfeuil mit dem Lächeln einer huldreichen Wegwerfung; jeder denkt was er will; dennoch aber höre ich nicht auf zu glauben, man könne ohne Eigendünkel annehmen, daß wir in der dramatischen Kunst die Ersten sind; und was die Italiener betrifft, wenn mir erlaubt ist, meine Meinung frei zu sagen, diese haben keine Ahndung davon, daß es eine dramatische Kunst in

der Welt giebt. Die Musik ist ihnen alles, das Stück nichts; hat der zweite Akt in irgend einem Schauspiel eine bessere Musik als der erste, so fangen sie beim zweiten an; sie geben in einer Vorstellung zwei erste Akte aus zwei verschiedenen Schauspielen, und schieben zwischen beide einen Akt aus einer Komödie in Prosa ein, die gewöhnlich die beste Sittenlehre von der Welt enthält, aber aus lauter Sentenzen zusammengestellt, die unsre Voreltern schon in's Ausland schickten, als zu alt für sie. Ihre berühmten Musiker haben völlig über die Dichter zu gebieten; der eine erklärt ihm, er könne nicht singen, wenn nicht das Wort felicità in seiner Arie vorkäme; der Tenorist verlangt tomba; der dritte Sänger kann keinen Triller machen als auf dem Worte catene; der arme Dichter muß nun zusehen, wie er diese Forderungen mit der Situation in seinem Stück vereinigt. Das ist noch nicht alles; es giebt Virtuosen, die nicht auf

gleicher Erde zuerst auftreten wollen; sie müssen in einer Wolke erscheinen, oder die Treppe eines Pallastes hinunter steigend, um sich gleich beim Eintritt vortheilhaft auszunehmen. Ist die Arie gesungen, so muß der Sänger, für den erhaltnen Beifall dankend, sich verbeugen, der Augenblick mag noch so rührend oder noch so heftig seyn; so wie neulich in Semiramis: als der Geist des Ninus seine Arie gesungen hatte, machte der Schauspieler, der ihn darstellte, in seinem Anzuge als Geist dem Parterre eine tiefe Verbeugung, wodurch der Schrecken vor dem Gespenst nicht wenig vermindert ward.

Man ist in Italien daran gewöhnt, das Theater wie einen großen Versammlungs-Saal anzusehen, wo man auf nichts hört, als auf die Arien und auf die Ballete. Ich sage absichtlich, daß man auf die Ballete hört, denn sobald es angeht, verlangt das Parterre Stille; und auch dieses Ballet

ist ein wahres Meisterstück des schlechten Geschmacks. Die Grotesken ausgenommen, die wahrhafte Tanz-Karikaturen sind, weiß ich nicht was in diesen Balleten ergötzliches seyn kann, wenn es nicht eben ihre Lächerlichkeit ist. Ich habe den Dschingischan in ein Ballet gebracht gesehen, er war ganz mit Hermelin bedeckt, und mit schönen Gefühlen überzogen, denn er überließ die Krone dem Kinde des von ihm überwundenen Königs, und hob es mit einem Fuß hoch in die Luft; eine neue Art, einen Monarchen auf den Thron zu setzen. Auch sahe ich die Ergebenheit des Curtius, Ballet in drei Akten mit allen Zwischenspielen. Curtius, wie ein arcadischer Schäfer gekleidet, tanzte erst lange mit seiner Geliebten, dann stieg er auf ein wirklich lebendiges Pferd, das ihm mitten auf's Theater vorgeführt ward, und stürzte sich damit in einen Abgrund von gelbem Atlas und Goldpapier, der einem Konditor-Auffsatz beim Nachtisch sehr ähnlich

sah. Kurz, ich sah einen ganzen Auszug der römischen Geschichte im Ballet, von Romulus bis auf Cäsar. —

— Alles das ist sehr wahr, antwortete der Prinz von Castel Forte sanftmüthig; Sie haben aber bloß von der Musik und vom Tanz gesprochen, und das betrachtet man ja wohl nirgends als die eigentliche dramatische Kunst. — Noch weit ärger ist es, unterbrach ihn Graf d'Erfeuil, wenn sie Tragödien oder Dramen aufführen, die nicht Dramen mit einem fröhlichen Ausgang genannt werden; in den fünf Akten werden mehr Abscheulichkeiten zusammengedrängt, als die Einbildungskraft fassen kann. In einem der Schauspiele dieser Gattung bringt der Liebhaber den Bruder seiner Geliebten im zweiten Akt um's Leben, im dritten erschießt er die Geliebte selber auf dem Theater, im vierten ist das Leichenbegängniß; in der Zwischenzeit des vierten zum fünften Akts kömmt der Schauspieler, der

den Liebhaber spielt, heraus, und kündigt dem Parterre ganz ruhig auf den folgenden Tag Harlekins-Spiele an, und erscheint dann im fünften Akt wieder, um sich todt zu schießen. Die Schauspieler sind in vollkommner Übereinstimmung mit der Frostigkeit und dem Riesenmäßigen der Schauspiele. Alle diese gräßlichen Handlungen begehen sie mit der größten Gelassenheit; hat ein Schauspieler einige Handlung, so heißt es: er gebehrdet sich wie ein Prediger, und wirklich ist auf den Kanzeln mehr Handlung als auf der Bühne. Es ist auch ein großes Glück, daß diese Schauspieler so ruhig bei ihrer Rührung sind; denn da weder sie selbst, noch die Lage, in der sie sich darstellen, irgend eine Art von Theilnahme erregen, so würden sie bei mehrerem Geräusch nur immer lächerlicher werden; wäre denn nur diese Lächerlichkeit wenigstens fröhlich; sie ist aber bloß eintönig. Lustspiele giebt es eben so wenig in Italien als Trauer-

spiele; auch auf dieser Bahn sind wir die Ersten. Die einzige Gattung, die den Italienern wirklich angehört, sind die Harlekins-Spiele. Ein spitzbübischer, gefräßiger, feigherziger Bediente; ein alter betrogner, geiziger, oder verliebter Vormund, das ist der ganze Inhalt des Stücks. Sie werden mir eingestehen, daß diese Erfindung eben nicht viel Anstrengung erfordert, und daß der Tartüffe oder der Misanthrop etwas mehr Genie voraussetzen.

— Der Angriff des Grafen d'Erfeuil mißfiel den anwesenden Italienern sehr, doch mußten sie darüber lachen. Graf d'Erfeuil zeigte lieber Witz als Gutmüthigkeit im Gespräch; sein natürliches Wohlwollen hatte Einfluß auf seine Handlungen, so wie seine Eigenliebe in seinem Gespräch herrschte. Der Prinz von Castel Forte und alle anwesende Italiener wünschten ungeduldig den Grafen d'Erfeuil zu widerlegen; da sie aber ihre Sache besser durch Corinna vertheidigt

glaubten, als durch irgend einen andern, und da die Freude im Gespräch zu glänzen nichts reizendes für sie hatte, so baten sie Corinna, zu antworten, und begnügten sich bloß, die so bekannten Namen anzuführen, die Namen: Maffei, Metastasio, Goldoni, Alfieri, Monti. Corinna gab gleich zu, daß die Italiener kein Theater hätten; sie wollte aber beweisen, daß Ereignisse daran Schuld seyen, keinesweges aber die Abwesenheit des Talents. Die Komödie, die von der Beobachtung der Sitten ausgeht, kann nur in einem Lande erzeugt werden, wo man unausgesetzt im Mittelpunkte einer zahlreichen glänzenden Gesellschaft lebt; in Italien giebt es nur heftige Leidenschaften oder trägen Genuß; die heftigen Leidenschaften aber erzeugen Laster und Verbrechen von einer so grellen Farbe, daß sie alle Übergänge der Charaktere verschwinden machen. Jedoch die poetische Komödie, die von der Fantasie ausgeht und allen Zeiten wie allen Ländern

gleich zukömmt, diese ist in Italien erfunden. Die Personen Harlekin, Brighella, Pantalon u. s. w. finden sich in jedem dieser Stücke in demselben Charakter wieder. Sie haben in jeder Rücksicht keine Gesichter, sondern Masken; das heißt, ihre Physiognomie ist die einer gewissen Gattung von Personen, aber nicht eines gewissen einzelnen Menschen. Die neuern Autoren der Harlekins-Spiele, welche alle Rollen schon vorfanden, so wie die Steine im Schachspiel, haben freilich nicht das Verdienst der Erfindung; aber Italien gehört diese Erfindung allerdings eigen; und diese fantastischen Personen, die von einem Ende Europa's bis zum andern alle Kinder ergötzen sammt den Erwachsenen, die durch die Fantasie wieder zu Kindern werden, müssen als eine Schöpfung der Italiener angesehen werden, die ihnen allerdings ein Recht auf die Ansprüche giebt, eine Komödie zu haben.

Die Beobachtung des menschlichen Her-

zens ist eine unerschöpfliche Quelle für die Litteratur; die Nationen aber, welche mehr zur Poesie als zum tiefen Nachdenken geneigt sind, überlassen sich leichter der Trunkenheit der Fröhlichkeit, als der philosophischen Ironie. Es ist im Grunde etwas trauriges mit dem auf Menschenkenntniß gegründeten Scherz; die wirklich harmlose Freude ist einzig die der Fantasie. Nicht etwa, als ob die Italiener nicht sehr geschickt die Menschen zu ergründen wüßten, mit denen sie zu thun haben, und als ob sie nicht mit der größten Feinheit die geheimsten Gedanken entdecken könnten; dieses Talent dient ihnen aber bloß zum geschickten Benehmen in den Weltverhältnissen, litterarischen Gebrauch machen sie nicht davon. Vielleicht auch, daß sie ihre Entdeckungen nicht allgemein, ihre Bemerkungen nicht öffentlich wollen werden lassen. Sie haben eine Art von Klugheit, von Verschlagenheit im Charakter, nach deren Gutachten sie es

nicht für rathsam finden, in den Komödien bloß zu stellen, was in den besondern Verhältnissen ihnen als Führer dient, und nicht durch die Erfindungen des Witzes aufzudecken, was ihnen bei den Vorfällen des wirklichen Lebens nützlich seyn kann.

Indessen hat Machiavel, weit entfernt etwas geheim zu halten, alle Geheimnisse einer verbrecherischen Politik vor Augen gelegt; er beweist, welcher entsetzlichen Menschenkenntniß die Italiener fähig sind; aber eine solche Tiefe gehört nicht in das Fach der Komödie; nur in der Muße des gesellschaftlichen Lebens lernt man die Menschen auf der komischen Bühne darstellen. Goldoni, der zu Venedig, der geselligsten Stadt Italiens, lebte, hat in seinen Lustspielen schon weit feinere Beobachtung, als man bei den andern Autoren gewöhnlich findet. Nichts destoweniger sind seine Lustspiele einförmig, dieselben Verwickelungen kommen immer wieder, weil wenig Mannichfaltigkeit

der Charaktere darin ist. Seine zahlreichen Lustspiele scheinen nach dem allgemeinen Modell der Schauspiele gemacht zu seyn, nicht nach dem Leben. Der wahre Charakter der Fröhlichkeit der Italiener ist nicht Spötterei, sondern Fantasie; nicht Schilderungen der Sitten, sondern poetische Übertreibungen; Ariost ergötzt die Italiener, nicht Moliere.

Gozzi, der Nebenbuhler Goldoni's, hat weit mehr Eigenthümliches in seinen Dichtungen, sie haben weit weniger Ähnlichkeit mit den regelmäßigen Lustspielen. Er hat den Weg erwählt, sich ganz freimüthig der italienischen Natur zu überlassen; stellte Feenmährchen dar, und mischte allerlei Harlekins-Späße in die wunderbaren Dichtungen. Er ahmte nirgend die Natur nach, sondern überließ sich völlig den Eingebungen des Scherzes, wie den Hirngespinnsten der Feerei, und führte auf alle Weise den Geist über die Grenzen der wirklichen Welt.

Er

Er fand zu seiner Zeit erstaunlich vielen Beifall; vielleicht ist er der Komiker, der am meisten der italienischen Fantasie entspricht. Um mit Gewißheit sagen zu können, was das Lustspiel und das Trauerspiel in Italien seyn könnte, müßte es irgendwo daselbst ein Theater und Schauspieler geben. Dadurch, daß alle kleinen Städte ein Schauspiel haben wollen, werden die wenigen Hülfsmittel, die allenfalls noch gesammelt werden könnten, vollends zerstreut. Die Theilung der Staaten, im Ganzen der Freiheit und dem Glücke günstig, ist für Italien aber schädlich. Es bedarf eines Mittelpunkts der Macht und der Aufklärung, um den Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, die es verschlingen. Anderswo wird der Aufschwung eines Einzelnen durch das Ansehen der Regierungen gehemmt; in Italien wäre ein solches Ansehen ein Gut, wenn es gegen die Unwissenheit der getrennten Staaten, und der unter sich vereinzelten

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Menschen anstrebte, wenn es durch den Nacheifer die dem Klima natürliche Trägheit bekämpfte, kurz, wenn es dieser ganzen Nation Leben gäbe, der jetzt ein Traum genügt.

Diese und noch mehrere andre Bemerkungen wurden von Corinna sehr geistreich entwickelt. Sie verstand sehr wohl die Kunst der raschen, leichten Unterhaltung, die nichts zu entscheiden verlangt, und auch die gefällige Art, wenn man jeden auf seine Weise sich geltend machen läßt; doch überließ sie sich im Gespräch meistens dem Talent, wodurch sie den Ruf einer berühmten Improvisatorin erhielt. Mehreremale ersuchte sie den Prinzen Castel Forte, ihr zu Hülfe zu kommen und seine Meinung über diesen Gegenstand zu sagen; da sie aber so schön sprach und alle ihr mit Wohlgefallen zuhörten, wollte man nicht zugeben, daß man sie unterbrechen durfte. Besonders konnte Herr Edgermond nicht müde werden,

sie zu sehen und zu hören; kaum daß er sich erkühnte, ihr die Bewundrung zu erkennen zu geben, die sie ihm einflößte. Ganz leise sprach er einige Worte zu ihrem Lobe, und hoffte sie würde sie vernehmen, ohne daß er genöthigt wäre, sie ihr zu sagen. Er trug aber ein solches Verlangen zu wissen, wie sie über das Trauerspiel dächte, daß er es trotz seiner Schüchternheit wagte, sie in folgenden Worten darüber anzureden:

— Madame, fing er an, was mir vorzüglich der italienischen Litteratur zu fehlen scheint, ist das Trauerspiel; mich dünkt, es ist kein so großer Unterschied zwischen Kindern und Männern, als zwischen dem italienischen Trauerspiel und dem unsrigen; denn die Kinder haben in ihrer Beweglichkeit zwar oberflächliche, aber doch wahre Empfindungen; das Ernsthafte aber der italienischen Trauerspiele hat etwas unwahres, riesenmäßiges, welches meiner Meinung nach alle

Rührung vernichtet. Ist es nicht so, Lord Nelvil? fuhr Herr Edgermond fort, sich zu Lord Nelvil wendend, und ihn durch einen Blick bittend, ihn zu unterstützen, erstaunt, daß er es gewagt hatte, vor so vielen Leuten zu sprechen.

— Im Ganzen denke ich wie Sie, sagte Oswald. Metastasio, den man als den Dichter der Liebe preist, giebt dieser Leidenschaft in jedem Lande, in jeder Lage, immer nur eine und dieselbe Farbe. Den Arien, die sowohl durch Wohlklang und Anmuth, als durch die größten lyrischen Schönheiten bewundernswürdig sind, kann man nicht anders als Beifall geben, besonders wenn man sie von den Dramen losreißt, in welchen sie angebracht sind; uns aber, die wir Shakespear besitzen, den Dichter, der die Geschichte und die Leidenschaften des Menschen am tiefsten ergründete, uns ist es unmöglich, die beiden Paar Verliebten erträglich zu finden, die sich beinah in alle Stücke von Metasta-

sio theilen, die einmal Achilles heißen, und dann Tircis; bald Brutus, und bald Corilas, die alle auf eine und dieselbe Art der Liebe Kummer und Leiden singen, wovon die Seele kaum auf der Oberfläche berührt wird; und das stürmendste Gefühl, wovon das menschliche Gemüth bewegt werden kann, als ein schaale Süßigkeit schildern. Über Alfieri's Schauspiele werde ich mir mit inniger Achtung für seinen Charakter, einige Bemerkungen erlauben. Ihr Zweck ist so edel, die Gefühle, die der Autor darstellt, sind so übereinstimmend mit seinem persönlichen Betragen, daß man seine Trauerspiele, als Handlungen angesehen, nicht anders als loben kann, wenn man sie auch als litterarische Erzeugnisse in einiger Hinsicht tadeln muß. Mich dünkt, einige seiner Trauerspiele haben eben so viel Einförmigkeit in der Kraft, als die von Metastasio in der Süßigkeit. Es ist eine solche Verschwendung von Kraft und Erhabenheit in

Alfieri's Schauspielen, oder auch eine solche Übertreibung der Gewaltthätigkeit und der Verbrechen, daß es unmöglich wird, den wahrhaften Menschen darin wieder zu finden. Die Menschen sind niemals weder so bösartig noch so edel als er sie darstellt. Die meisten seiner Auftritte haben die Absicht, Tugend und Laster im Gegensatz zu zeigen; diese Gegensätze sind aber nicht in den wahren Abstufungen gezeichnet. Wann im Leben die Tyrannen es duldeten, daß die Unterdrückten ihnen Dinge in's Gesicht sagen, wie in Alfieri's Trauerspielen geschieht, dann geriethe man beinahe in Versuchung, sie zu bedauern. In dem Trauerspiel Octavia ist dieser Mangel an Wahrscheinlichkeit am auffallendsten. Seneka predigt dem Nero ohne Unterlaß vor, als ob er der geduldigste, Seneka aber der beherzteste aller Menschen wäre. In jedem Auftritt läßt der Herrscher der Welt mit sich trotzen, und geräth in Wuth, zur Ergötzung der Anwesen-

den, als ob es nicht von ihm abhienge, durch ein Wort allem ein Ende zu machen. Allerdings geben diese unaufhörlichen Gespräche, Veranlassung zu sehr schönen Gegenreden des Seneka, und es wäre zu wünschen, daß man die edeln Gesinnungen, die er an den Tag legt, in einer Rede oder in irgend einem Werke anträfe; wird aber auf diese Weise die Tyrannei dargestellt? Anstatt daß sie mit abschreckenden Farben geschildert würde, wird sie vielmehr als Ziel einer Wortfechterei hingestellt. Hätte Shakespear den Nero geschildert, umringt von lebenden Menschen, die es kaum wagen, ihm auf die kleinsten Fragen zu antworten, er selber seine Verwirrung verbergend, und sich zur äußern Gelassenheit zwingend, und Seneka neben ihm, arbeitend an der Schutzrede des Mordes der Agrippina, wäre das Schrecken dann nicht viel größer gewesen? für eine Betrachtung, die der Autor anstellt, wären nicht tausend in der Seele des Zu=

schauers erregt worden? eben durch das Stillschweigen der Rhetorik und der Wahrheit des Gemäldes.

— Oswald hätte noch sehr lange fortreden können, ohne von Corinna unterbrochen zu werden. Sie hatte ein solches Wohlgefallen an dem Ton seiner Stimme, und an der edlen Zierlichkeit seiner Ausdrücke, daß sie Stunden lang diesen angenehmen Eindruck dauernd wünschte. Ihr Blick blieb auf ihn geheftet, selbst als er zu reden aufgehört hatte. Langsam drehte sie sich zu der übrigen Gesellschaft, die ungeduldig ihre Meinung über das italienische Trauerspiel zu wissen verlangten; dann sich wieder zu Lord Nelvil wendend: — Mylord, sagte sie, ich bin fast in allem Ihrer Meinung; ich antworte Ihnen also nicht, um Sie zu widerlegen, sondern um zu Ihren vielleicht zu allgemeinen Beobachtungen, einige Ausnahmen anzugeben. Es ist wahr, Metastasio ist mehr lyrischer als dramatischer

Dichter, und er schildert die Liebe als eine das Leben verschönernde Kunst, nicht als das innigste Geheimniß unsrer Leiden oder unsers Glücks. Überhaupt, obgleich unsre Poesie den Gesängen der Liebe geweiht wurde, wage ich dennoch zu behaupten, daß wir mehr Tiefe und Gefühl in der Darstellung der andern Leidenschaften haben, als grade in dieser. Durch die vielen Liebesgedichte ist man unter uns dahin gekommen, in dieser Hinsicht eine eigne abgeredete Sprache anzunehmen; nicht das Gefühlte, sondern das Gelesene dient den Dichtern als Begeisterung. Die Liebe, so wie man sie in Italien findet, hat nicht die mindeste Ähnlichkeit von der Liebe, wie unsre Schriftsteller sie schildern. Ich kenne nur einen Roman, die Fiammetta des Boccaz, wo man sich einen Begriff von dieser Leidenschaft machen könnte, die da mit wahrhaft nationalen Farben dargestellt ist. Unsre Dichter verfeinern und übertreiben das Ge-

fühl; der wahre Natur-Charakter der Italiener ist mehr einem raschen tiefen Eindruck geeignet, der sich weit besser durch schweigende leidenschaftliche Handlungen darstellen läßt, als durch sinnreiche Reden. Überhaupt schildert unsre Litteratur nur wenig unsern Charakter und unsre Sitten. Wir sind eine viel zu bescheidene, ich möchte beinah sagen zu demüthige Nation, um es zu wagen, ein Trauerspiel zu haben aus unsrer eignen Geschichte, oder wenigstens mit unsern eigenthümlichen Gefühlen bezeichnet ([2]).

Alfieri wurde durch einen sonderbaren Zufall aus dem Alterthum so zu sagen in die neuere Zeit versetzt. Er war zu Thaten geboren und konnte nur schreiben; sein Styl und seine Tragödien tragen die Merkmale dieses Zwanges. Er wollte durch die Litteratur einen politischen Zweck erreichen — dieser Zweck war ohne Zweifel der edelste; gleichviel, aber durch nichts können die Werke der Fantasie entarten, als durch ir-

gend einen Zweck. Ermüdet unter einer Nation zu leben, in welcher man zwar sehr gelehrte Männer und einige sehr aufgeklärte Leute antrifft, deren meiste Litteratoren und Leser aber an nichts Ernsthaftem Geschmack finden, und sich mit Mährchen, mit Erzählungen und Madrigalen ergötzen, wollte Alfieri seinen Trauerspielen einen ernsteren Charakter beilegen. Er nahm ihm die vertrauten Theaterstreiche, er ließ ihm nichts als ein würdevolles Gespräch, gleichsam als wollte er die Italiener für ihre Lebhaftigkeit und für ihre natürliche Fantasie büßen lassen; dennoch ward er sehr bewundert, weil er wahrhaft groß ist, sowohl an Seele als an Charakter, und hauptsächlich, weil die Bewohner Roms es sehr gern sehen, wenn man die Thaten und Gefühle der alten Römer lobt, als ob es sie noch mit beträfe. Sie sind Liebhaber von Kraft und Unabhängigkeit, wie von den schönen Gemälden in ihren Gallerieen. Dessen ungeach-

tet aber bleibt es doch wahr, daß Alfieri kein eigentliches italienisches Theater erschuf, Trauerspiele nämlich, worin ein Italien eigenthümliches Verdienst zu finden wäre. Er hat sogar die Sitten der Länder und der Zeiten, die er behandelte, nicht geschildert. Wenn gleich der Geist der Franzosen mit Alfieri's nicht die geringste Übereinstimmung hat, so sind sie sich doch darin ähnlich, daß sie allen Gegenständen, die sie behandeln, ihre eigne Leibfarbe tragen lassen.

Graf d'Erfeuil, der vom Geist der Franzosen reden hörte, nahm das Wort. Wir können unmöglich, sagte er, weder die Widersprüche der Griechen, noch Shakespear's Mißgeburten erträglich finden, dazu ist der Geschmack der Franzosen zu rein. Unser Theater ist ein Modell von Zartheit und Zierlichkeit, wodurch es sich von allen andern unterscheidet; wer etwas neues bei uns einführen wollte, würde uns in Barbarei stürzen. — Sie könnten eben so gut, ant-

wortete Corinna lächelnd, die große chinesische Mauer um sich her ziehen. Allerdings werden selten Schönheiten in Ihrem Trauerspiele angetroffen, es würden sich aber, hoffe ich, noch manche neue entwickeln lassen, wenn Sie erlauben wollten, daß man Ihnen manchmal noch etwas anders als Franzosen auf die Bühne bringen dürfte. Wir Italiener würden an dramatischem Geist viel verlieren, wenn wir uns in Regeln zwingen wollten, von denen wir nicht die Ehre haben würden, und unter deren Fesseln wir litten. Die Fantasie, der Charakter, die Gebräuche einer Nation müssen ihr Theater bilden. Mit Leidenschaft lieben die Italiener Kunst, Musik, Malerei, sogar die Pantomime, kurz alles was die Sinne rührt. Wie würde also die Strenge eines beredten Gesprächs die einzige Ergötzlichkeit auf der Bühne seyn können, womit sie sich begnügen könnten? Umsonst versuchte Alfieri mit seinem ganzen Geist, sie dahin zu bringen; er

fühlte es selber, daß sein System zu streng war (4).

Merope von Maffei, Saul von Alfieri, Aristodemus von Monti, und vorzüglich Dante's Gedicht, obgleich er keine Trauerspiele gemacht hat, scheinen eine vollkommene Vorstellung zu geben, was die dramatische Kunst in Italien seyn könnte. Die Merope von Maffei enthält eine einfache Handlung, aber eine glänzende Poesie, voll der glücklichsten Bilder; und warum sollte diese Poesie im Drama untersagt seyn? In Italien ist die Sprache der Poesie so vortrefflich, daß man hier mehr als irgendwo Unrecht hätte, ihren Schönheiten zu entsagen. Alfieri, der, wenn er wollte, in allen Gattungen vorzüglich seyn konnte, machte in seinem Saul einen vortrefflichen Gebrauch von der lyrischen Poesie; man könnte mit vielem Glück selbst die Musik darin einführen, nicht um den Gesang mit den Worten zu verbinden, sondern um Saul in seinen Anfällen

von Raserei durch Davids Harfenspiel zur Ruhe zu bringen. Wir besitzen eine so entzückende Musik, daß man durch ihr Ergötzen leicht den Genuß des Verstandes vernachlässigen könnte. Weit entfernt also, sie trennen zu wollen, müßte man vielmehr suchen, sie zu vereinigen; nicht indem man die Helden singen läßt, wodurch alle tragische Würde vernichtet wird, sondern indem man Chöre einführte, wie die Alten, oder durch eine Dazwischenkunft der Musik, die sich durch eine natürliche Verbindung mit der Geschichte verknüpfen läßt, wie das im Leben so oft der Fall ist. Weit entfernt die Vergnügungen der Fantasie auf der italienischen Bühne zu vermindern, müßte man sie, dünkt mich, im Gegentheil noch vermehren, und auf alle Weise vervielfältigen. Der lebhafte Geschmack der Italiener für Musik und für die Ballete mit großen Vorstellungen ist ein Anzeichen der Macht ihrer Fantasie und der Nothwendigkeit, sie be-

ständig zu nähren, selbst in der Behandlung ernsthafter Gegenstände, anstatt diese noch strenger zu nehmen als sie wirklich sind, wie es bei Alfieri der Fall ist.

Die Nation hält es für Pflicht, dem Ernst und der Strenge Beifall zu geben; bald aber kehrt sie wieder zu ihrer natürlichen Neigung zurück, und in der Tragödie könnte man sie befriedigen, wenn man sie durch den mannichfaltigen Reiz der verschiedenen Gattungen der Dichtkunst verschönerte, und durch die Veränderungen des Schauspiels, deren die Engländer und Spanier sich so viele zu verschaffen wissen.

Aristodemus von Monti hat etwas von dem schrecklich Rührenden des Dante, und dieses Trauerspiel ist mit großem Rechte eines der allerbewundertsten. Dante, der große Meister in so vielen Gattungen, besaß eine tragische Kunst, die am meisten in Italien gewirkt haben würde, wenn man sie auf irgend eine Weise der Bühne an-

pas-

passen könnte; denn dieser Dichter weiß den Augen darzustellen, was im tiefsten Grunde der Seele vorgeht, und seine Fantasie bewirkt, daß wir den Schmerz selbst fühlen und sehen. Hätte Dante Trauerspiele geschrieben, sie hätten sowohl die Kinder gerührt als die Erwachsenen, die Menge sowohl als die ausgezeichneten Köpfe. Die dramatische Litteratur muß allgemein seyn; sie ist wie ein öffentliches Ereigniß, die ganze Nation muß über sie urtheilen können. —

— In der Zeit, als Dante lebte, sagte Oswald, spielten die Italiener in Europa, wie in ihrer Heimath, eine große politische Rolle. Jetzt ist es ihnen vielleicht unmöglich, ein National-Theater für das Trauerspiel zu haben; zu einem solchen gehört nothwendig, daß große Umgebungen im Leben die Gefühle entwickeln, die man auf der Bühne darstellen soll. Von allen Kunstwerken der Litteratur ist keines, das wie die

Tragödie der Gesammtheit eines ganzen Volkes angehört; die Zuschauer tragen beinahe eben so viel dazu bei, als die Autoren. Der dramatische Geist ist zusammengesetzt aus Gemeingeist, Geschichte, der Regierung, den Sitten, kurz aus allem, was sich mit jedem Tage dem Geiste mittheilt, und woraus das sittliche Wesen besteht, so wie die eingeathmete Luft dem körperlichen Leben Nahrung giebt. Die Spanier, denen sie durch Klima und Religion ähnlich sind, haben weit mehr dramatische Kunst als sie; ihre Schauspiele sind voll von ihrer Geschichte, ihrem Ritterthume, ihrer Religion, und diese Schauspiele sind eigenthümlich und voll Leben; aber ihre besten Werke dieser Gattung sind noch aus dem Zeitraum ihres historischen Ruhms. Wie sollte man jetzt in Italien eine tragische Bühne stiften können, da noch nie eine hier war? —

— Unglücklicher Weise, erwiederte Corinna, ist es wohl möglich, daß Sie Recht

haben, Mylord; dessen ungeachtet hoffe ich dennoch immer noch viel für uns von der natürlichen geistigen Schwungkraft der Italiener; von ihrem persönlichen Nacheifer, selbst da, wo sie nicht durch äußere Umgebung begünstigt werden. Was uns aber hauptsächlich für die Tragödie fehlt, das sind Schauspieler. Affektirte Worte bilden nothwendig eine falsche Deklamation; es giebt aber keine Sprache, worin ein großer Schauspieler mehr Talent zeigen könnte, als in der unsrigen; denn die Melodie der Töne fügt einen neuen Reiz zur Wahrheit des Ausdrucks hinzu; es ist eine unaufhörliche Musik, verbunden mit der Darstellung des Gefühls, ohne ihr etwas von seiner Stärke zu nehmen.

— Wollen Sie, unterbrach sie der Prinz Castel Forte, uns von dem überzeugen, was Sie sagen, so beweisen Sie es; ja, geben Sie uns das unaussprechliche Vergnügen, Sie in einer Tragödie spielen zu sehen!

Sie müssen den Ausländern, die Sie dessen würdig halten, den seltnen Genuß verstatten, ein Talent kennen zu lernen, das Sie allein in Italien, oder vielmehr allein in der Welt besitzen, weil es das Gepräge Ihrer ganzen Seele trägt.

Corinna wünschte im Geheim, vor Lord Nelvil eine tragische Rolle zu spielen, und sich ihm auf diese Weise sehr zu ihrem Vortheil zu zeigen; ohne seine Billigung durfte sie es aber nicht annehmen, und ihr Blick bat ihn darum. Er verstand sie; gerührt von der Schüchternheit, die sie Tags vorher am Improvisiren verhindert hatte, und zugleich sich für sie beeifernd, Herrn Edgermond für sie einzunehmen, vereinigte er seine Bitten mit denen der übrigen Freunde; Corinna stand also nicht länger an, es zuzugestehen. — Nun gut, sagte sie, sich gegen den Prinzen Castel Forte wendend, wenn Sie es denn so verlangen, so wollen wir ein Projekt ausführen, das ich schon

lange gefaßt habe, nämlich eine Übersetzung von mir, von Romeo und Julia aufzuführen. — Romeo und Julia von Shakespear? rief Herr Edgermond; Sie verstehen also Englisch? — Ja, antwortete Corinna. — Und Sie lieben den Shakespear? frug Herr Edgermond weiter. — Wie einen Freund, erwiederte sie; denn er kennt alle Geheimnisse des Schmerzes! — Und italienisch werden Sie es aufführen, rief Herr Edgermond, und ich werde es hören! und auch Sie, lieber Nelvil? o wie glücklich sind Sie! — Dann, auf der Stelle dieses verrathende Wort bereuend, ward er roth; das Erröthen aus Zartgefühl und Gutmüthigkeit erregt in jedem Alter Theilnahme. — Wie glücklich werden wir seyn! sagte er verwirrt, bei einem solchen Schauspiel zugegen zu seyn! —

Drittes Kapitel.

Alles war in wenigen Tagen bereit; die Rollen waren ausgetheilt, und der Abend bestimmt zur Vorstellung, die in einem Pallast Statt haben sollte, der einer Anverwandtin des Prinzen Castel Forte, einer Freundin von Corinna, zugehörte. Oswald hatte ein vermischtes Gefühl von Unruhe und Vergnügen, bei der Annäherung dieses neuen Beifalls; er genoß ihn schon im voraus; aber im voraus auch schon war er eifersüchtig, nicht auf irgend einen besondern Menschen, sondern auf das Publikum, das Zeuge der Talente der Geliebten seyn durfte. Er hätte gern nur allein ihren Geist und ihre Reize gekannt; er wünschte, daß Corinna mit der Schüchternheit und Zurückgezogenheit einer Engländerin für ihn allein ihre Redekunst und ihr Genie vereinigt hätte. Auch der ausgezeichneteste Mann genießt vielleicht nicht ganz rein und unver=

mischt die Überlegenheit einer Frau; wenn er sie liebt, so beunruhigt es sein Herz; liebt er sie nicht, so beleidigt es seine Eigenliebe. Oswald war bei Corinna mehr berauscht als glücklich, und die Bewundrung, die sie ihm einflößte, vermehrte seine Liebe, ohne seinen Entschlüssen mehr Beständigkeit zu verleihen. Er betrachtete sie als eine wunderbare Erscheinung, die ihm täglich auf's neue vor die Augen trat; aber selbst das Entzücken und das Erstaunen, das sie in ihm erregte, schien ihm die Hoffnung zu einem ruhigen friedlichen Leben zu entfernen. Corinna war jedoch die sanfteste Frau, von leichtem, gefälligem Umgang; man hätte sie um ihrer gewöhnlichen Eigenschaften schon geliebt, ganz abgesehen von ihren glänzenden Talenten; aber noch einmal, sie vereinigte zu viele Talente, sie war zu merkwürdig in jeder Rücksicht. Mit so vielen lobenswürdigen Eigenschaften Lord Nelvil auch ausgestattet war, glaubte er dennoch,

ihr nicht gleich zu seyn; und dieser Gedanke machte ihn für die Dauer ihrer gegenseitigen Zuneigung fürchten.

Einige Stunden vor der Vorstellung führte Lord Nelvil Corinna nach dem Pallast der Prinzessin Castel Forte, wo die Bühne aufgeschlagen war. Die Sonne schien herrlich, und aus einem Fenster der Treppe, die sie hinauf stiegen, übersah man Rom und die umliegende Gegend. Oswald hielt Corinna einen Augenblick auf, und sagte: — Sehen Sie den schönen Sonnenschein, das geschieht Ihrentwegen, um Ihren glücklichen Erfolg zu erleuchten. — O wenn dem so ist, rief sie aus, so sind Sie es, der mir Glück bringt, Ihnen habe ich dann den Schutz des Himmels zu verdanken. — Würden die sanften reinen Gefühle der schönen Natur Ihnen zu Ihrem Glücke genügen? sagte Oswald; weit ab liegt diese Luft, die wir athmen, die Träume in einer schönen Gegend, von dem geräuschvollen

Saal, in welchem Ihr Name jetzt erschallen wird. — Oswald, sagte Corinna, hätte dieser Beifall, wenn ich ihn anders erhalten werde, hätte er wohl die Kraft mich zu rühren, wenn es nicht wäre, weil Sie zugegen seyn werden? und wenn ich einiges Talent zeigen werde, ist es nicht mein Gefühl für Sie, dem ich es verdanke? Poesie, Liebe, Religion, alles was der Begeisterung eignet, ist in Übereinstimmung mit der Natur; sehe ich den blauen Himmel, überlasse ich mich der Empfindung, die er in mir hervorbringt, dann verstehe ich Julien besser, dann bin ich Romeo's würdiger. — Ja, Du bist seiner würdig, himmlisches Geschöpf, rief Lord Nelvil; ja, es ist eine Schwachheit, diese Eifersucht auf Deine Talente, dieses Bedürfniß mit Dir allein im Weltall leben zu wollen. Gehe hin, erndte die Verehrung der Welt, 'geh; aber dieser Blick der Liebe, der göttlicher noch ist als Dein Geist, daß er sich auf mich allein

wende. — Sie verließen sich jetzt, Lord Nelvil nahm seinen Platz in dem Saal, das Vergnügen erwartend, Corinna erscheinen zu sehen.

Romeo und Julia hat einen italienischen Inhalt; die Scene ist zu Verona; man zeigt daselbst noch das Grab der beiden Liebenden. Shakespear schrieb dies Stück mit der zugleich leidenschaftlichen und lachenden südlichen Fantasie, die im Glücke triumphirend, dennoch so leicht von diesem Glück zur Verzweiflung, und von der Verzweiflung zum Tode übergeht. Alle Eindrücke sind schnell, und dennoch fühlt man, daß diese schnellen Eindrücke unauslöschlich sind. In einem kraftvollen Klima werden die Leidenschaften frühzeitig entwickelt, nicht durch den Leichtsinn des Herzens, sondern durch die Naturkraft. Der Boden ist nicht leicht, obgleich das Wachsthum schnell vor sich geht. Auch hat Shakespear besser als irgend ein fremder Schriftsteller den italienischen Na=

tional-Charakter ergriffen, und jene Fruchtbarkeit des Geistes, der tausend verschiedene Arten zu erfinden weiß für den Ausdruck eines und desselben Gefühls, und jene morgenländische Redekunst, die sich der Bilder aus allen Reichen der Natur bedient, um zu schildern, was im Herzen vorgeht. Es ist nicht wie im Ossian eine Farbe, ein Ton, der beständig der empfindsamsten Saite unsers Herzens entspricht; aber die verdoppelten Farben, die Shakespear in Romeo und Julia anwandte, geben seinem Styl keine frostige Affektation, es ist der getheilte, zurückgeworfene, verschiedenartige Strahl, der diese Farben hervorbringt, und man fühlt wohl das Licht und das Feuer, woher sie entstehen. Es ist in dieser Dichtung eine Lebenskraft, ein Glanz des Ausdrucks, der das Land und die Bewohner bezeichnet. Durch die Übersetzung in's Italienische schien Romeo und Julia wieder in ihre Muttersprache zurück gekehrt zu seyn. Zuerst er-

scheint Julia auf einem Ball, wo Romeo Montague in das Haus der Capulets, der tödlichen Feinde seines Geschlechts, sich eingeschlichen hat. Corinna war in einem allerliebsten Ballkleide, und doch dem Costüme jener Zeit gemäß gekleidet. Ihre Haare waren künstlich mit Edelsteinen und Blumen geschmückt; anfangs überraschte sie wie eine unbekannte Person, dann erkannte man sie an Stimme und Gestalt, aber diese Gestalt war vergöttert und hatte nur den poetischen Ausdruck beibehalten. Allgemeiner Beifall ertönte bei ihrem Eintritt in den Saal. Ihr erster Blick entdeckte gleich Oswald, und blieb auf ihn geheftet; ein Freudefunken, eine sanfte lebhafte Hoffnung malte sich in ihren Gesichtszügen. Das Herz pochte vor Vergnügen und vor Furcht, indem man sie ansah; man fühlte wohl, daß eine solche Seligkeit nicht auf Erden dauern würde; war es Julia oder war es Corinna, die dieses Vorgefühl in Erfüllung bringen sollte?

Als Romeo sich ihr nahte, und ihr halb leise die im Englischen so glanzvollen und in der italienischen Übersetzung so herrlichen Verse über ihre Schönheit und ihre Anmuth sagte, da vereinigten sich alle Zuschauer, entzückt, ihr Gefühl so verdollmetscht zu sehen mit Romeo; und die plötzliche Leidenschaft, die ihn ergreift, die Leidenschaft, die vom ersten Blick entzündet wurde, schien allen Augen sehr wahrscheinlich. Oswald gerieth von dem Augenblick an ganz in Verwirrung; es dünkte ihm, alles wäre auf den Punkt offenbar zu werden; man würde sogleich Corinna als einen Engel unter den Weibern ausrufen, ihn selbst befragen über das was er für sie fühle, sie ihm streitig machen, sie ihm rauben; eine blendende Wolke ging vor seinen Augen vorüber, er fürchtete nicht mehr sehen zu können, er fürchtete ohnmächtig zu werden, und zog sich auf einige Augenblicke hinter eine Säule zurück. Beunruhigt suchte Corinna ihn ängstlich und

sprach den Vers: „Ich sah zu früh den ich zu spät erkannt," mit einem so tiefen Ausdruck, daß Oswald bebte als er es vernahm, es dünkte ihm, Corinna wende es auf ihre persönliche Lage an.

Er ward nicht müde, die Anmuth ihrer Gebehrden zu bewundern, die Würde in ihrer Haltung, eine Physiognomie, die das schilderte, was Worte nicht sagen können, und die Geheimnisse des Herzens entdeckte, die man nie noch darstellen konnte, und die doch über das Leben gebieten. Der Ton, der Blick, das geringste Zeichen eines wahrhaft gerührten, wahrhaft begeisterten Schauspielers, sind eine unaufhörliche Offenbarung des menschlichen Herzens; und das Ideal der Kunst verbindet sich immer mit den Offenbarungen der Natur. Der Wohlklang der Verse, die reizenden Stellungen verleihen der Leidenschaft, was ihr in der Wirklichkeit oft fehlt, nämlich Anmuth und Würde.

Im zweiten Akt erscheint Julia auf dem Altan in ihrem Garten, um mit Romeo zu sprechen. Von allem Schmuck hatte Corinna nichts behalten als die Blumen, bald darauf müssen auch diese Blumen verschwinden; auf Corinnen's Gesicht fiel ein sanfteres, rührenderes Licht durch die halbe Erleuchtung der Bühne, um die Nacht anzudeuten. Der Ton ihrer Stimme war wohlklingender noch, als in dem glänzenden Feste. Ihre Hand, gegen die Sterne erhoben, schien die einzigen Zeugen anzurufen, die es werth waren, sie zu hören, und als sie Romeo, Romeo rief, da fühlte Oswald Eifersucht, daß diese entzückenden Töne einen andern Namen in die Lüfte hauchten als den seinigen, obgleich er sich wohl bewußt war, daß sie nur an ihn dachte. Oswald saß dem Altan gegenüber, und da der, der den Romeo spielte, etwas im Dunkeln stand, so durften Corinna's Blicke sich gegen Oswald richten, bei den entzückenden Versen:

„Gewiß, mein Montague, ich bin zu herzlich:
„Du könntest denken, ich sey leichten Sinns.
„Doch glaube, Mann, ich werde treuer seyn
„Als sie, die fremd zu thun, geschickter sind.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — „Drum vergieb!"

Bei dem Worte: — vergieb! vergieb mir, daß ich liebe! vergieb mir, daß ich Dir es blicken ließ! — lag in Corinna's Blick eine so zärtliche Bitte: so viel Ehrerbietung für ihren Geliebten, so viel Stolz auf ihre Wahl, als sie sagte: — edler Romeo! schöner Montague! — daß Oswald sich eben so stolz als glücklich fühlte. Er richtete den Kopf in die Höhe, der aus Rührung hinabgesunken war, und hielt sich für den König der Welt, weil er ein Herz beherrschte, daß alle Schätze des Lebens in sich schloß.

Corinna, die den Eindruck bemerkte, den sie auf Oswald machte, ward immer beseelter durch die Bewegung des Herzens, die al=

allein Wunder wirken kann; und als bei Annäherung des Morgens Julia glaubt den Gesang der Lerche zu hören, das Zeichen zu Romeo's Abschiede, da hatte Corinna's Stimme einen übernatürlichen Reiz; sie malte die Liebe, und doch lag ein heiliges Geheimniß darin, ein Gedanke an den Himmel, ein Vorgefühl der Rückkehr zu ihm, ein ganz himmlischer Schmerz, wie der einer auf die Erde verbannten Seele, die bald nach ihrem himmlischen Vaterlande wieder zurück berufen wird. O wie glücklich war Corinna an dem Tage, wo sie vor dem Freunde ihrer Wahl eine edle Rolle in einem schönen Trauerspiele aufführte; wie viel Jahre, wie viel Lebzeiten würden matt erscheinen gegen einen solchen Tag!

Hätte Lord Nelvil die Rolle des Romeo spielen können, so wäre das Vergnügen, das Corinna empfand, nicht so vollkommen gewesen; sie würde dann gewünscht haben, die Verse der größten Dichter wegzulassen,

um aus eignem Herzen zu ihm zu reden. Vielleicht hätte selbst eine nicht zu überwindende Schüchternheit ihrem Talente Fesseln angelegt, sie hätte es nicht gewagt Oswald anzusehen, aus Furcht sich zu verrathen; kurz, die Wahrheit auf diesen Grad getrieben, hätte die Zauberei d r Kunst zernichtet; wie süß war es ihr aber, den Geliebten gegenwärtig zu wissen, indem sie die Erhebung fühlte, die nur die Poesie einflößen kann! indem sie allen Zauber der Leidenschaft empfand, ohne ihre Unruhe und ihre Qual! indem die Regung, die sie darstellte, zu gleicher Zeit nichts persönliches und auch nichts allgemeines hatte, und sie zu Lord Nelvil zu sagen schien: — Sehen Sie, welcher Liebe ich fähig bin!

— Es ist unmöglich, daß man im wirklichen Leben mit sich selber zufrieden seyn kann, Leidenschaft und Schüchternheit reißen fort, oder halten zurück, flößen zu viel Bitterkeit oder zu viel Unterwürfigkeit ein.

Aber sich vollkommen zu zeigen ohne Affektation; Ruhe mit Gefühl zu verbinden, die es so oft raubt; kurz, auf einen Augenblick in dem süßesten Traum des Herzens leben, das war Corinna's reiner Genuß bei der Aufführung des Trauerspiels. Mit diesem Vergnügen verband sie das des glücklichen Erfolgs, des lauten Beifalls, den sie erhielt, und ihr Blick legte sie zu Oswalds Füßen, zu den Füßen des Gegenstandes, dessen Beifall allein ihr mehr galt als der Ruhm. Einen Augenblick wenigstens war Corinna glücklich. Einen Augenblick kannte sie, auf Kosten ihrer Ruhe, das Entzücken der Seele, nach welchem sie sich bis jetzt vergeblich gesehnt, und das sie immer beweinen sollte.

Im dritten Akt wird Julia in's Geheim die Gattin Romeo's. Im vierten wollen ihre Eltern sie zwingen, die Gemahlin eines andern zu werden; sie entschließt sich, den Schlaftrunk zu nehmen, den ein Mönch ihr reichte, und der ihr den Schein des Todes

geben soll. Alle Bewegungen Corinna's, ihre heftigen Schritte, der bebende Ton ihrer Stimme, ihre bald lebhaften bald niedergeschlagnen Blicke, schilderten den grausamen Kampf der Furcht und der Liebe; die schrecklichen Bilder, die sie verfolgten, bei dem Gedanken, sich lebend in die Gruft ihrer Ahnen gebracht zu sehen, und dann die Begeisterung der Leidenschaft, durch welche eine so junge Seele einen so natürlichen Schrecken besiegt. Oswald fühlte gleichsam ein unwiderstehliches Bedürfniß, ihr zu Hülfe zu eilen. Einmal hob sie die Augen zum Himmel empor, mit einer Inbrunst, die innigst das Bedürfniß des göttlichen Schutzes darstellte, von welchem kein menschliches Wesen sich noch hat frei machen können. Ein andermal glaubte Lord Nelvil, daß sie die Arme nach ihm ausstrecke, als ob sie seine Hülfe anflehte, und in einem Anfall von Wahnsinn sprang er auf; die erstaunten Blicke der ihn umgebenden brach-

ten ihn wieder zur Besonnenheit, und er setzte sich wieder nieder; seine Rührung ward aber so heftig, daß sie sich nicht mehr verbergen ließ.

Im fünften Akt hebt Romeo Julia, die er todt glaubt, noch vor ihrem Erwachen aus dem Grabe, und drückt die Besinnungslose an sein Herz. Corinna war ganz weiß gekleidet, ihre schwarzen Haare hingen herab, und ihr Kopf neigte sich mit solcher Anmuth, und dennoch mit der ganzen rührenden düstern Wahrheit des Todes auf Romeo, daß Oswald von den entgegengesetztesten Empfindungen erschüttert ward. Es war ihm ganz unerträglich, Corinna in den Armen eines andern zu sehen, er schauderte, indem er das leblose Bildniß der Geliebten betrachtete; kurz, er empfand mit Romeo die grausame Vermischung der Verzweiflung und der Liebe, des Todes und der Wollust, die diesen Auftritt so herzzerreißend macht. Endlich als Julia erwacht in diesem Grabe, an

dem der Geliebte sich den Tod gegeben hat, als ihre ersten Worte noch im Sarge, unter diesen Hallen des Todes, nicht das Entsetzen ausdrücken, das sie natürlich einflößen müssen, als sie ausruft:

„O Trostesbringer! wo ist mein Gemahl!“ da antwortete Lord Nelvil diesem Ruf durch lautes Stöhnen, und er kam nicht eher wieder zu sich, als bis Herr Edgermond ihn aus dem Saal zog.

Nach geendigter Vorstellung war Corinna durch die heftige Rührung und die Anstrengung sehr angegriffen. Oswald war der erste, der in ihr Zimmer kam, und fand sie allein, noch als Julia gekleidet, wie ohnmächtig in den Armen ihrer Kammerfrauen. Im Sturme seiner Empfindung konnte er nicht Wahrheit von Dichtung unterscheiden, und sich zu Corinna's Füßen werfend, sagte er auf Englisch die Worte des Romeo:

— — — — — „Augen,
„Blickt euer Letztes! Arme, nehmt die letzte
„Umarmung!“ — — — — — —

Corinna, noch in Verwirrung, rief: — Großer Gott! was sagen Sie? wollen Sie mich verlassen? wollten Sie es? — Nein, nein, unterbrach sie Oswald, nein, ich schwöre..... — In dem Augenblick stürmte ein Haufen von Corinna's Freunden und Bewunderern die Thüre, um sie zu sehen; sie sah Oswald an, erwartete ängstlich, was er ihr noch sagen wollte, sie konnten sich aber den ganzen Abend nicht wieder sprechen; man ließ sie keinen Augenblick allein.

Nie hatte ein Trauerspiel in Italien solche Wirkung hervorgebracht. Mit Begeisterung erhoben die Römer die Übersetzung, das Stück und die Schauspielerin. Dies, sagten sie, wäre das wahrhaft ihnen anpassende Trauerspiel, das ihre Sitten schildere, ihre Seele rühre, indem es die Fantasie beschäftige, und ihre schöne Sprache durch einen sowohl rednerischen als lyrischen, eben so begeisterten als natürlichen Styl, geltend mache. Corinna nahm alle diese Lobsprüche mit sanfter wohlwollender Miene

an; aber ihre Seele ruhte auf den Worten: ich schwöre .... die Oswald sagte, und deren Fortsetzung von der eindringenden Gesellschaft unterbrochen ward; dieses Wort war es, welches das Geheimniß ihres Schicksals enthielt.

Achtes Buch.

Statuen und Gemälde.

Erstes Kapitel.

Die Nacht nach diesem Tage schloß Oswald kein Auge. Nie war er so entschlossen gewesen, Alles für Corinna aufzuopfern. Er war sogar willens, sie gar nicht um ihr Geheimniß zu befragen, wenigstens nahm er sich doch fest vor, ihr in feierlicher Verbindung sein ganzes Leben zu weihen, bevor er jenes Geheimniß noch erfahren. Während ein Paar Stunden schien ihm nun jede Ungewißheit entwichen, und er setzte mit Wohlgefallen in Gedanken einen Brief auf, den er ihr des andern Morgens zusenden wollte und der sein Schicksal entscheiden sollte. Aber nicht länger währte dieses Vertrauen auf das Glück, die Beruhigung bei dem gefaßten Entschluß. Die Vergangenheit kam

in seine Seele zurück; er hatte früher schon einmal geliebt, nicht mit der Stärke freilich, wie er Corinnen liebte, jene erste Wahl durfte nicht mit dieser verglichen werden; aber doch war es diese Liebe, die ihn zu unüberlegten Handlungen fortgerissen hatte; zu Handlungen, die das Herz seines Vaters verwundeten. — Ach, seufzte er, wer weiß ob er nicht auch heute fürchtet, daß sein Sohn das Vaterland wie seine Pflichten gegen dasselbe vergessen werde? — Du, rief er aus, das Bildniß seines Vaters anredend, würdigster der Freunde, die mir auf dieser Erde zu Theil wurden, du, dessen Stimme ich nicht mehr vernehme; o belehre mich durch diesen schweigenden Blick, dessen Gewalt ich immer noch fühle, lehre mich, was ich thun muß, damit du noch im Himmel mit deinem Sohne zufrieden. Dann aber vergiß nicht, wie die Sterblichen vom Bedürfniß des Glücks verzehrt werden; habe Nachsicht in deinem himmlischen Wohn-

orte, so wie du sie auf Erden hattest. Ich werde besser seyn, wenn ich erst eine Zeit lang glücklich war, wenn ich mit diesem engelgleichen Geschöpfe lebe, wenn ich gewürdigt werde, ein solches Weib zu schützen, zu retten — zu retten? und wovon? von einem ihr selbst wohlgefälligen Leben? von Unabhängigkeit, von allgemeiner Verehrung und Beifall? — Diese Betrachtung erschreckte ihn selbst, wie eine Eingebung des Vaters.

Wer hat nicht im Streit der Gefühle oft einen geheimen Aberglauben empfunden, wenn die eignen Gedanken uns als Vorbedeutung, und unsre Leiden uns als eine Warnung des Himmels erscheinen? Welchen Kämpfen sind nicht die Seelen unterworfen, die der Leidenschaft fähig sind und der Regungen des Gewissens!

Oswald ging erschüttert und bewegt im Zimmer auf und ab; oft stand er still, den Mond betrachtend, der in Italien so schön, so sanft leuchtet. Das Anschauen der Na=

tur vermag uns Selbstverleugnung zu lehren, aber über die Ungewißheit hat es keine Macht. Der herannbrechende Morgen traf Oswalden noch in demselben peinvollen Zustand; Graf d'Erfeuil und Herr Edgermond, die ihn zu besuchen kamen, glaubten ihn krank, so sehr hatte die Unruhe der Nacht ihn zerrüttet. Graf d'Erfeuil unterbrach zuerst das Stillschweigen: Man muß doch gestehen, fing er an, das gestrige Schauspiel war allerliebst, Corinna ist bezaubernd. Die Hälfte der Worte gingen für mich verloren, aber ich errieth alles durch ihren Ton und ihre Physiognomie. Sehr Schade, daß eine so reiche Person das ausgezeichnete Talent besitzt! wäre sie arm, so könnte sie bei ihrer Ungebundenheit auf's Theater gehen; eine Schauspielerin, wie sie, wäre ein Triumph für Italien.

Diese Reden machten einen widerlichen Eindruck auf Oswald, er fand aber keine schickliche Gelegenheit es zu äußern. Graf

d'Erfeuil hatte das eigne, daß man sich nicht mit Grund von ihm beleidigt finden konnte, wenn gleich das, was er sagte, unangenehm war. Nur fühlende Seelen verstehen sich gegenseitig zu schonen. Die Eigenliebe ist empfindlich, aber sie hat keinen Sinn für die Empfindlichkeit des Andern.

Herr Edgermond lobte Corinna in den schicklichsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken. Oswald unterhielt sich auf Englisch mit ihm, um das Gespräch über Corinna dem widerlichen Lobe des Grafen d'Erfeuil zu entziehen. — Ich bin hier überflüssig, fing er endlich an; ich will zu Corinna gehen, und ihr meine Bemerkungen über ihr gestriges Spiel mittheilen, es wird ihr angenehm seyn. Über einiges muß ich ihr auch rathen, was sie noch abändern muß, es betrifft freilich nur Kleinigkeiten, aber diese Kleinigkeiten tragen sehr viel zum Ganzen bei. Es ist in der That eine so bewundernswürdige Frau, daß es Unrecht wäre,

etwas zu versäumen, wodurch sie sich zur größten Vollkommenheit ausbilden kann. Und, fuhr er leiser, sich gegen Lord Nelvil wendend, fort, ich will sie bereden, oft tragische Rollen zu spielen; es ist ein sicheres Mittel, irgend einen vornehmen Reisenden zu heirathen. Sie, lieber Oswald, werden so wenig als ich auf diesen Einfall gerathen; wir sind zu sehr daran gewöhnt, reizende Frauen zu sehen, als daß wir in Gefahr gerathen könnten, ihrentwegen eine Thorheit zu begehen. Aber irgend ein deutscher Prinz, oder ein spanischer Grande, was weiß ich? — Ganz außer sich sprang Oswald auf, und wer weiß was geschehen wäre, hätte Graf d'Erfeuil seine Bewegung bemerkt; sehr zufrieden mit seiner Bemerkung war er behend, auf den Fußzehen zur Thüre hinaus geschlüpft, ohne nur zu ahnden, daß Lord Nelvil beleidigt war; sonst wäre er ganz gewiß nicht gegangen, obgleich er Oswalden so sehr liebte, wie er

nur

nur immer lieben konnte. Sein Muth trug noch mehr bei, ihn über seine eignen Fehler zu täuschen, als selbst die Eigenliebe. Über alles was die Ehre betraf war er von der größten Zartheit, daß es ihm nun in Rücksicht des Gefühls daran fehlen könnte fiel ihm nicht ein; er hielt sich für tapfer und liebenswürdig, und das mit Recht; mit diesem Theil war er zufrieden, ohne etwas tieferes im Leben zu ahnden.

Oswald ward von peinigenden Gefühlen bestürmt, keins davon entging Herrn Edgermonds Blicken. — Lieber Oswald, sagte er, als Graf d'Erfeuil fort war, ich reise ab, ich will nach Neapel. — Warum so bald? frug Lord Nelvil. — Weil es hier nicht für mich taugt, antwortete Herr Edgermond; troß meinen funfzig Jahren bin ich nicht sicher, daß Corinna mir nicht den Kopf verdreht. — Und wäre dies? unterbrach ihn Oswald, welche Folgen würde es haben? — Eine Frau wie Corinna ist nicht

für die Provinz Walles, erwiederte Herr Edgermond; für England, liebster Oswald, passen nur Engländerinnen. Glauben Sie mir das. Es kömmt mir nicht zu, Ihnen rathen zu wollen, und ich brauche Ihnen wohl nicht zu versichern, daß ich nicht ein Wort sagen werde von dem was ich sah; so liebenswürdig aber Corinna ist, so denke ich doch mit Thomas Walpole: Was fängt man zu Hause damit an? Und das Haus ist alles für uns, besonders für unsre Frauen, das wissen Sie. Stellen Sie sich ihre schöne Italienerin vor, allein, während Sie auf der Jagd sind, oder im Parlament; oder wie sie beim Dessert aufsteht, den Thee für Sie zu bereiten, wenn Sie von der Tafel kommen! Unsre Frauen besitzen häusliche Tugenden, wie sie sonst nirgend zu finden sind. In Italien haben die Männer kein anderes Geschäft, als den Frauen zu gefallen, also je liebenswürdiger diese sind, je besser. Bei uns aber, wo die

Männer thätig in ihrer Laufbahn sind, da müssen die Frauen im Schatten stehen, es wäre doch sehr Schade, Corinna hinein zu stellen. Auf dem Thron Englands möchte ich sie sehen, aber nicht unter meinem bescheidnen Dach. Ich habe Ihre Mutter gekannt, Mylord, die von Ihrem ehrwürdigen Vater so beweint ward! sie war ganz so wie meine junge Cousine; so würde ich mir eine Frau wünschen, wenn ich noch in dem Alter wäre zu wählen und geliebt zu werden. Leben Sie wohl, liebster Freund, nehmen Sie was ich hier sagte nicht übel auf; keiner kann Corinnen mehr bewundern als ich; und in Ihrem Alter wäre ich vielleicht nicht im Stande, die Hoffnung ihr zu gefallen aufzugeben. Bei diesen Worten nahm er Lord Nelvil's Hand, drückte sie treuherzig und ging fort, ohne daß Oswald ihm ein Wort sagte. Herr Edgermond verstand sein Schweigen, und zufrieden mit Oswalds antwortendem Händedruck, entfernte er sich,

ein Gespräch endigend, daß ihm nicht leicht ward.

Von nichts war Oswald gerührt worden in seiner ganzen Anrede, als von dem Andenken an seine Mutter, und an die innige Zuneigung seines Vaters. Als er sie verlor, war er noch nicht vierzehn Jahr alt, doch erinnerte er sich mit tiefer Ehrfurcht ihrer Tugenden und des schüchternen, zurück gezogenen Charakters dieser Tugenden! — Ich Unsinniger! rief Oswald, als er sich allein sah, daß ich noch frage, welche Gemahlin mein Vater mir bestimmte; und weiß ich es denn nicht, da das Andenken an meine Mutter in mir lebt, die er so sehr geliebt? was verlange ich denn noch weiter? warum will ich mich selbst betrügen, indem ich nicht zu wissen vorgebe, was er mir antworten würde, wenn ich ihn fragen könnte. — Und dennoch war der Gedanke ihm unerträglich, Corinna wieder zu sehen, ohne ihr nach den Begebenheiten des vori=

gen Tages etwas zur Bestätigung seiner geäußerten Gefühle zu sagen. Seine Unruhe, seine Leiden nahmen ihn so ganz hin, daß jenes Übel, wovon er sich schon geheilt glaubte, wieder eintrat; das kaum vernarbte Blutgefäß in seiner Brust ging wieder auf. Während seine Leute voller Schrecken nach allen Seiten um Hülfe riefen, wünschte er in's Geheim, daß der Tod allen seinen Leiden ein Ende machte. — Möchte ich sterben, so dachte er, wenn ich sie nur noch einmal gesehen, wenn sie mich ihren Romeo nennt! — Thränen entflossen seinen Augen; seit des Vaters Tode die ersten, die um einen andern Schmerz flossen.

Er schrieb an Corinna den Zufall, der ihn abhielt sie zu sehen; einige Worte der Trauer schlossen den Brief. Corinna hatte denselben Tag mit einem sehr trügenden Vorgefühl begonnen. Sie erfreute sich des Eindrucks, den sie auf Oswald gemacht; sie glaubte sich geliebt und fühlte sich glücklich;

keines andern Wunsches war sie sich deutlich bewußt. Durch tausend Nebenumstände war der Gedanke, den Lord Nelvil zu heirathen, für sie mit großer Besorgniß verbunden. Mit mehr Leidenschaftlichkeit als Vorsicht, von der Gegenwart beherrscht, sich wenig um die Zukunft kümmernd, war dieser Tag, der ihr so viel Leiden bringen sollte, für sie wie der heiterste ihres Lebens herangebrochen.

Bei Oswalds Billet bemeisterte sich eine tiefe Verwirrung ihrer Seele; sie hielt seinen Zustand für gefährlich, und so wie sie war, ging sie zu Fuß über den Corso nach Oswalds Haus, vor den Augen aller Leute der feinen Welt, die da grade um diese Stunde spazieren gingen. Sie hatte sich die Zeit nicht gelassen, darüber nachzudenken, und ihre Schritte waren so eilend, daß sie weder Athem noch Sprache hatte, als sie zu Oswald in das Zimmer trat. Er sahe es ein, was sie gewagt hatte, um ihn

zu besuchen, und sich die Folgen dieser Handlung vergrößernd, die in England, besonders eine unverheirathete Frau um ihren guten Ruf gebracht haben würde, fühlte er sich von Großmuth, von Liebe und von Dankbarkeit ergriffen. So schwach er war, stand er doch auf und drückte Corinna an sein Herz. — Nie werde ich Dich verlassen, rief er, da Du geliebte Freundin, Dich selbst vergessend, für mich nur Sorge trägst! da ich vergüten muß .... — Corinna errieth seinen Gedanken, und ihn unterbrechend, indem sie sich sanft aus seinen Armen loswand, erkundigte sie sich erst nach seiner Gesundheit, die sich etwas gebessert hatte, dann fuhr sie fort: Mylord, Sie sind im Irrthum, indem ich Sie besuche, thue ich nicht mehr, als was jede Frau in Rom in meiner Lage auch würde gethan haben. Sie sind krank, fremd, kennen hier Niemand als mich, es kömmt mir also zu, Sorge für Sie zu tragen. Die Regeln der Schicklich-

keit muß man achten, so lange man ihnen nur sich selbst aufzuopfern hat; müssen sie aber nicht dem wahren tiefen Gefühl weichen, das uns von dem Leiden oder der Gefahr des Freundes erregt wird? Welch ein Loos wäre das der Frauen, wenn dieses Übereinkommen der Gesellschaft zwar nicht die Liebe, aber doch die unwiderstehliche Regung untersagte, die macht, daß wir dem Geliebten zu Hülfe eilen? Sie haben, ich wiederhohle es, Mylord, gar nicht zu fürchten, daß ich mich aussetzte, indem ich herkam. Mein Alter und meine Talente geben mir in Rom die Freiheiten einer verheiratheten Frau. Ich verberge es meinen Freunden nicht, daß ich Sie besuchte, ich weiß nicht, ob sie es tadeln, daß ich Sie liebe, aber ich bin überzeugt, sie werden es nicht tadeln, daß ich Ihnen ergeben bin, wenn ich Sie liebe. —

Bei diesen so natürlichen, so offenherzigen Worten, fühlte Oswald eine seltsame Mi-

schung der verschiedensten Eindrücke. Das Edle dieser Antwort rührte ihn, und zugleich war es ihm beinahe leid, daß sie seinem ersten Gedanken widersprach. Er hätte es gewünscht, daß sie in den Augen der Welt um seinetwillen ein recht großes Vergehen begangen hätte, damit dieses Vergehen selbst ihm die Pflicht auflegte, sie heirathen zu müssen, und seinen Zweifeln so ein Ende gemacht würde. Ihn verdrossen die freien Sitten Italiens, durch welche nur seine Sorge verlängert ward, die ihm so viel Glück schenkten, ohne ihm ein Band anzulegen. Er wünschte, die Ehre möchte ihm das gebieten, wonach er sich sehnte. Ein gefährlicher Rückfall seines Übels war die Folge dieser quälenden Gedanken. Corinna trug mit hinreißender Sanftmuth Sorge für ihn, während sie selber in der entsetzlichsten Unruhe war.

Gegen Abend schien der Kranke noch mehr beängstiget; Corinna kniete an seinem

Bette, ihre Arme unterstützten seinen Kopf, sie selber litt mehr noch als er. Mitten in seinen Schmerzen blickte er sie oft mit einem Ausdruck des Glücks an. — Corinna, sagte er leise, lesen Sie mir aus diesem Hefte vor, es sind Gedanken meines Vaters, seine Todesbetrachtungen. Denken Sie nicht, fügte er hinzu, da er ihr Entsetzen sah, denken Sie nicht, daß ich mich in Lebensgefahr glaube. Ich bin nie krank, ohne diese Worte des Trostes wieder zu überlesen, die ich noch aus seinem Munde zu vernehmen glaube; ich möchte Ihnen auch gern zeigen, welch ein Mann mein Vater war, dann werden Sie besser meinen Schmerz verstehen, so wie die Macht, die er noch über mich hat, und wie alles was ich Ihnen einst noch entdecken werde. — Oswald trennte sich nie von diesem Hefte, Corinna nahm es und las mit bebender Stimme.

„Ihr Gerechten, die ihr geliebt werdet vom Herrn, ihr werdet ohne Furcht des

Todes gedenken, denn für euch ist er bloß eine Veränderung des Wohnplatzes; der, den ihr zu verlassen im Begriffe seyd, ist vielleicht der geringste unter allen. O ihr unzähligen Welten, die ihr den unendlichen Raum erfüllt! ihr unbekannten Gemeinden der Geschöpfe Gottes, Gemeinden seiner Kinder, am Firmamente zerstreut, unter seinem Gewölbe geordnet, unser Lob vereinige sich mit dem eurigen! wir wissen nichts von eurer Beschaffenheit, wir kennen nicht euren ersten, nicht euren zweiten und nicht euren letzten Antheil an der Wohlthätigkeit des höchsten Wesens; gedenken wir aber des Todes und des Lebens, der Vergangenheit und Zukunft, dann begreifen wir, und reichen an die Gesammtheit aller denkenden und fühlenden Wesen, gleichviel welcher Ort, welche Entfernung sie trennt. Vereinte Völker, vereinte Nationen, Vereinigung der Welten, ihr sprechet mit uns: Ehre sey dem Herrn des Himmels, dem Herrscher der Na-

tur, dem Gott des Weltalls! Preis und Ruhm dem, der nach seinem Willen die Unfruchtbarkeit in Überfluß, den Schatten in Wirklichkeit und selbst den Tod in ewiges Leben umwandelt."

„Gewiß, das Ende des Gerechten ist ein wünschenswerther Tod; doch wenige nur unter uns, wenige unsrer Väter waren Zeugen davon. Welcher unter den Sterblichen wird ohne Furcht sich vor die Augen des Ewigen stellen? wo ist der Mensch, der Gott liebte ohne Zerstreuung, der ihn von Jugend auf diente, und in reifem Alter keine Unruhe in der Erinnerung findet? wo ist der Mensch, dessen Handlungen sittlich waren, ohne Absicht auf öffentliches Lob oder Belohnung? wo ist dieser unter den Menschen so seltne Mensch? dies würdige Vorbild für uns andere? wo? wo ist er? Lebt er in unsrer Mitte, so umgebe ihn unsre Ehrfurcht! und dann — ihr werdet wohl daran thun — dann verlangt bei seinem

Tode gegenwärtig zu seyn, als bei dem herrlichsten Schauspiel. Aber rüstet euch mit Muth, damit ihr mit Aufmerksamkeit sein Schmerzens-Lager betrachten mögt, von dem er sich nicht wieder erheben wird! Das weiß er, dessen ist er gewiß, und sein Blick ist heiter, seine Stirn wie von einem himmlischen Glanz umgeben. Er spricht mit dem Apostel: Ich weiß wem ich geglaubt; und dieses feste Vertrauen belebt noch seine Züge, während die Kräfte erlöschen. Schon öffnet das neue Vaterland sich seinem Blick, und noch ist ihm das alte, das er verlassen will, nicht vergessen; er ist bei seinem Schöpfer, bei seinem Gott, doch die Gefühle, die sein Leben schmückten, verlassen ihn noch nicht."

„Die treue Gattin; nach den Gesetzen der Natur wird sie die erste seyn von den Seinigen, die ihm folgen wird: er trocknet ihre Thränen, er vertröstet sie auf jenen Wohnort der Seligkeit, den er, ohne sie,

sich nicht zu denken vermag. Noch einmal durchgeht er alle die glücklichen, mit ihr verlebten Tage, nicht um das Herz der fühlenden Freundin zu verwunden, sondern um sie und sich im Vertrauen auf die Allgüte Gottes zu stärken. Noch einmal ruft er der treuen Gefährtin seine treue, zärtliche Liebe zurück; nicht um ihre Trauer zu verstärken, die er vielmehr zu mildern wünschte, sondern um des süßen Gedankens willen, daß zwei Leben auf einem Stamme blühten, und daß vielleicht ihre Vereinigung ein Schild, eine Bürgschaft mehr sey für jene dunkle Zukunft, wo der Gedanke an das Erbarmen des höchsten Gottes unsre einzige Zuflucht ist! Ach! wer vermag wohl sich eine richtige Vorstellung zu machen von der Rührung einer liebenden Seele, in dem Augenblick, wo sich ihren Blicken nichts zeigt, als die tiefste Einsamkeit, wenn alle Gefühle, alles was uns in dem Laufe des schönen Lebens werth war, auf ewig entschwindet?

Und du! die du dieses Wesen überleben sollst, das dir gleich war, vom Himmel dir zur Stütze verliehen, dein Alles im Leben, dessen Blicke jetzt so schrecklich Abschied von dir nehmen, lege deine Hand auf sein sterbendes Herz, daß sein letztes Klopfen noch zu dir rede, wenn jede andre Sprache verstummte. Wie sollten wir euch tadeln können, ihr treuen Freunde, wenn ihr wünscht, daß eure Asche sich vermische, daß Ein Grab eure sterbliche Hülle vereinigend aufnehme? Gütiger Gott, erwecke sie zusammen! oder wenn nur einer von ihnen diese Huld verdiente, wenn nur einer zu den Auserwählten gezählt werden darf; daß der andre es vernehme! daß er das Licht der Engel gewahr werde, wenn das Loos der Seligkeit eröffnet wird, damit er noch eines Augenblicks Freude genieße, ehe er wieder zur ewigen Nacht zurückkehrt. Wie sollte es uns aber wohl gelingen können, die letzten Tage des gefühlvollen Menschen zu beschreiben, dem

der Tod mit raschen Schritten entgegen eilt; der Tod, der ihn allem, was er geliebt, entreißt.“

„Er erholt sich, und erhält noch einen Augenblick Kraft, seinen Kindern den letzten Unterricht zu ertheilen. Fürchtet nicht, sagt er, dem Ende eures Vaters, eures alten Freundes beizuwohnen. Das Gesetz der Natur fordert von ihm, daß er zuerst die Erde verlasse, auf die er früher gekommen. Ihr seht, er ist beherzt, obgleich er sich ungern von euch trennt. Er hätte wohl gewünscht, euch länger noch durch seine Erfahrung nützlich zu seyn, euch noch einige Schritte durch die Gefahren zu leiten, die eure Tugend umschweben. Aber das Leben ist wehrlos, wenn man in’s Grab steigen muß. Ihr bleibt nun allein in der Welt, die ich verlasse; möchtet ihr auf dieser Welt doch alle das Gute im Überfluß einerndten, was die Vorsehung auf ihr aussäete — aber vergeßt nie, daß sie

den-

dennoch nur Übergang ist, daß ein dauernders Vaterland euch ruft. Vielleicht werden wir uns wiedersehen; unter den Augen meines Gottes werde ich meine Wünsche und meine Thränen um euch ihm aufopfern. Liebet die Religion, sie ist voller Verheißungen; liebet die Religion, die große Versicherung des Bündnisses zwischen den Vätern und den Kindern, zwischen dem Tode und dem Leben .... Kommt näher her zu mir! .... daß ich euch noch sehe, der Segen eines Dieners des allmächtigen Gottes ruhe auf euch .... Er stirbt! O ihr Engel des Himmels empfanget seine Seele, und lasset uns auf dieser Erde das Andenken seiner Handlungen, seiner Gedanken und seiner Hoffnungen ([5])."

Oswald und Corinna waren erschüttert, sie mußte aufhören zu lesen. Oswald weinte heftig, Corinna fürchtete für ihn. Sein Zustand erschreckte sie, und sie bemerkte nicht, wie tief sie selber gerührt

war. — Ja, sagte Oswald, ihr die Hand reichend; ja, geliebte Freundin meines Herzens, Deine Thränen flossen mit den meinigen; mit mir beweinst Du diesen meinen Schutzgeist, dessen letzte Umarmung ich noch zu fühlen, dessen letzten Blick ich noch zu sehen glaube; Du bist es vielleicht, die er mich zu trösten auserwählte; vielleicht . . . — Nein, nein, rief Corinna, nein, er hat mich dessen nicht werth gehalten! — Was sagst Du? unterbrach Oswald sie. — Corinna erschrak, sie glaubte sich verrathen zu haben; indem sie die Worte wiederhohlte, sagte sie: Er hätte mich dessen nicht werth gehalten. Dies einzige veränderte Wort zerstreute die Unruhe wegen des ersten Ausdrucks wieder bei Oswald, und er fuhr fort ohne Argwohn mit ihr von seinem Vater zu sprechen.

Die Ärzte kamen und beruhigten sie über seinen Zustand, untersagten aber dem Lord Nelvil zu sprechen, bis das Blutgefäß in

seiner Brust wieder geheilt sey. Während sechs Tagen verließ ihn Corinna nicht; sie ließ ihn kein Wort sprechen, ihm sanft Stillschweigen gebietend, wenn er nur den Mund zum Reden öffnete. Abwechselnd kürzte sie ihm die Stunden mit Vorlesen, mit Musik, und oft mit Unterhaltungen, die sie allein, mit großer Lebhaftigkeit und mit immer erneutem Interesse, bald ernsthaft, bald scherzend zu führen wußte. Aller Zauber, alle Anmuth mußte dem Lord Nelvil ihre ununterbrochne quälende Angst verbergen. Seine Schmerzen empfand sie beinahe noch früher als er, sie ließ sich nicht durch seine Standhaftigkeit täuschen, mit der er ihr sein Leiden verbergen wollte; stets errieth sie, was ihm wohlthätig seyn müsse, und suchte nur so viel als möglich sorgfältig seiner Aufmerksamkeit ihre Dienste zu entziehen. Ward er blasser, dann verloren auch ihre Lippen die Farbe des Lebens, und mit zitternden Händen schaffte sie ihm Hülfe; dann suchte sie

sich gleich zu erhohlen, und lächelte mit Thränen in den Augen. Es gelang ihrer Sorgfalt; Oswald ward wieder hergestellt.

O Corinna, sagte er, als ihm wieder zu sprechen erlaubt war, wäre doch mein Freund Edgermond Zeuge der Tage gewesen, die Sie jetzt bei mir zubrachten! Er hätte gesehen, daß Sie nicht weniger gut, als liebenswürdig sind; hätte gesehen, welch eine Kette von Bezauberungen das häusliche Leben mit Ihnen ist, wie Sie sich von andern Frauen nur darin unterscheiden, daß bei Ihnen jede Tugend mit jeder Schönheit vereint ist. Nein, es ist zu viel, er muß enden der Streit, der mich zu Grunde richtet, der mich jetzt an den Rand des Grabes gebracht hatte! Corinna, Du sollst mich verstehen, Du sollst jedes Geheimniß erfahren, wenn schon Du mir die Deinigen nicht entdeckst, Du sollst entscheiden über unser Schicksal. — Unser Schicksal ist, erwiederte sie, wenn Sie fühlen wie ich, daß wir uns nie-

mals trennen. Werden Sie mir aber glauben, daß ich, wenigstens bis jetzt, den Wunsch noch nicht gewagt habe, Ihre Gattin zu seyn? Es ist eine ganz neue Erfahrung; meine Ideen über das Leben, meine Plane für die Zukunft, alles ist umgestürzt durch dieses neue Gefühl, das mich täglich mehr verwirrt, täglich mehr beherrscht. Ob wir uns vermählen dürfen? ob wir es sollen? — Verachten Sie mich, Corinna, sagte Oswald, weil ich zögerte? könnten Sie mich niedriger Beweggründe fähig glauben? haben Sie nicht errathen, daß nur die tiefe schmerzliche Reue allein, die seit zwei Jahren mich verfolgt und zerreißt, Schuld dieser Zögerung ist? —

— Ich verstand es, erwiederte Corinna; könnte ich Ihnen andre, dem Herzen fremde Bewegungsgründe zutrauen, dann wären Sie nicht der Mann, den ich liebe. Aber ich weiß wohl, das Leben darf nicht ganz der Liebe angehören. Gewohnheiten, Erin=

nerungen und Rücksichten, bilden einen Kreis um uns, den die Leidenschaft selbst nicht vernichten kann. Bricht er auch für einen Moment, so schlingt er doch bald sich nur fester an, und das Epheu erdrückt die Eiche. Lieber Oswald, lassen Sie uns jeder Epoche unsers Lebens nicht mehr geben, als sie jedesmal fordert. Mir ist in diesem Augenblick nichts nothwendig, als daß Sie mich nicht verlassen. Mich verfolgt unaufhörlich die Angst, daß Sie vielleicht plötzlich abreisen könnten. Sie sind in diesem Lande ganz fremd: keine Verbindung hält Sie; Sie können ohne Widerrede abreisen, und mir bliebe nichts von Ihnen zurück als der Schmerz! dann wäre Kunst, Natur, Poesie, alles was ich mit Ihnen fühle, und jetzt, ach! nur mit Ihnen fühle, alles wäre dann stumm für mich. Zitternd erwache ich jeden Morgen; ich weiß nicht, ob das helle Licht mich nicht betrügt mit seinen Strahlen, ob Du noch hier bist, Du, meines Lebens schö-

nes Gestirn! Oswald, diese Furcht nehmen Sie mir ab, nur diese einzige entzückende Versicherung geben Sie mir, darüber geht mir jetzt nichts! — Sie wissen, Corinna, antwortete Oswald, daß nie noch ein Engländer seinem Vaterlande entsagte, daß der Krieg mich vielleicht zurückrufen kann, daß .... — Mein Gott! rief Corinna, wozu soll diese Vorbereitung? .... Sie zitterte an allen Gliedern, als ob sie das entsetzlichste Unglück herannahen sähe. — Nun dann, wenn dem so ist, dann begleite ich Sie als Ihre Gemahlin, Ihre Sklavin .... — Aber auf einmal sich fassend, fuhr sie fort: Oswald, Sie reisen nicht, ohne es mir vorher zu sagen, nicht wahr? Hören Sie mich: in keinem Lande wird ein Verbrecher zur Hinrichtung geführt, ohne daß man ihm einige Stunden vergönnt, sich zu sammlen. Sie werden mir nicht etwa einen Brief senden, der mir Ihre Abreise verkündigt? Sie selber werden mir doch

die Nachricht geben, Sie werden mich doch hören ehe Sie reisen? — Werde ich es können, wenn . . . Wie, Sie zögern, mir dies zu gewähren? rief Corinna. — Nein, sagte Oswald, ich zögere nicht; Du willst es! ich schwöre es Ihnen vorher selber zu sagen, wenn diese Abreise nothwendig würde, und dieser Augenblick soll über unser Leben entscheiden. — Ja, sagte Corinna, er wird darüber entscheiden. Sie ging fort.

Zweites Kapitel.

In den ersten Tagen nach seiner Wiederherstellung vermied Corinna sorgfältig alles, was zu Erklärungen zwischen ihnen führen konnte. Sie wollte dem Freunde so viel als möglich das Leben erheitern, ihre Geschichte aber wollte sie ihm absichtlich noch nicht anvertrauen. Ihre bisherigen Unterredungen hatten sie nur zu sehr über den Eindruck belehrt, den er erhalten würde, wenn er erführe, wer sie sey, und was sie aufgeopfert hatte; nichts fürchtete sie mehr, als diesen Eindruck, der ihn von ihr losreißen möchte.

Sie nahm daher noch einmal zu der liebenswürdigen List ihre Zuflucht, deren sie sich gewöhnlich bediente, um Oswald von seiner leidenschaftlichen Unruhe abzuhalten; seine Phantasie und seinen Verstand beschäftigend mit den Wundern der Kunst, die ihm noch unbekannt waren, hielt sie den Augen-

blick der Entscheidung immer zurück. Diese Lage wäre bei jedem andern Gefühl als bei der Liebe unerträglich; aber die Liebe verleiht jeder Stunde so viel Süßigkeit, verbreitet solchen Zauber über jede Minute, daß sie, wenn gleich mit dem Bedürfniß einer ganz unbestimmten Zukunft, sich dennoch ganz in der Gegenwart berauscht; in ihr ist ein Tag, wie ein Jahrhundert von Glück oder Schmerz, so sehr ist dieser einzige Tag voll von Gedanken und Gefühlen. O wahrlich, nur durch die Liebe lernen wir die Ewigkeit verstehen! sie vernichtet alle Bestimmungen der Zeit, alle Ideen von Anfang und Ende; man glaubt, den geliebten Gegenstand von je her geliebt zu haben, denn wie hätte man ohne ihn leben können? Und je schrecklicher die Trennung, desto unwahrscheinlicher dünkt sie uns; sie ist wie der Tod, eine Furcht, von der wir mehr sprechen, als wir daran glauben; eine Zukunft, die uns ganz unmöglich dünkt,

wenn gleich wir uns nicht leugnen können, daß sie unausweichbar sey.

Die Statuen und Gemälde zu betrachten, hatte Corinna noch für Oswald aufbehalten, als einen der unschuldigen Kunstgriffe, womit sie ihn zu zerstreuen suchte. Eines Tages also, als Lord Nelvil wieder hergestellt war, schlug sie ihm vor, Roms Schätze der Bildhauerkunst und der Malerei mit ihm zu sehen. — Es ist eine Schande, sagte sie lächelnd, daß Sie noch weder unsre Statuen, noch unsre Gemälde kennen, wir müssen morgen anfangen, die Museen und Gallerieen zu durchgehen. — Sie wollen es, Corinna, sagte Lord Nelvil, und so bin ich es zufrieden. Aber in der That, Sie bedürfen dieser fremden Hülfsmittel nicht, mich fest zu halten; ich bringe Ihnen im Gegentheil ein Opfer, wenn ich meine Blicke von Ihnen auf irgend einen andern Gegenstand wende.

Zuerst gingen sie nach dem Vatikan,

diesem Pallast der Statuen, wo man die menschliche Gestalt erblickt, wie das Heidenthum sie göttlich gemacht, so wie die Empfindungen der Seele es jetzt durch das Christenthum werden. Corinna machte Lord Nelvil aufmerksam auf diese schweigenden Säle, worin die Bilder der Götter und Heroen versammelt stehen, wo die vollkommne Schönheit, in ewiger Ruhe, sich selber zu genießen scheint. In diesen bewundernswürdigen Formen und Zügen offenbart sich das Gepräge der Göttlichkeit im Ausdruck der edlen Gestalt, dieser dem Menschen verliehenen Gabe der Gottheit. In dieser Anschauung hebt die Seele sich zu den höchsten Hoffnungen des Enthusiasmus und der Tugend, denn die Schönheit ist eine Tugend im Weltall, und unter welcher Form sie sich uns darstellt, erregt sie ein religiöses Gefühl in der Seele des Menschen. Welche Poesie in diesen Angesichtern, wo der erhabenste Ausdruck auf ewig festgehal-

ten ward, wo die größten Ideen im Gewande eines so würdigen Bildnisses erscheinen!

Ein Bildhauer des Alterthums machte vielleicht in seinem ganzen Leben nur Eine Statue, sie enthielt seine ganze Geschichte. Täglich vervollkommte er sie; liebte er, ward er geliebt, gab die Kunst oder die Natur ihn neue Ansichten, so mußte Erinnerung und Neigung, alles was er fühlte und erlebte, die Züge seines Helden verschönern; und so stellte er seine ganze Seele sichtbar in seinem Werke dar. Zu unsrer neuen Zeit, in unserm kalten, gedrückten bürgerlichen Zustande, ist das Leiden das edelste im Menschen geworden; wer in unsern Tagen nie litt, der hat nie gefühlt und nie gedacht. Im Alterthum gab es etwas edleres als den Schmerz, nämlich die heroische Ruhe, das Gefühl der Kraft, die in dem offnen freien Leben sich willkührlich entwickeln durfte. Die schönsten Statuen der Griechen

haben fast nie etwas anders bezeichnet als Ruhe. Laokoon und Niobe sind die einzigen, die ein heftiges Leiden ausdrücken; aber beide zeigen uns die Rache des Himmels, nicht in der Seele des Menschen erzeugte Leidenschaften. Das moralische Daseyn war so gesund bei den Alten, ihre gewölbte Brust athmete so frei, und die Einrichtungen des Staates waren so in Übereinstimmung mit den Fähigkeiten, daß es damals fast nie mißmüthige Seelen gab, wie zu unsrer Zeit. Diese Stimmung mag Veranlassung zu scharfsinnigen Gedanken geben; aber sie verleiht der Kunst, und besonders der Bildhauerkunst, nicht die einfachen Regungen, die ursprünglichen Elemente der Gefühle, die allein vom ewigen Marmor dargestellt werden können.

Kaum daß sich einige Spuren von Schwermuth in ihren Statuen finden. Ein Kopf des Apollo im Pallast Justiniani, und einer des sterbenden Alexander, sind die

einzigen, die eine zu Schmerz und Tiefsinn geneigte Seele bezeichnen; aber aller Wahrscheinlichkeit nach sind beide aus einer Zeit, wo Griechenland unterjocht war. Damals verlor es die stolze Größe und die Seelenruhe, die bei ihnen die Meisterstücke der Bildhauerkunst und der Poesie hervorgebracht hatten, die beide aus einem Geist entsprangen.

Findet der Geist von außen keine Nahrung, dann beugt er sich auf sich selbst zurück, zergliedert, arbeitet und gräbt in den innern Empfindungen, aber er besitzt nicht mehr die schaffende Kraft, die sowohl das Glück selber voraussetzt, als auch die Fülle der Kräfte, die nur allein vom Glück verliehen werden. Selbst die Sarkophage der Alten stellen kriegerische oder heitere Gegenstände dar; das Museum im Vatikan besitzt deren eine Menge mit Basreliefs, worauf Schlachten oder Spiele dargestellt sind. Die Erinnerung an die Thätigkeit des Lebens

war die schönste Verehrung, die man den Todten zu erzeigen glaubte. Nichts schwächte oder verminderte die Kraft; Aufmunterung und Nacheifer waren das Princip der Künste sowohl als der Politik. Alle Tugenden fanden ihre Stelle, so wie alle Talente. Der gemeine Mann fand seinen Ruhm darin, bewundern zu können, und das Genie fand die Diener seines Tempels unter der Anzahl derer, die an seine Kränze keinen Anspruch zu machen hatten.

Die Religion der Griechen war nicht wie das Christenthum, der Trost des Unglücklichen, der Reichthum des Armen, die Zukunft des Sterbenden. Sie suchte den Ruhm, den Triumph, sie war so zu sagen eine Vergötterung des Menschen. In ihrem vergänglichen Gottesdienst war auch die Schönheit ein religiöser Lehrsatz. Waren die Künstler berufen, niedrige oder wilde Leidenschaft darzustellen, so ersparte er der menschlichen Gestalt diese Demüthigung, indem

dem er die Thierheit damit vermischte, wie bei den Centauren oder Satyren; und um der Schönheit den höchsten Charakter zu ertheilen, vereinigten sie in den männlichen und in den weiblichen Statuen wechselsweise die Reize beider Geschlechter, Kraft mit Sanftmuth; Sanftmuth mit Kraft; wie in der kriegerischen Minerva und im Apollo Musagetes. Glückliche Vereinigung zweier entgegengesetzten Eigenschaften, ohne welche keine von beiden vollkommen wäre.

Indem Corinna in diesen Bemerkungen fortfuhr, verweilte sie mit Oswald vor einigen schlummernden Statuen, die auf Gräbern ruhen und die Bildhauerkunst unter dem angenehmsten Gesichtspunkte zeigen. Corinna machte Oswalden aufmerksam, wie jedesmal, wenn eine Statue in einer Handlung begriffen dargestellt ist, die festgehaltne Bewegung eine Art von Schrecken hervorbringt, der manchmal wehe thut; da hingegen die schlummernden, oder doch völlig ru-

henden Statuen, uns ein Bild der immerwährenden Ruhe vor die Augen bringen, das vorzüglich übereinstimmt mit den Wirkungen des Südens auf den Menschen. Dort scheint es, ist die Kunst die ruhige Beschauerin der Natur, und der Kunstgeist, der im Norden die Seelen stürmisch bewegt, scheint im Süden nur wie eine Harmonie mehr.

Von hier gingen sie in den Saal, worin die Bilder der Thiere und der Gewürme zusammengestellt sind; die Statue des Tiberius steht in der Mitte dieses Hofes; diese Vereinigung ist aber ohne alle Absicht bloß durch Zufall geschehen; diese Marmorbilder haben sich von selbst um ihren Herrn versammelt. Ein andrer Saal enthält die traurigen strengen Monumente der Ägypter, deren Statuen mehr Mumien als Menschen ähnlich sehen, und die, wie es scheint, durch ihre schweigende, bewegungslose, knechtische Einrichtungen, so viel als möglich das Le-

ben dem Tode zu verähnlichen suchten. Die Ägypter waren vorzüglicher in der Kunst, Thiere nachzubilden, als Menschen; das Reich der Seele scheint ihnen unzugänglich gewesen zu seyn.

Corinna und Oswald traten hierauf in die Säulengänge des Museums, wo sie mit jedem Schritt ein neues Meisterwerk erblickten. Von Vasen, Altären, Zierrathen aller Art, werden Apollo, Laokoon und die Musen umgeben. Hier ist es, wo man Homer und Sophokles fühlen lernt; nirgend als hier offenbart sich dem Geiste die Erkenntniß des Alterthums. Vergeblich glaubt man durch das Lesen der Geschichte den Geist der Völker zu begreifen; weit mehr als durch Lesen, werden durch Anschauen Ideen erregt; die äußern Gegenstände wirken mit einer so belebenden Kraft, daß durch sie das Studium der Vergangenheit dasselbe Interesse und dasselbe Leben erhält, welches wir in

der Beobachtung der gleichzeitigen Menschen und Begebenheiten finden.

In der Mitte dieser herrlichen Säulengänge, die ein Zufluchtsort so vieler Wunder sind, stehen Springbrunnen, die unaufhörlich Wasser strömen, und uns sanft das Andenken der Stunden geben, die vor zweitausend Jahren eben so verflossen, als die Meister dieser Kunstwerke noch lebten. Den wehmüthigsten Eindruck aber im Museum des Vatikans machen die dort versammelten Trümmer verschiedener Statuen; der Torso des Herkules; Köpfe, getrennt von ihren Leibern, ein Fuß des Jupiter, der einer größern und vollkommnern Statue, als alle die bisher gekannten, angehört haben muß. Man glaubt das Schlachtfeld zu sehen, wo die Zeit mit dem Kunstgeist kämpfte; diese zerstückelten Glieder sind Zeugnisse ihres Sieges, und unsers Verlustes.

Nachdem sie den Vatikan verlassen hatten, besahen sie die Kolosse des Monte Ca-

vallo; diese beiden Statuen, sagt man, stellen den Kastor und Pollux vor. Beide Heroen regieren nur mit einer Hand ein wildes, sich bäumendes Pferd. Diese kolossale Formen, dieser Kampf des Menschen mit dem Thiere, giebt, wie alle antike Werke, eine bewundernswürdige Vorstellung der physischen Kraft in der menschlichen Natur. Aber zugleich hat diese Kraft einen Ausdruck des Adels, der sich in unsrer jetzigen bürgerlichen Ordnung nicht mehr findet, wo der größte Theil der körperlichen Übungen der geringern Volksklasse überlassen ist. Es ist nicht, wenn man so sagen darf, die thierische Kraft der menschlichen Natur, die in diesen Meisterwerken der Kunst dargestellt ist. Es scheint, als ob es eine innigere Verwandtschaft zwischen den sinnlichen und sittlichen Eigenschaften bei den Alten gab, die immer im Kriege lebten, und zwar in einem Kriege Mann gegen Mann. Körperliche Kraft und Seelenadel, Würde in den

Gesichtszügen und Stolz im Charakter, ein hoher Wuchs und Herrscher-Ansehen, waren unzertrennliche Vorstellungen, ehe eine ganz geistige Religion die Vollkommenheit des Menschen in seine Seele setzte. Die menschliche Gestalt, zugleich die Gestalt der Götter, war symbolisch; der Koloß des Herkules, und alle andre Gestalten des Alterthums dieser Art, stellen nicht die gemeinen Ideen des gewöhnlichen Lebens dar, sondern das allmächtige göttliche Wollen, unter dem Sinnbild einer physischen Kraft.

Zuletzt gingen Corinna und Lord Nelvil zu Canova, dem größten Bildhauer unsrer Zeit; da es schon anfing Abend zu werden, besahen sie die Werkstätte bei Fackelschein; die Statuen gewinnen sehr bei dieser Beleuchtung, auch nach dem Urtheil der Alten, die oft Statuen in ihre Bäder stellten, wo das Tageslicht nicht hindrang. Der verstärkte Schatten bei Fackelschein verschmelzt den einförmigen Glanz des Marmors, wo-

durch die Statuen wie blasse Gestalten erscheinen, mit erhöhtem, rührenderm Ausdruck der Anmuth und des Lebens. Eine schöne Statue, zu einem Grabmal bestimmt, stand bei Canova: es war der Genius des Schmerzens, gelehnt an einen Löwen, das Sinnbild der Kraft. Corinna glaubte, indem sie den Genius betrachtete, einige Ähnlichkeit mit Oswald zu finden, dem Künstler fiel diese Ähnlichkeit gleichfalls auf. Lord Nelvil wandte sich weg, um die Aufmerksamkeit hierüber nicht auf sich zu ziehen; leise sagte er zu seiner Freundin: — Corinna, zu diesem ewigen Schmerz war ich verdammt, ehe ich Sie fand; Sie haben meinem Leben eine veränderte Gestalt gegeben; mein Herz, zum Leiden verurtheilt, fühlt jetzt manchmal Hoffnung und ist immerwährend mit der süßesten Verwirrung erfüllt.

Drittes Kapitel.

Rom vereinigte damals die größten Schätze der Malerei, wie sie wohl nicht mehr auf der Welt zusammen anzutreffen waren. Nur ein einziger Einwurf konnte bei diesen Meisterwerken Statt haben. Sind nämlich die Gegenstände, welche die großen Künstler Italiens wählten, geschickt, die Vielseitigkeit und die Eigenthümlichkeit der Leidenschaften und der Charaktere darzustellen, deren die Malerei fähig ist? Oswald und Corinna waren hierin verschiedener Meinung. Aber sowohl diese Verschiedenheit, als jede andre zwischen ihnen, lag ursprünglich in dem Unterschied der Nationen, des Klima's und der Religion. Corinna behauptete, die religiösen Gegenstände wären die günstigsten für die Malerei. Die Bildhauerei, sagte sie, war die Kunst des Heidenthums, so wie die Malerei die des Christen-

thums. Man finde in diesen Künsten, wie in der Poesie, dasselbe Verhältniß wieder, das auch in der antiken und modernen Litteratur Statt findet. Die Werke von Michel Angelo, der der Maler des alten, und die von Raphael, der der Maler des neuen Testaments ist, setzen eben so viel Gefühl und so viel Tiefe voraus, wie Shakespear und Raçine. Die Bildhauerkunst kann nur das kraftvolle einfache Daseyn darstellen, so wie die Malerei die Geheimnisse des Nachdenkens und der Ergebung andeutet, und mit vergänglichen Farben der unsterblichen Seele Sprache leiht. Auch seyen, meinte Corinna, die Gegenstände aus der Historie oder aus Gedichten nur selten malerisch; um solche Gemälde zu verstehen, müßten den Figuren darauf, Zettel mit den geschriebenen Worten aus dem Munde gehen, so wie es vor Alters bei den Malern üblich war, da hingegen die Gegenstände der Religion gleich für jedermann verständlich sind, so daß die

Aufmerksamkeit nicht von der Kunst auf das Errathen des Gegenstandes abgelenkt wird.

Insgemein war ihrer Meinung nach der Ausdruck der neuern Maler oft theatralisch, sie trügen das Gepräge ihres Jahrhunderts, in welchen nicht mehr wie zur Zeit des Mantegna, Perugino und Leonardo, die Einheit des Daseyns, die Einfalt der Lebensart, Statt findet, Reste der antiken Ruhe. Aber zu dieser Ruhe war das tiefe Gefühl des Christenthums hinzugekommen. Corinna bewunderte die unverkünstelte Composition in den Raphaelschen Gemälden, besonders in denen aus seiner ersten Manier. Alle Figuren wenden sich nach einem Hauptgegenstande, ohne daß der Künstler daran gedacht hätte, sie in Stellungen zu gruppiren, oder auf den Effekt, den sie hervorbringen sollen, zu arbeiten. Diese Treuherzigkeit in den Künsten der Einbildungskraft sowohl, als in allen übrigen, ist der eigentliche Charakter des Kunstgeistes; die Be-

rechnung des Effekts ist fast immer zerstörend für die Begeisterung. Es giebt, fuhr sie fort, eine Rhetorik der Malerei wie der Poesie; alle, die nicht zu Charakterisiren verstehen, suchen Schmuck der Nebendinge, vereinigen das Blendwerk eines in die Augen fallenden Gegenstandes mit reichen Costumen, mit merkwürdigen Stellungen; eine bescheidne Jungfrau mit dem Kinde auf dem Arm, ein aufmerksamer Alter in der Messe von Bolsena, ein Mann auf einen Stab gelehnt in der Schule von Athen, die heilige Cäcilia die Augen zum Himmel erhebend, machen jedoch einen weit tiefern Eindruck, allein durch den Ausdruck in Blick und in der Physiognomie. Täglich findet man mehr in dieser einfachen Schönheit zu bewundern, während in jenen Effekt-Gemälden der erste Blick auch der lohnendste ist ([6]).

Corinna fügte noch eine Bemerkung hinzu, wodurch jene Gedanken noch verstärkt wurden. Nämlich: da das religiöse Gefühl

der Griechen und Römer, so wie überhaupt ihre ganze Stimmung nicht die unsrige seyn kann, so können wir auch unmöglich in ihrem Sinne erfinden, auf ihrem Grund und Boden so zu sagen etwas hervorbringen. Man kann sie durch Studium nachahmen; wie soll aber das Genie seinen Schwung bei einer Arbeit nehmen, bei welcher Gelehrsamkeit und Gedächtniß zu dem ersten Erforderniß gehören? Bei Gegenständen unsrer eignen Religion und Geschichte ist dies aber nicht der Fall; von dieser können die Künstler selbst unmittelbar begeistert seyn; sie fühlen was sie malen, und malen was sie gesehen haben; sie bilden Leben durch das Leben selbst; malen sie hingegen antike Gegenstände, so müssen sie nach Büchern und nach Statuen erfinden. Kurz, die religiösen Gemälde sind so wohlthätig für die Seele, wie keine andren, und setzen einen heiligen Enthusiasmus bei dem Maler voraus, der mit dem Genie eins wird, es erneuert, be-

lebt, und es erhält mitten im Überdruß des Lebens und der Ungerechtigkeit der Menschen. —

Oswald erhielt in einiger Rücksicht einen ganz verschiedenen Eindruck. Anfangs war er beinah empört, die Gottheit selbst mit menschlichen Zügen gemalt zu sehen, so wie Michel Angelo sie gemalt. Der Gottheit, meinte er, dürfe die Einbildungskraft keine Form geben, kaum daß die Seele in ihrem Innersten einen Gedanken fände, der geistig und ätherisch genug sey, um ihn zum höchsten Wesen zu erheben. Was die Gegenstände aus der heiligen Schrift betrifft, schien es ihm, als ließe sowohl der Ausdruck als die Bildnisse, in dieser Art von Darstellungen, noch viel zu wünschen übrig. Darin stimmte er mit Corinna überein, daß die Andacht das innigste Gefühl der menschlichen Seele sey, und in dieser Rücksicht ist sie es, die den Malern die größten Geheimnisse in der Gesichtsbildung und dem Blick eröffnet;

da aber die Religion alle Bewegungen des Gemüths verwirft, die nicht unmittelbar aus ihr entspringen, so können die Figuren der Märtyrer und Heiligen nicht sehr mannichfaltig seyn. Die Demuth, diese Tugend vor Gott, schwächt die irdischen Leidenschaften, und giebt nothwendig den meisten heiligen Gegenständen etwas einförmiges. Michel Angelo, mit seinem furchtbaren Talent, hat, wenn er diese Gegenstände malte, ihren Sinn beinah ganz verfehlt, indem er seinen Propheten einen Ausdruck von Macht und Herrlichkeit gab, der sie mehr einem Jupiter als einem Heiligen ähnlich macht. Wie Dante, bediente er sich oft der heidnischen Bilder, und vermischt die Götterlehre mit dem Christenthum. Ein wunderbarer Umstand der Einsetzung des Christenthums, ist der niedrige Stand der Apostel, durch welchen es verkündigt ward, die Knechtschaft und das Elend des jüdischen Volks, das so lange Zeit der Bewahrer jener Verheißun-

gen war, die Christus verkündigten. Dieser Gegensatz der geringen Mittel und des großen Erfolgs, sind sittlich sehr schön; aber zur Malerei, wo die Mittel allein nur erscheinen, können die Gegenstände aus dem Christenthume bei weitem nicht so glänzend seyn, als die aus den heroischen, fabelhaften Zeiten. Unter den Künsten kann nur die Musik allein rein religiös seyn; die Malerei kann nicht, wie die Töne, durch einen unbestimmten schwärmerischen Ausdruck befriedigen. Freilich kann eine glückliche Zusammenstellung von Farben, von Schatten und Licht, eine, wenn man so sagen darf, musikalische Wirkung in der Malerei machen; da diese aber das Leben darstellen soll, so wird von ihr gefordert, daß sie die Leidenschaft in aller ihrer Vielseitigkeit und ihrer Energie darstelle. Und dann muß man freilich in der Geschichte nur solche Thatsachen wählen, die hinlänglich bekannt sind, so daß es keines Studiums bedarf, um sie zu ver-

stehen; die Wirkung der Gemälde muß rasch seyn und unmittelbar, so wie jedes Vergnügen, daß die Künste verleihen. Sind also die historischen Gegenstände nur eben so allgemein verständlich wie die religiösen, so haben sie alsdann noch den Vorzug der Mannichfaltigkeit in den Situationen und Gefühlen.

Auch sollten, meinte Lord Nelvil, vorzüglich Scenen aus Tragödien, oder die rührendsten Bilder der Poesie gemalt werden, damit alles vereinigt würde, was die Fantasie und den Geist vergnügen könne. Corinna bestritt auch diese Meinung, so verführerisch sie auch seyn mochte; sie war überzeugt, daß das Eingreifen einer Kunst in die andere ihnen gegenseitig schade. Die Sculptur verliert ihre eigenthümlichen Vorzüge, wenn sie nach den Gruppen der Malerei strebt, so wie die Malerei, wenn sie auf dramatischen Ausdruck rechnet. Die Künste sind beschränkt in ihren Mitteln, obgleich

gleich unbeschränkt in ihren Wirkungen. Das Genie sucht nicht die Natur der Dinge zu bestreiten, seine Übermacht besteht im Gegentheil darin, sie zu errathen. Sie, lieber Oswald, fuhr sie fort, Sie lieben die Künste nicht um ihrer selbst willen, sondern nur in so fern sie auf Geist und Gefühl Bezug haben; Sie werden durch nichts in ihnen gerührt, als was die Leiden des Herzens Ihnen vor die Augen stellt. Musik und Poesie sind dieser Stimmung angemessener als die bildenden Künste, die, obgleich in ihrer Bedeutung idealisch, uns doch nur erfreuen und ergreifen können, wenn die Seele ruhig, und die Fantasie ganz frei ist. Auch gehört, um ihnen Geschmack abzugewinnen, die Fröhlichkeit des gesellschaftlichen Lebens nicht so dazu, sondern mehr die Heiterkeit, die ein schöner Himmel, ein reizendes Klima uns giebt. In den Künsten, welche die äußern Gegenstände darstellen, muß man die Harmonie der Natur fühlen, und diese Har-

monie fehlt in uns, wenn die Seele trübe, wenn sie von Leiden zerrüttet ist. — Ich bin nicht gewiß, antwortete Oswald, ob ich in den Künsten das allein suche, was mit den Leiden des Herzens übereinstimmt; das weiß ich aber wenigstens ganz gewiß, daß mir die Darstellung körperlicher Leiden in diesen Gemälden unerträglich ist. Mein stärkster Einwurf gegen die christlichen Gegenstände in der Malerei ist das schauderhafte Gefühl bei der Abbildung von Blut, von Wunden und Martern, auch bei dem edelsten Enthusiasmus der Märtyrer. Philoctet ist vielleicht der einzige tragische Gegenstand, wo die physischen Schmerzen dargestellt werden dürfen. Von wie vielen poetischen Umgebungen sind diese gräßliche Schmerzen nicht umringt! Herkules Geschoß hat sie verursacht, der Sohn Äsculaps soll sie heilen; diese Wunde endlich ist beinahe ganz in eins verschmelzt mit der sittlichen Betrübniß, die sie in dem Verwundeten er=

weckt, und kann keine Art von Ekel erregen. Aber die Figur des Besessenen in dem vortrefflichen Gemälde der Transfiguration von Raphael, ist ein unangenehmes Bild und beleidigt die Würde der Kunst. Die Süßigkeit des Schmerzens, so wie die Schwermuth im Glück, soll sie uns als Ideal des menschlichen Schicksals in jedem besondern Vorfall aufstellen. Aber nichts ist quälender für die Fantasie, als blutende Wunden, oder krampfhafte Nervenzuckungen. Bei dergleichen Gemälden kann man sich nicht enthalten, die Wahrheit in der Nachahmung zugleich zu suchen und zu fürchten. Was kann uns eine Kunst für Vergnügen gewähren, die bloß in dieser Nachahmung besteht! Sie ist entweder gräßlicher oder weniger schön als die Natur selbst, von dem Augenblick an, daß sie darnach strebt ihr zu gleichen. —

— Sie haben Recht, Mylord, sagte Corinna, man sollte die schmerzlichen Gegen-

stände in den christlichen Gemälden vermeiden, sie sind auch unnöthig darauf. Gestehen Sie aber, das Genie, und zwar das Genie der Seele, weiß alles zu besiegen. Sehen Sie die Communion des heiligen Hieronymus von Dominichino. Der Körper des ehrwürdigen Heiligen ist todtenfarb und entfleischt; es ist der Tod, der sich aufrichtet, aber in seinem Blick ist ewiges Leben; alles Elend der Welt ist nur da, um vor dem reinen Glanz eines frommen Gefühls zu verschwinden. Unterdessen, lieber Oswald, obgleich ich gar nicht überall Ihrer Meinung bin, will ich Ihnen zeigen, daß wir uns vereinigen, selbst in unsern noch so verschiedenen Meinungen. Ich habe das, was Sie wünschen, in einer Gallerie zu vereinigen versucht, die einige Künstler, die zu meinen Freunden gehören, mir zusammenstellten, einige Zeichnungen entwarf ich selber. Sie sollen die Fehler und die Vorzüge ihrer beliebten Gegenstände der Malerei sehen.

Diese Gallerie ist in meinem Landhause zu Tivoli. Das Wetter ist schön, wollen wir morgen hin und sie besehen? — Da sie Oswalds Einwilligung erwartete, sagte er: Kann meine Freundin wohl in Zweifel über meine Antwort seyn? habe ich ein andres Glück in der Welt, einen andern Gedanken als sie? und mein ganzes Leben, das ich vielleicht nur zu sehr von aller Beschäftigung von jeder andern Theilnahme losmachte, ist es nicht einzig nur von dem Glück erfüllt sie zu sehen, zu hören? —

Viertes Kapitel.

Tags darauf fuhren sie nach Tivoli. Oswald lenkte selber die vier Pferde, die den Wagen zogen, und ergötzte sich an ihrer Schnelligkeit. Diese rasche Bewegung scheint das lebhafte Gefühl des Daseyns noch zu erhöhen, und dies ist ein angenehmes Gefühl an der Seite der Geliebten. Er fuhr mit sorgender Aufmerksamkeit, damit Corinna kein Unfall begegne. Diese schützende Sorge ist das süßeste Band zwischen dem Manne und der Frau. Corinna war nicht leicht ängstlich auf der Reise, wie die meisten Frauen sind; Oswalds Besorgniß war ihr aber so süß, daß sie beinahe sich zu fürchten wünschte, um von ihm beruhigt zu werden.

Was Lord Nelviln eine solche Gewalt über ihr Gemüth gab, wie man in der Folge sehen wird, waren die unerwarteten Widersprüche, die über sein ganzes Wesen

einen eignen Reiz verbreiteten. Er ward von der ganzen Welt wegen seines Verstandes und seiner schönen Gestalt bewundert; noch ganz besonders aber mußte er viel Einnehmendes für Corinna haben, die, Beständigkeit und Beweglichkeit auf eine sonderbare Weise in sich vereinigend, sich in den Eindrücken gefiel, die zugleich bleibend und doch immer neu waren. Nie war Oswald mit etwas anderm beschäftigt, als mit Corinna, aber diese Beschäftigung nahm jeden Augenblick einen ganz entgegengesetzten Charakter an. Bald herrschte Zurückhaltung, bald Hingebung; jetzt ganz Sanftmuth, und gleich darauf war eine düstre Bitterkeit Zeugniß der Tiefe seines Gefühls, aber auch zugleich Störerin des Vertrauens, und der Grund immer neuer Erschütterungen. Er suchte bei innerlichen Stürmen Fassung von außen, und seine Geliebte, die ihn zu errathen beschäftigt war, fand einen unaufhörlichen Reiz in diesem Geheimniß.

Man hätte sagen sollen, daß seine Fehler selbst in ihren Augen seine Annehmlichkeiten erhöhten. Ohne diesen sich immer vervielfältigenden, immer regsamen, kämpfenden Geist, hätte kein andrer, auch noch so ausgezeichneter Mann die Herrschaft über Corinna's Seele erlangt. Sie hatte auf gewisse Weise Furcht vor Oswald, wodurch sie ihm wie unterwürfig ward; er herrschte über ihr Gemüth, vermittelst einer guten und einer bösen Macht; durch seine Eigenschaften, und durch die Unruhe, die diese übel zusammen stimmenden Eigenschaften ihr einflößten; mit einem Wort, es war keine Sicherheit in dem Glück, das Oswald gab, und vielleicht muß man eben darin den Grund von der Heftigkeit suchen, mit der ihn Corinna liebte; vielleicht konnte sie Niemand mit dieser Leidenschaftlichkeit lieben, als den sie fürchten mußte zu verlieren. Ein so überlegner Geist als der ihrige, ein so glühendes, zugleich so zartes Gefühl, konnte

leicht an allem Überdruß finden, nur nicht an dem so wahrhaft außerordentlichen Menschen, dessen immerwährend bewegte Seele, bald heiter wie der blaue Himmel schien, und bald mit Wolken bedeckt. Immer wahr, immer leidenschaftlich, und immer tief, war er nichts desto weniger auf dem Punkt, dem Gegenstand seiner Zärtlichkeit zu entsagen; eine lange Gewohnheit des Leidens machte ihn glauben, daß die zu lebhaften Neigungen des Herzens ihm nur Reue und Schmerz bringen.

Sie kamen im Fahren an die Ruinen des Hadrianischen Pallastes, und vor den unermeßlichen Garten, der ihn umgab. In diesen Garten hatte er die seltensten Hervorbringungen versammelt, die wunderbarsten Meisterwerke der Länder vereinigt, welche die Römer eroberten. Noch jetzt sieht man zerstreute Steine daselbst, die Ägypten, Indien, Asien genannt werden. Weiter hin war der einsame Aufenthalt, in welchem

Zenobia, die Königin von Palmyra, ihr Leben beschloß. Sie hatte im Unglück nicht die Größe beibehalten, die ihr Schicksal erforderte; sie verstand weder für den Ruhm zu sterben wie ein Mann, noch wie eine Frau, lieber zu sterben als den Freund zu verrathen!

Nun erblickten sie Tivoli, den Aufenthalt so vieler berühmten Männer; Brutus, Augustus, Mäcen, Catull wohnten daselbst; vorzüglich Horaz, dessen Gedichte den Ort verherrlicht haben. Corinna's Haus stand über dem rauschenden Wasserfall des Teverone. Auf der Spitze des Berges, im Angesicht ihres Gartens, stand der Tempel der Sibylla. Es war ein schöner Gedanke der Alten, ihre Tempel auf den höchsten Gipfeln zu erbauen. Sie herrschten hier über die Gegend, so wie die Ideen der Religion über jeden andern Gedanken. Sie flößten mehr Enthusiasmus ein für die Natur, indem sie ihren Ursprung, die Gottheit, verkündigten,

und den ewig ertönenden Dank der Reihen von Generationen. Man mochte einen Standpunkt wählen, welchen man wollte, so gehörte der Tempel wesentlich zur Landschaft, er stand da wie der Mittelpunkt, der Schmuck des Ganzen. Die Ruinen verbreiten einen wunderbaren Reiz über die Gegenden Italiens; sie erinnern nicht, so wie neue Gebäude, an das Werk der Menschen und ihre Gegenwart; sie sind eins mit den Bäumen, mit der Natur; sie scheinen wie im Einklang mit dem einsamen Strom, dem Bilde der Zeit, wodurch sie wurden was sie sind. Die schönste Gegend der Welt, wenn sie keine Vergangenheit zurückruft, wenn sie nicht die Spuren irgend einer merkwürdigen Begebenheit trägt, ist ohne Bedeutung in Vergleich mit einem historischen Boden. Welch ein Wohnort war für Corinna in Italien passender, als dieser Aufenthalt, der Sibylla geheiligt, dem Andenken eines von der Gottheit beseelten Weibes? Ihr Haus

war entzückend schön; bei dem Schmuck der modernen Zierlichkeit, womit es eingerichtet war, vermißte man doch den Zauber der Fantasie nicht, die sich in den Schönheiten des Alterthums gefällt. Man entdeckte darin einen seltnen Sinn für den Genuß des Lebens, in der erhabensten Bedeutung des Worts, wenn man es aus allen dem bestehen läßt, was die Seele adelt, den Geist erregt, und das Talent belebt.

Oswald bemerkte, daß der Hauch des Windes einen melodischen Ton hervorbrachte, Accorde, die in der Luft verhallten, wie vom Wogen der Blumen, vom Rauschen der Bäume, als ob die Natur eine Stimme erhalten hätte. Es waren Aeols-Harfen, die Corinna in die Grotten des Gartens gestellt hatte, wo sie, vom Winde berührt, Wohllaut und Wohlgeruch verbreiteten. Oswald war in diesem lieblichen Aufenthalt vom reinsten Gefühl beseelt. — Bis heute, Corinna, sagte er, empfand ich Reue, wenn

ich mich bei Ihnen glücklich fühlte; aber nun glaube ich, mein Vater sandte Sie mir, damit ich nicht länger unglücklich sey auf der Erde. Ihn hatte ich beleidigt, und er ist es, der mir Verzeihung im Himmel erbeten. Corinna! rief er, indem er sich ihr zu Füßen warf, mir ist es verziehen, ich fühle es an dieser schuldlosen, süßen Ruhe meines Herzens. Theile ohne Furcht mein Schicksal, es hat jetzt nichts unglückbringendes mehr. — So laß uns dann, sagte Corinna, noch dieses Seelenfriedens froh werden, der uns verliehen ward; aber wir wollen nicht an unser Schicksal rühren; es ist fürchterlich, wenn man ihm vorgreifen will, wenn man mehr zu erlangen sich bemüht, als es geben will! Geliebter Freund, lassen wir alles so, wie es ist, wir sind ja glücklich! —

Lord Nelvil war gekränkt durch diese Antwort. Er glaubte, sie hätte fühlen müssen, daß er bereit gewesen wäre, ihr alles

zu sagen, alles zu versprechen, wenn sie ihm in diesem Augenblick ihr Geheimniß anvertraut hätte; die Art, wie sie dem auswich, beleidigte und betrübte ihn; er fühlte nicht, daß Corinna aus Zartheit ihm in einem solchen Augenblick der Rührung durch keinen Schwur sich wollte binden lassen. Es ist auch vielleicht in der Natur der tiefen wahren Leidenschaft gegründet, ein feierliches Bündniß zu fürchten, wenn gleich man sich darnach sehnt, und nur furchtsam die Hoffnung gegen das Glück selber zu vertauschen. Oswald aber glaubte, Corinna wünsche, ungeachtet ihrer Liebe zu ihm, dennoch ihre Unabhängigkeit zu erhalten, und deshalb vermeide sie sorgfältig alles, was eine unauflösliche Verbindung herbeiführen könnte. Er war schmerzlich aufgebracht, nahm auf der Stelle ein kaltes gehaltnes Wesen an, und folgte Corinnen nach ihrer Gallerie, ohne ein Wort zu sprechen. Sie errieth gleich, was diesen Eindruck gemacht haben

konnte; sie kannte seinen Stolz und durfte es ihm nicht sagen, daß sie ihn errathen habe. Die entfernte Hoffnung, ihn wieder zu besänftigen, gab ihrer Stimme einen Ausdruck der Zärtlichkeit und der Rührung, indem sie ihm über die Gemälde oder über andre Gegenstände, wenn auch nur einige gleichgültige Worte sagte.

Ihre Gallerie enthielt Gemälde sowohl von historischen, als auch von religiösen und poetischen Gegenständen, und auch Landschaften. Compositionen mit vielen Figuren waren nicht dabei. Diese Gattung hat freilich große Schwierigkeiten, aber ist nicht so angenehm; die Schönheiten darauf sind entweder zu verworren oder zu einzeln; die Einheit der Theilnahme, diese Lebenskraft in der Kunst sowohl, als auch sonst überall, muß dabei nothwendig zerstückelt werden. Das erste Gemälde historischen Inhalts war Brutus, in tiefes Nachdenken versunken, sitzend am Fuße der Statue Roms. Im

Hintergrunde werden seine beiden Söhne, die er selber zum Tode verurtheilte, leblos von zweien Sklaven vorüber getragen; gegenüber Mutter und Schwestern, die sich ihrer Verzweiflung überlassen; Frauen sind glücklicherweise des Heldenmuthes entlassen, dem man die Gefühle des Herzens aufopfern muß. Die Statue Roms neben Brutus ist eine schöne Idee, sie sagt hier eigentlich Alles. Wie aber soll man nun ohne Erklärung erfahren, daß dies der alte Brutus ist, der seine Söhne hat hinrichten lassen? und doch kann man die Begebenheit gar nicht charakteristischer darstellen, als es hier geschehen ist. In der Entfernung erblickt man Rom, noch in seiner Einfachheit, ohne Prachtgebäude, ohne Schmuck, aber als großes Vaterland, dem man ein solches Opfer bringen konnte. Als ich den Namen Brutus nannte, fuhr Corinna fort, da waren Sie gleich mit ganzer Seele auf das Gemälde geheftet, aber errathen hätten Sie den Ge-

genstand doch gewiß nicht. Ist diese Ungewißheit bei fast allen historischen Gemälden nicht eine Art von Räthsel, das uns störend wird beim Genuß der Kunstwerke, die immer deutlich und verständlich seyn sollen?

Ich wählte diesen Gegenstand, weil er an die entsetzlichste Handlung erinnert, welche die Liebe zum Vaterland einflößte. Das Gegenstück zu diesem Gemälde ist Marius, den der Cimber verschont, und sich nicht entschließen kann, den großen Mann zu tödten. Marius ist eine würdige Figur, das Costum des Cimbers, der Ausdruck seiner Physiognomie sehr malerisch. Es war die zweite Epoche Roms; die Gesetze waren nicht mehr, aber der Geist übte noch eine große Herrschaft über die äußern Umstände aus. Dann folgte die Epoche, wo Ruhm und Talente sich nur Unglück und Beschimpfung erwarben. Dies hier ist Belisarius auf dem dritten Gemälde; auf seinen Schultern trägt er den todten Knaben, seinen

Führer, der für ihn um Almosen bat. So ward der blinde bettelnde Belisar von seinem Herrn belohnt; in der ganzen von ihm eroberten Welt hat er keinen andern Beruf, als die traurigen Überreste des armen Kindes in die Grube zu tragen, das allein ihn nicht verlassen hatte. Die Figur des Belisar ist bewundernswürdig; in der neuen Zeit ist noch keine von dieser Schönheit gemalt worden. Die Fantasie des Malers hat hier, wie der Dichter, alles Unglück zusammengedrängt, vielleicht zu viel für das Mitgefühl; wer sagt uns aber, daß es Belisarius ist? Muß man nicht der Geschichte treu bleiben, um sie in's Gedächtniß zu rufen, und ist sie bei dieser Treue auch malerisch genug? Neben diesen Gemälden, im Brutus, darstellend die dem Verbrechen ähnliche Tugend: im Marius den Ruhm, als Ursache des Unglücks: im Belisar die treuen Dienste, durch die schwärzeste Verfolgung belohnt; kurz, alles Elend des menschlichen

Schicksals, wovon in den mannichfaltigen Begebenheiten der Geschichte die Rede ist; neben diesen habe ich zwei Gemälde aus der alten Schule gestellt, die das niedergeschlagne Gemüth wieder erheitern, durch die Erinnerung an die Religion, die Trösterin der zerrissenen, unterdrückten Welt; die Religion, die der tiefsten Seele Leben gab, während von außen alles gedrückt und stumm war. Das erste ist von Albano: das Kind Jesus, auf dem Kreuze schlummernd; welche Süßigkeit, welche Stille in dem Gesicht! welche Reinheit schafft er in uns! wie giebt er es uns so süß zu verstehen, daß die himmlische Liebe nichts vom Leiden zu fürchten hat, und nichts vom Tode!

Das zweite Gemälde ist von Titian; Christus unter der Last des Kreuzes erliegend; seine Mutter kömmt ihm entgegen, und wirft sich auf ihre Kniee nieder, indem sie ihn erblickt; bewundernswürdige Ehrfurcht der Mutter für des Sohnes Leiden

und göttliche Tugend! welch einen Blick hat dieser Christus! welche Aufopferung, welches Leiden, und welche Sympathie mit dem Herzen des Menschen durch eben dieses Leiden! Dies ist das schönste von meinen Gemälden, ohne allen Zweifel; ich betrachte es immer wieder, und nie ist die rührende Wirkung seines Anblicks erschöpft.

Wir kommen nun, fuhr Corinna fort, zu den dramatischen Gemälden, Gegenstände aus vier der größten Dichter. Urtheilen Sie mit mir, Mylord, über ihren Eindruck. Das erste: Aeneas in Elysium, der sich der Dido nahen will. Der erzürnte Schatten entfernt sich von ihm, und scheint erfreut, kein Herz mehr im Busen zu haben, das noch klopfen würde beim Anblick des Strafbaren. Die duftige Farbe der Schatten, so wie die bleiche, sie umgebende Natur, kontrastirt mit dem Ansehen des Lebens im Aeneas und in der ihn leitenden Sibylle. Diese Art von Effekt ist aber eine Spiele-

rei; die Malerei erreicht die Schönheit der poetischen Beschreibung nicht. Dasselbe gilt von dem hier zunächst folgenden Gemälde; es stellt den Tancred vor und die sterbende Clorinde. Seine größte Wirkung ist, daß es an Tasso's schöne Verse erinnert, als Clorinde ihrem Feinde verzeiht, der sie anbetet, und der ihr das Herz durchbohrt. Bei der Behandlung der Gegenstände aus den großen Dichtern, wird nothwendig die Malerei der Poesie untergeordnet; die Wirkung ihrer Worte ist höher als alles andre, und beinah jedesmal erhielten die Situationen, die sie wählten, ihre größte Stärke von ihrer Rhetorik, und von der Entwicklung der Leidenschaften; da hingegen die größten Wirkungen der Malerei aus der stillen Schönheit entspringen, aus einem einfachen Ausdruck einer edlen Stellung, aus einem Moment der Ruhe, der es verdient auf immer festgehalten zu werden, ohne daß der beschauende Blick je seiner ermüdet.

Ihr furchtbarer Shakespear, Mylord, gab den Inhalt dieses dritten dramatischen Gemäldes. Es ist Macbeth, der unbezwingliche Macbeth. Er ist im Begriff, den Kampf mit Macduff einzugehen, dessen Gattin und Kinder er hat ermorden lassen, und erfährt nun, daß die Weissagung der Hexen erfüllt ist; der Wald von Birnam scheint gegen Dunsinane zu kommen, und er kämpft mit einem Menschen, der nach dem Tode der Mutter zur Welt kam! Macbeth ist nicht von seinem Gegner, er ist vom Schicksal besiegt! Seine Hand hält verzweiflungsvoll das Schwert; sein Tod ist ihm bekannt, aber er will versuchen, ob die Kraft des Menschen nicht das Schicksal zu bezwingen vermag. Allerdings ist in diesem Kopf ein schöner Ausdruck von Wahnsinn und Muth, von Verwirrung und Energie; wie viele Schönheiten des Dichters gehen aber dessen ungeachtet nicht verloren! Wie läßt der Macbeth sich malen, der in Ver-

brechen gestürzt ward, durch Vorspiegelungen der Ehrsucht, die ihm unter der Gestalt der Zauberei vor die Seele treten? wie soll man sein Entsetzen malen und zugleich seinen unerschrocknen Muth? wie die Gattung von Aberglauben, dem er unterlag? seinen Glauben ohne Würde, den Ruf der Hölle, dem er folgen muß? seine Verachtung des Lebens mit dem Abscheu vor dem Tode?

Die Physiognomie des Menschen ist ohne Widerrede das größte aller Geheimnisse, aber auf dem Gemälde festgehalten, kann sie nur eine einzige Empfindung in ihrer ganzen Bedeutung ausdrücken. Gegensätze, Kämpfe, eine Reihe von Begebenheiten gehören dem Drama. Die Malerei wird schwerlich etwas fortgehendes darstellen; Zeit und Bewegung gehören ihr nicht.

Dieses vierte Stück stellt die Phädra von Racine vor. Hippolyt, in der ganzen Blüthe der Jugend und Unschuld, stößt die boshaften Beschuldigungen seiner Stiefmutter

von sich; Theseus, der Held, beschützt noch seine strafbare Gattin, die er mit seinem sieggewohnten Arm umfaßt hält. Erstarrende Verwirrung herrscht in dem Gesicht der Phädra; die gewissenlose Amme spricht ihr heimlich Muth ein, das Verbrechen zu vollbringen. Hippolyt ist hier schöner vielleicht, als selbst im Racine, und dem antiken Meleagre ähnlicher, denn keine Liebe zur Aricia schwächt hier den Ausdruck seiner edeln rauhen Tugend. Kann man aber möglicher Weise voraussetzen, daß Phädra ihre Lüge selbst in Gegenwart des Hippolyts noch behaupten wird, daß sie ihn vor ihren Augen unschuldig und verfolgt sehen wird, ohne ihm zu Füßen zu fallen? Eine Frau kann den, den sie liebt, und der sie beleidigte, in seiner Abwesenheit mißhandeln, aber sobald sie ihn sieht, bleibt kein Gefühl ihr im Herzen zurück, als die Liebe. Der Dichter brachte Phädra und den Hippolyt nicht wieder zusammen auf die Scene, nach-

dem sie ihn falsch angeklagt; der Maler führte sie zusammen, um die Schönheiten der Kontraste zu vereinigen; ist dies aber nicht ein Beweis, wie groß der Unterschied der poetischen und malerischen Gegenstände ist? es wäre vielleicht besser, die Dichter machten Verse nach Gemälden, als daß die Maler nach Gedichten malten. Die Fantasie muß immer dem Verstande vorangehen, die Geschichte des menschlichen Geistes beweist es uns.

Während dieser Betrachtungen und Gemäldebeschreibungen, hatte Corinna oft inne gehalten. Sie hoffte, Lord Nelvil würde ihr etwas sagen, aber seine verwundete Seele verrieth sich durch kein Wort; nur jedesmal, wenn sie einen gefühlvollen Gedanken äußerte, seufzte er, und wandte das Gesicht von ihr ab, um es ihr zu verbergen, wie leicht er gerührt ward. Sein Stillschweigen schmerzte Corinnen; das Gesicht mit den Händen verdeckend setzte sie sich

nieder. Lord Nelvil ging einige Zeit mit Lebhaftigkeit im Zimmer auf und ab, dann kam er auf sie zu, und war nahe daran, sich seinen Klagen und seinen Gefühlen zu überlassen; aber eine ganz unbezähmbare Regung des Stolzes unterdrückte die Rührung, und er wandte sich wieder zu den Gemälden, als ob er erwartete, daß Corinna in ihrer Beschreibung fortfahren sollte. Sie stand auf, und zwang sich ruhig zu scheinen, und da sie von der Wirkung des letzten Gemäldes viel hoffte, fuhr sie fort. Noch drei Landschaften habe ich Ihnen zu zeigen, Mylord; zwei davon enthalten merkwürdige Gegenstände. Ich liebe die ländlichen Scenen eben nicht sehr, die in der Malerei unbedeutend sind, wie Idyllen, wenn sie keine Anspielung enthalten auf Fabel oder Geschichte. Das Beste in dieser Gattung, glaube ich, ist die Manier von Salvator Rosa; er malte, wie Sie auf diesem Gemälde hier sehen, Felsen, Ströme und

Bäume, ohne irgend ein lebendes Wesen; kein Vogel giebt im Fluge ein Zeichen des Lebens. Die Abwesenheit des Menschen in der Natur, erregt tiefe Betrachtungen. Was wäre die unbewohnte Erde? Ein Werk ohne Zweck, und doch auch dann noch ein so schönes Werk, daß der geheimnißvolle Eindruck desselben sich zur Gottheit allein wenden würde.

Nach meinem Urtheil, sind in diesen beiden hier folgenden Gemälden, die Historie und die Poesie am glücklichsten in der Landschaft vereinigt ([7]). Das erste: Cincinnatus, von den Consuln beredet, seinen Pflug zu verlassen, und den Oberbefehl über die römischen Armeen zu übernehmen. Die ganze Üppigkeit des Südens ist in dieser Landschaft; die Fülle der Vegetation, der glühende Himmel, das freudenreiche Wesen der ganzen Natur, das überall, selbst in der kleinsten Pflanze, sichtbar hervorleuchtet. Das Gegenstück zu diesem ist der Sohn

des Cairbar, der auf dem Grabe seines Vaters eingeschlummert ist. Drei Tage und drei Nächte hatte er den Barden erwartet, der das Gedächtniß des Todten feiern soll. Man erblickt diesen Barden in der Ferne, von einem Berge herabkommend; der Geist des Vaters schwebt über den Wolken. Die Landschaft ist mit Frost bedeckt; die entlaubten Bäume sind vom Sturm bewegt, der die todten Zweige und dürren Blätter vor sich hintreibt. — Oswald hatte bis jezt noch Empfindlichkeit im Herzen gehabt, wegen dessen was im Garten vorgegangen war; dies Gemälde aber brachte ihm das Grab seines Vaters, und die Gebirge Schottlands wieder vor die Seele, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Corinna nahm ihre Harfe und sang vor dem Bilde die schottischen Romanzen, die mit ihren einfachen Tönen das Rauschen des Windes im Thal zu begleiten scheinen. Sie sang den Abschied eines Kriegers, der sein Vater-

land und seine Geliebte verläßt. Das no more (nimmermehr), einer der harmonisch-sten, gefühlvollsten Töne der englischen Sprache, sang sie mit unbeschreiblicher Rührung und Zärtlichkeit. Oswald ward überwältigt von den Empfindungen seines Herzens, beide überließen sich ihren Thränen ohne Zurückhaltung. — Ach, rief er, dieses Vaterland, es ist das meinige! und spricht es denn nicht auch zu Deinem Herzen? wirst Du mir folgen nach jenem stillen Aufenthalt, der meine Erinnerungen an sich zieht? willst Du die würdige Gefährtin meines Lebens seyn, Du, die jetzt sein Glück, sein Zauberband bist? — Ich werde es, sagte Corinna, ich glaube, daß ich es werde, weil ich Sie liebe. — Nun, bei der Liebe, bei dem Mitleiden beschwöre ich Sie, verbergen Sie mir länger nichts. — Sie wollen es, und so verspreche ich Ihnen, es soll geschehen; nur vorher noch eine Bedingung: verlangen Sie nicht, daß ich dieses

Versprechen erfülle noch vor der größten Feierlichkeit unsrer Religion, die jetzt ganz nahe ist. In dem Augenblick, wo über mein Schicksal entschieden werden soll, ist mir des Himmels Beistand nothwendiger als je. — Soll Dein Schicksal durch mich entschieden werden, dann ist es nicht länger zweifelhaft. — Sie glauben es, ich habe nicht dasselbe Zutrauen; aber wie dem auch sey, haben Sie Nachsicht mit meiner Schwäche, ich beschwöre Sie. — Oswald seufzte, ohne ihr den verlangten Aufschub zu gestehen und ohne ihn abzuschlagen. — Wir wollen zur Stadt zurück, sagte Corinna, wie vermöchte ich in dieser Einsamkeit länger zu schweigen! und wenn, was ich Ihnen zu sagen habe, Sie von mir losreißt, soll es denn sobald .... kommen Sie, Oswald, sie sollen auf jeden Fall wieder hier zurück kommen, meine Asche wird hier ruhen. — Verwirrt, bewegt, folgte

ihr Oswald. Auf dem Rückwege sprachen beide nur wenig, aber ihre Blicke sagten ihnen Alles; mit einem Gefühl der tiefsten Wehmuth im Herzen kamen sie nach Rom zurück.

Neuntes Buch.

Das Volksfest und die Musik.

Erstes Kapitel.

Es war der letzte Karnavals-Tag, das lärmendste Fest im Jahre, wo das Volk zu Rom von einer Art von Fröhlichkeits-Fieber ergriffen wird, eine Lustigkeits-Wuth, von welcher man in andern Ländern nichts ähnliches sieht. Alles ist maskirt, kaum daß in den Fenstern einige Zuschauer ohne Masken zu sehen sind. Und diese allgemeine Lustbarkeit fängt pünktlich auf einen gewissen, bestimmten Tag an; weder öffentliche noch persönliche Angelegenheiten halten irgend einen Menschen von der Theilnahme ab.

Hier nun lernt man die Fantasie der Volksklassen recht kennen. Die italienische Sprache ist überaus reizend, sogar im Munde des Volks. Alfieri sagte, er ginge

zu Florenz auf den Markt, um gut italienisch sprechen zu hören. Dasselbe ist in Rom der Fall; dies sind vielleicht die beiden einzigen Städte in der Welt, wo das geringe Volk so gut spricht, daß man an allen Straßenecken Gelegenheit zu einer witzigen Unterhaltung findet.

Die Art von Scherz, wie man ihn in den Harlekins-Komödien und in der komischen Oper findet, ist hier ganz gewöhnlich, sogar unter Leuten ohne alle Erziehung. In den Karnavals-Tagen, wo Übertreibung und Caricatur einmal angenommen sind, giebt es die allerkomischsten Auftritte.

Oft kontrastirt ein lächerlicher Ernst mit ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, man möchte sagen, die wunderliche Kleidung gäbe ihnen eine Art von Würde, die ihnen gar nicht natürlich ist. In einigen, selbst erfundenen Verkleidungen, zeigen sie oft eine eigene Bekanntschaft mit der Götterlehre, man meint, das Alterthum mit seinen Mythen noch le-

bendig unter dem Volke zu sehen. Noch öfterer sind es Spöttereien über die verschiedenen Stände, voll kräftigem, originellem Witz. In seinen Spielen erscheint diese Nation tausendmal ausgezeichneter, als in seiner Geschichte. Die italienische Sprache ist mit großer Leichtigkeit jeder Art des Scherzes fähig; durch eine geringe Biegung der Stimme, eine kleine Abänderung in den Endungen, sind die Worte gleich geschickt zum Vergrößern und Verkleinern, zum Veredeln und zum Entstellen; besonders viel Anmuth hat sie im Munde der Kinder; die Unschuld der Kindheit und die Schalkheit der Sprache kontrastiren ganz allerliebst ([8]). Kurz, man kann sagen, es ist eine Sprache, die von selbst redet, bedeutend, ohne daß man sich drum bemüht, und fast immer witziger als der, welcher sie spricht.

In den Karnavals-Festen ist weder Pracht noch Geschmack; die allgemeine fröhliche Beweglichkeit macht sie den Bachana-

lien der Fantasie einigermaßen ähnlich; aber auch nur denen der Fantasie, denn die Römer sind im Ganzen sehr mäßig, und sogar sehr ernsthaft, diese letzten Karnavals-Tage ausgenommen. Man macht in jeder Gattung unerwartete Entdeckungen im Charakter der Italiener, und das trägt sehr viel zum Ruf ihrer Schlauigkeit bei. Sie haben es freilich, durch den öftern Wechsel ihres Jochs, zu einer großen Fertigkeit in der Verstellung gebracht; aber den raschen Übergang aus einer Manier in die andere muß man doch nicht immer der Verstellung zuschreiben; oft ist ihre leicht entzündliche Fantasie daran Schuld. Nationen, die nur verständig sind, oder geistreich, können sich leicht verständigen und einander voraussehen; aber alles, was der Fantasie eignet, ist unerwartet; sie überspringt die Zwischenglieder; ein Nichts beleidigt sie, und Dinge, die sie in Bewegung setzen sollten, lassen sie gleichgültig. Man kann ihre Eindrücke nicht nach

den äußern Ursachen berechnen, es geschieht alles innerlich bei ihr.

Man kann z. B. gar nicht begreifen, was die großen Herrn in Rom für ein Ergötzen daran finden, Stundenlang im Corso auf und ab zu fahren, zur Zeit des Karnavals sowohl, als auch außer demselben. Nichts bringt sie von dieser Gewohnheit ab. So giebt es auch unter den Masken welche, die in dem lächerlichsten Costum, als Polichinelle, als Harlekine, äußerst langweilig herum spazieren und kein Wort sprechen; aber sie haben nichts unterlassen, und ihr Karnavals-Gewissen ist beruhigt.

Man sieht eine Art Masken in Rom, die man sonst nirgend sieht; nämlich Masken nach antiken Statuen geformt, die in der Ferne die vollkommenste Schönheit nachahmen; die Frauen verlieren oft sehr viel, wenn sie diese Maske abnehmen. Diese bewegungslose Nachahmung des Lebens, diese herumwandelnde Wachsgesichter, sind recht

artig, aber doch auf gewisse Weise erschreckend.

Die Vornehmen lassen am letzten Karnavalstage einen ziemlich großen Luxus mit Pferd und Wagen sehen; die eigentliche Lust dieses Festes aber besteht in der Volksmenge, in der Unordnung. Es ist wie eine Erinnerung an die Saturnalien; alle Klassen laufen unter einander; die ernsthaftesten Magistratspersonen fahren unausgesetzt, und beinahe pflichtmäßig in ihren Wagen mitten durch die Masken spazieren. Alle Fenster sind ausgeschmückt, die ganze Stadt ist auf den Gassen, es ist ein wahrhaftes Volksfest. Das Vergnügen des Volks besteht weder in Schauspielen, noch in Gastmahlen, noch in der Pracht, die man ihm zur Schau stellt; es ist weder unmäßig im Essen noch Trinken; bloß macht es ihm Freude, sich losgelassen, und mitten unter den vornehmen Herrschaften zu sehen, die wieder ihre Lust daran finden, mitten unter dem Volke

zu seyn. Die Verfeinerung der Vergnügungen ist es besonders, was die verschiedenen Klassen unterscheidet und trennt, so wie die Sorgfalt und die Ausbildung der Erziehung. Aber in Italien sind die Stände in dieser Rücksicht nicht sehr unterschieden; das Land ist ausgezeichneter durch die Allgemeinheit der natürlichen Talente und der Fantasie, als durch die Geistes-Kultur der ersten Stände. Während des Karnavals also sieht man hier die vollständigste Vermischung der Stände, der Sitten und des Geistes. Die Menge, das Geschrei, die witzigen Einfälle, und die Zuckerkörner, womit man ohne Unterschied die vorüberfahrenden bestreut, mengen alle sterbliche Wesen unter einander, und machen aus der ganzen Nation einen vermischten Haufen, als ob die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben wäre.

Mitten in diesen Tumult geriethen Corinna und Lord Nelvil, als sie wieder nach

Rom zurück kamen, beide nachdenklich und in sich gekehrt. Nichts scheint wunderlicher als diese lärmende Beweglichkeit, wenn die Seele im Innern mit sich selber beschäftigt ist; Corinna und Lord Nelvil waren im ersten Augenblick wie betäubt. Auf dem Volksplatz ließen sie den Wagen halten, und stiegen auf das Amphitheater bei dem Obelisk, wo man dem Pferderennen zusieht. Im Absteigen ward sie Graf d'Erfeuil gewahr, der sogleich Oswalden auf die Seite rief.

— Sie thun nicht wohl, sagte er, daß Sie so ganz öffentlich mit Corinna, von einer Landparthie kommend, sich mit ihr sehen lassen. Sie werden sie compromittiren, und was werden Sie dann mit ihr anfangen? — Ich glaube nicht, antwortete Lord Nelvil, daß Corinna compromittirt wird, wenn ich die Neigung kund gebe, die sie mir einflößt; und sollte dem aber dennoch so seyn, so wäre ich nur zu glücklich, wenn die Aufopferung meines ganzen Lebens.... —

O was das Glücklichseyn betrifft, unterbrach ihn Graf d'Erfeuil, davon sagen Sie mir nur nichts, man wird nur glücklich durch das, was schicklich ist. Die Gesellschaft behält einen großen Einfluß auf unser Glück, man sage auch was man wolle; und was sie nicht billigt, das unterläßt man lieber. — So soll man denn sein ganzes Leben nur nach der Gesellschaft und ihren Reden einrichten? Gedanken und Gefühle sollen nie unsre Führer seyn dürfen? Wenn das wirklich so nothwendig wäre, wenn wir immerfort uns nur einer nach dem andern richten müßten, wozu hätten wir denn jeder Seele und Geist für sich? diese Verschwendung hätte die Vorsehung sich ersparen können. — Sehr schön gesagt, äußerst philosophisch gedacht! aber mit solchen Grundsätzen geht man in's Verderben. Die Liebe vergeht, und die öffentliche Meinung bleibt. Mich halten Sie für leichtsinnig, aber Sie werden mich in meinem Leben nichts thun sehen,

wodurch ich mir den Tadel der Welt zuziehen könnte. Man kann sich kleine Freiheiten erlauben, artigen Scherz, wodurch man sich in seinen Ansichten zwar, aber nicht in seinen Handlungen von der Meinung unabhängig zeigt, denn sobald es ernsthaft wird .... — Aber ernsthaft, unterbrach ihn Lord Nelvil, ernsthaft ist ja nur die Liebe und das Glück. — Nein, nein, davon spreche ich nicht; so gewisse, einmal angenommene Schicklichkeiten sind es, denen man nicht trotzen darf, wenn man nicht für einen Sonderling, für einen Menschen gehalten seyn will, der .... verstehen Sie mich, kurz, für einen Menschen, der nicht ist wie die andern. — Lord Nelvil lächelte, und ohne Ärger, oder üble Laune, zog er den Grafen über seine leichtfertige Strenge auf. Er fühlte mit innerer Zufriedenheit, daß der Graf, bei diesem ihm so wichtigen Gegenstand, zum erstenmal keinen Einfluß auf ihn erhielt. Corinna hatte aus der Ferne alles

errathen, was zwischen ihnen vorgegangen war; Lord Nelvils Lächeln beruhigte sie. Die Unterredung mit Graf d'Erfeuil war nicht störend für Oswald und seine Freundin, im Gegentheil, sie gab ihnen die rechte Stimmung für die Festlichkeit.

Das Pferderennen begann. Lord Nelvil, der etwas den engländischen Pferderennen ähnliches zu sehen erwartete, war verwundert, als er vernahm, daß es kleine Pferde aus der Barbarei seyen, die ganz allein, ohne Reiter rennen. Dieses Schauspiel zieht ganz besonders die Aufmerksamkeit der Römer an. Sobald es anfängt, theilt sich die Menge in zwei Reihen. Der Volksplatz, der mit Menschen gedrängt angefüllt war, ist im Augenblick leer. Jeder steigt auf die Amphitheater, die den Obelisk umgeben, und eine unzählbare Menge von Köpfen und schwarzen Augen wendet sich nach den Schranken, von wo die Pferde auslaufen.

Sie sind ohne Sattel und Zaum, der Rücken bloß mit einem glänzenden Zeuge bedeckt, und werden von sehr wohlgekleideten Stalldienern geführt, die den leidenschaftlichsten Werth auf den Beifall legen, den man ihnen ertheilt. Die Pferde stehen hinter den Schranken, und ihre Ungeduld, sie zu durchbrechen, ist merkwürdig. Man muß sie mit Gewalt zurückhalten; sie bäumen sich, wiehern, stampfen, als ob sie ungeduldig den Ruhm nicht erwarten könnten, den sie gewärtigen, ohne daß der Mensch sie regiert. Die Ungeduld der Pferde, das Rufen der Stalldiener, machen den Augenblick, wenn die Schranken fallen, eine wahre Theater-Scene; die Pferde springen fort, die Stalldiener rufen mit unaussprechlichem Eifer: Platz, Platz, und folgen ihnen, so weit sie ihnen nachsehen können, mit Zurufen und Gesten. Die Pferde sind eifersüchtig auf einander wie Menschen; das Pflaster sprüht Funken unter ihrem Hufschlag, die

Mähnen fliegen, und ihre Begierde, sich selbst überlassen den Preis zu gewinnen, ist so übermäßig, daß es welche gegeben hat, die todt zur Erde fielen, als sie am Ziele anlangten. Man ist erstaunt, diese freien Pferde gleichsam durch persönliche Leidenschaft angefeuert zu sehen; man erschrickt, als ob man Denkkraft unter dieser Thiergestalt wahrnähme!

Gleich hinter den Pferden durchbricht die Menge die Reihen, und folgt ihnen im vermischten Tumult. Am Pallast von Venedig ist das Ziel; sie kommen an, und nun muß man die Ausrufungen der Stallbedienten hören, deren Pferde die Preise gewannen! Der den ersten Preis erhielt, knieete vor seinem Pferde nieder, dankte ihm, und empfahl es dem heiligen Antonius, dem Schutzpatron der Thiere, mit einem Eifer, der für ihn sehr ernsthaft, aber für die Zuschauer äußerst komisch war (9).

Mit dem Tag hört das Rennen gewöhn-

lich auf, und nun beginnt eine andre Art von Lustbarkeit, die nicht so malerisch, aber eben so lärmend ist. Die Fenster werden erleuchtet, die Wachen verlassen ihren Posten und mischen sich selber in die allgemeine Lust. Jeder nimmt eine kleine brennende Kerze, moccolo genannt, einer sucht sie dem andern auszulöschen, und wiederhohlt, mit einer erschrecklichen Heftigkeit, das Wort ammazzare (tödten). Che la bella principessa sia ammazzata, che il signore abbate sia ammazzato! (die schöne Prinzessin sey getödtet, der Herr Abt sey getödtet!) hört man von einem Ende der Straße zum andern rufen (10). Die gesicherte Menge, denn um diese Stunde sind alle Pferde und Wagen von den Straßen verwiesen, strömt nach allen Richtungen hin, und nun besteht die Freude in nichts, als Tumult und Betäubung. Die Nacht kömmt heran, der Lärm hört nach und nach auf, das tiefste Schweigen folgt darauf, und es bleibt nichts

von

von diesem Abend, als die Idee eines verworrenen Traums, der das Daseyn verwandelnd, auf einen kurzen Moment das Volk seine Lasten, den Gelehrten seine Studien, und die vornehmen Leute ihr Müßigseyn vergessen macht.

Zweites Kapitel.

Seitdem Oswald unglücklich war, hatte er nicht den Muth gehabt, Musik anzuhören. Ihm war bange vor den entzückenden Accorden, die einer wehmüthigen Stimmung zwar wohlthätig, bei einem wirklichen Kummer aber wahrhaft schmerzhaft sind. Musik erweckt jede schlummernde Erinnerung. Wenn Corinna sang, dann hörte Oswald auf die Worte des Gesangs, sah dem Ausdruck ihres Gesichts zu, war nur mit ihr beschäftigt. Vereinigten sich aber des Abends in den Gassen mehrere Stimmen, die schönen Lieder der großen Meister zu singen, wie man das in Italien oft hört; dann versuchte er es wohl sie anzuhören, aber er konnte es nie lange aushalten, der lebhafte und doch unbestimmte Eindruck erneuerte alle seine Schmerzen. Jetzt sollte im Schauspielhause ein vortreffliches Konzert gegeben werden, wozu die ersten Sänger in Rom

sich vereinigten. Corinna lud ihn ein, mit ihr hinzugehen, und er willigte ein; die Gegenwart der Geliebten, hoffte er, würde alle Schmerzen besänftigen.

Corinna ward gleich erkannt, als sie in die Loge trat; ihre Erscheinung flößte jedesmal die lebhafteste Theilnahme ein, diesesmal kam noch das Andenken an das Kapitolium hinzu, und das Haus ertönte bei ihrem Eintritt von Beifall. Von allen Seiten rief man: es lebe Corinna! Die Musiker sogar, von dieser allgemeinen Bewegung electrisirt, stimmten eine Siegesmusik mit Pauken und Trompeten an; der Triumph, von welcher Art er auch sey, erinnert die Menschen jedesmal an Krieg und Kampf. Corinna war lebhaft bewegt von diesem allgemeinen Zeugniß der Bewunderung und des Wohlwollens; die Musik, das Beifallklatschen, das Bravorufen und der unbeschreibliche Eindruck, den es jederzeit hervorbringt, wenn eine große Menge Men-

schen dieselbe Empfindung äußern, rührten sie tief; sie suchte es zu unterdrücken, aber die Thränen, die ihr in die Augen stiegen, und das ungestüme Klopfen des Herzens, am Gewande des Busens sichtbar, verriethen sie. Oswald ward eifersüchtig darüber: Madame, sagte er ihr halb leise, Sie dürfen sich einem solchen Beifall nicht entziehen, er hat eben so viel Werth als die Liebe, da er Ursache ist, daß Ihr Herz so sichtbar klopft. — Ohne ihre Antwort abzuwarten, setzte er sich an das andere Ende der Loge. Corinna war in entsetzlicher Verwirrung; er hatte ihr mit dieser Äußerung alle Freude an diesem Triumph entrissen, von dem sie ihn so gern hätte Zeuge seyn lassen.

Das Konzert fing an. Wer nicht den italienischen Gesang hörte, der kann keinen Begriff von der Musik haben. Die italienischen Stimmen haben eine Biegsamkeit, eine Weichheit, wie Blumenduft, wie die reine Farbe des Himmels. Die Natur scheint

diesem Klima die Musik bestimmt zu haben, eins ist wie der Gegenschein des andern; denn die Welt ist das Werk eines einzigen Geistes, der sich in tausend mannichfaltigen Formen darstellt. Seit Jahrhunderten lieben die Italiener die Musik mit Leidenschaft. Dante in seinem Purgatorio begegnet einem der größten Sänger seiner Zeit; auf sein Begehren singt er eins seiner Lieder, und die entzückten Seelen vergessen sich ihm zuhörend, bis ihr Hüter ihnen zuruft. Die Christen, wie die Heiden, lassen die Macht der Musik noch jenseits des Todes reichen. Unter allen Künsten wirkt die Musik am unmittelbarsten auf die Seele. Die andern leiten sie auf diese oder jene Idee, sie allein nur greift in das innigste Wesen des Daseyns, und giebt ihm eine ganz verwandelte Stimmung. Was man von der Gnade gesagt hat, daß sie plötzlich die Herzen umschaffe, das kann in der irdischen Sprache auf die Macht der Melodie ange-

wandt werden, und unter den Ahndungen eines künftigen Lebens, ist die, von der Musik erzeugte, nicht zu verwerfen.

Auch die Fröhlichkeit der komischen Musik ist keine gemeine, die der Fantasie nichts giebt. Im Innersten dieser Fröhlichkeit liegt ein Gefühl von Poesie, ein süßes Versinken in Träumen, das die gesprochnen Scherze nie einflößen. Die Musik ist ein so vorüber eilendes Vergnügen, man fühlt es so schnell noch während des Genusses entschwinden, daß sich stets eine wehmüthige Empfindung in ihre heiterste Fröhlichkeit mischen muß; dafür ist aber auch ihr Ausdruck des Schmerzens nie ohne ein gewisses süß milderndes Gefühl. Das Herz schlägt schneller, beim Anhören der Musik; die Befriedigung in der Regelmäßigkeit des Taktes erinnert uns an die Flüchtigkeit der Zeit, und erregt das Bedürfniß, sie zu genießen. Nichts ist leer, nichts stumm um uns; das Leben ist in seiner Fülle, das Blut läuft rasch, man fühlt

die Bewegung eines thätigen Daseyns in sich selber, und fürchtet keine Hindernisse von außen.

Die Musik verdoppelt das Vertrauen, das wir auf die Fähigkeiten unsrer Seele haben, wir halten uns, wenn wir sie anhören, der edelmüthigsten Anstrengungen fähig; mit ihr geht man begeistert dem Tode entgegen; sie besitzt den glücklichen Mangel, keinen Ausdruck für niedrige Gesinnungen zu haben, weder Hinterlist, noch Lüge. Das Unglück selbst, in der Sprache der Musik, ist nicht bitter, nicht quälend; sanft hebt die Musik die Last von unserm Herzen, die jeder da trägt, der einer tiefen ernsthaften Neigung fähig ist; diese Last, deren Druck so zur Gewohnheit wird, daß sie oft eins wird mit dem Gefühl des Daseyns selbst. Hören wir die reinen entzückenden Töne, so meinen wir die Geheimnisse der Schöpfung und des Lebens zu ergreifen. Keine Worte machen diesen Eindruck deutlich; die Worte

schleppen sich den ursprünglichen Eindrücken nach, wie die Übersetzungen der Gedichte in Prosa. Was uns einigermaßen einen Begriff davon wiedergiebt, ist der Blick; der Blick des Geliebten, der lange auf uns ruhend, so eindringt in die innerste Seele, daß man die Augen niederschlagen muß vor einem so übermäßigen Glück; so würde der Strahl eines andern Lebens das sterbliche Leben verzehren, das es unverwandt beschauen würde.

Der wunderbare Einklang zweier übereinstimmenden Sänger in den Duetten der großen italienischen Meister, erzeugt eine himmlische Rührung, die aber ohne Schmerz nicht lange fortgesetzt werden kann. Es ist ein zu großes Wohlgefühl für die menschliche Natur; die Seele geräth in Schwingung, wie ein gleichgestimmtes Instrument, das bei dem zu starken Einklang zerbricht. Oswald war standhaft von Corinnen entfernt geblieben, während des ersten Theils

des Konzerts; als aber das Duo gesungen ward, mit halber Stimme, mit der Begleitung von Blase-Instrumenten, sanftere, reinere Töne noch, als selbst die Singestimmen, da verbarg Corinna ihr Gesicht mit dem Schnupftuche, und gab sich ganz ohne Zurückhaltung ihrer Rührung hin; sie weinte ohne Schmerz, sie liebte ohne Furcht. Oswalds Bild stand vor ihrer Seele, aber die edelste Begeisterung vermischte sich mit diesem Bilde, und unzählige Gedanken stürmten in verworrenem Gedränge durch ihr Gemüth; sie hätte diese Gedanken beschränken müssen, um sie zu ordnen. Man sagt, ein Prophet habe in einer Minute sieben Regionen des Himmels durchwandert; wer so im Stande war zu fühlen, alles was ein einziger Moment in sich zu fassen vermag, sicher hat der die Accorde einer schönen Musik in der Nähe des Geliebten angehört. Oswald fühlte diese Macht, und der Mißmuth verließ ihn nach und nach. Corinna's

Rührung erklärte alles, rechtfertigte alles. Langsam nahte er sich ihr wieder, und während dem bezauberndsten Moment der göttlichen Musik, hörte ihn Corinna ganz nahe bei sich tief athmen. Das war zu viel! Die erhabenste Tragödie hätte in ihrem Herzen keine so tiefe Rührung hervorbringen können, als dies schmelzende Gefühl, wovon sie beide zugleich ergriffen wurden, und das jeder Moment, jeder Ton immer mehr erhöhete. Die Worte, die gesungen werden, sind dabei ganz unbedeutend; kaum daß ein paarmal die Worte: Liebe und Tod, der Einbildungskraft einige Richtung geben; vielmehr schmiegt das Unbestimmte der Musik sich jeder Regung des Gemüthes an; jeder glaubt in dieser Melodie, wie in dem stillen reinen Gestirn der Nacht, das Bild seiner Wünsche auf Erden zu finden.

— Lassen Sie uns hinaus gehen, sagte Corinna, ich bin einer Ohnmacht nahe. — Was fehlt Ihnen? rief Oswald unruhig;

Sie sind blaß, kommen Sie mit mir hinaus in die freie Luft, kommen Sie! — Sie gingen hinaus, Corinna fühlte sich von Oswalds Arm unterstützt, und erhohlte sich wieder. Er führte sie auf einen Altan. — Lieber Oswald, sagte Corinna in heftiger Bewegung, ich werde Sie auf acht Tage verlassen. — Was sagen Sie? unterbrach sie Oswald. — Ich gehe immer während der Charwoche in ein Kloster, um mich zum Osterfest vorzubereiten. — Oswald widersetzte sich diesem Vorsatz nicht, denn es war ihm bekannt, daß die Damen in Rom sich um diese Zeit den strengsten Übungen unterwerfen, ohne sich darum die übrige Zeit des Jahres sehr ernsthaft mit der Religion zu beschäftigen; aber er ward auf einmal daran erinnert, daß sie einen andern Gottesdienst hatte, als er, und daß er sich nicht mit ihr im Gebet vereinigen könne. — Warum, rief er aus, haben Sie nicht mit mir nur Eine Religion, Ein Vaterland! —

Er hielt inne, nachdem er diesen Wunsch ausgesprochen. — Und sind, sagte Corinna, sind unsre Seelen, unsre Geister nicht aus einem Vaterlande? — Wohl wahr, antwortete Oswald, aber doch fühle ich so schmerzlich alles, was uns trennt. — Diese Abwesenheit auf acht Tage preßte ihm das Herz so ein, daß er den ganzen Abend nicht ein Wort mehr redete, als Corinna's Freunde sich um sie versammelten.

Drittes Kapitel.

Unruhig über das, was Corinna gesagt hatte, ging Oswald am andern Morgen früh zu ihr hin. Ihre Kammerfrau kam ihm entgegen und gab ihm ein Billet von ihrer Herrschaft, worin sie ihm meldete, daß sie in aller Frühe bereits sich nach dem Kloster verfügt habe, und daß sie ihn erst nach dem Charfreitage wieder sehen würde. Sie gestand ihm, Tags vorher nicht den Muth gehabt zu haben, ihm zu sagen, daß sie sich so schnell entfernen würde. — Oswald ward betroffen, wie von einem unerwarteten Schlag. Das Haus, worin er sie sonst gesehen, war nun so einsam; da stand ihre Harfe, hier lagen ihre Bücher, ihre Zeichnungen, alles was sie umgab, aber sie selber war nicht da! Ein schmerzlicher Schauder ergriff ihn; das Zimmer seines Vaters fiel ihm ein; er mußte sich setzen, seine Kräfte verließen ihn. —

— So könnte ich einst ihren Verlust erfahren! rief er aus; diese geistvolle Seele, dies seelenvolle Gemüth, diese glänzende Gestalt voll jugendlichem Leben, kann ein plötzlicher Donnerschlag hinweg raffen, und das Grab der Jugend wäre stumm, wie das Grab des Alters! Was ist alles Glück anders, als lose Täuschung! ein Augenblick der unerbittlichen Zeit entwendet, die ohne Unterlaß auf ihren Raub lauert! Corinna, Corinna, du hättest mich nicht verlassen sollen! Dein Zauber war es, der jedes trübe Nachsinnen verscheuchte; im Glanz der glücklichen Momente mit dir war alles andre verschlungen; nun bin ich allein; alles Alte kömmt wieder auf mich zu, und meine Wunden bluten wieder auf's Neue. — Mit einer Art von Verzweiflung rief er Corinna's Namen; sie konnte der kurzen Abwesenheit nicht beigemessen werden, es war die unaufhörliche Angst seines Herzens, die nur Corinna besänftigen konnte. — Die Kammer-

frau hatte seine Klagen vernommen, und gerührt über diese Anhänglichkeit zu ihrer Herrschaft, kam sie zu ihm in's Zimmer. — Mylord, sagte sie, ich will, um Sie zu trösten, Ihnen ein Geheimniß meiner Herrschaft entdecken; ich hoffe, sie wird es mir verzeihen. Kommen Sie in ihr Schlafzimmer, Sie sollen Ihr Porträt sehen. — Mein Porträt! rief Oswald. — Sie hat es, sagte Theresine (dies war der Name der Kammerfrau), aus dem Gedächtnisse gemalt; seit acht Tagen ist sie des Morgens um fünf Uhr aufgestanden, um mit der Arbeit fertig zu seyn, ehe sie in's Kloster ginge.

Oswald besah das Porträt, es war sehr ähnlich und mit vieler Anmuth gemalt. Dieses Zeugniß des Eindrucks, den er auf Corinna gemacht, durchdrang ihn mit der süßesten Rührung. Dem Porträt gegenüber hing ein allerliebstes Gemälde der heiligen Jungfrau, vor welchem Corinna's Betstuhl stand. Diese sonderbare Mischung von Liebe

und Religion, findet man bei den meisten italienischen Frauen, mit noch weit auffallenderen Umständen, als in Corinna's Zimmer; denn frei, wie sie war, vereinigte sich das Andenken an Oswald in ihrer Seele nur mit den allerreinsten Hoffnungen und Empfindungen. Aber das Bildniß des Geliebten dem Sinnbilde der Göttlichkeit gegenüber zu stellen, sich durch achttägige Beschäftigung mit eben diesem Bildniß zum Kloster vorzubereiten; dieser Zug charakterisirte nicht sowohl Corinna, als die italienischen Frauen überhaupt. Die Art ihrer Andacht setzt mehr Fantasie und Gefühl voraus, als ernsten Geist, oder Strenge in den Grundsätzen, und nichts war mehr Oswalds Grundsätzen entgegengesetzt über die Art die Religion zu nehmen und zu fühlen. Wie hätte er aber Corinna tadeln können, in demselben Augenblick, da er einen so rührenden Beweis ihrer Liebe fand!

Sein Blick durchlief mit inniger Bewegung

gung dies Zimmer, das er zum erstenmal betrat. Oben an Corinna's Bett ward er das Bildniß eines alten Mannes gewahr, dessen Physiognomie nichts italienisches hatte; an diesem Bildniß waren zwei Armbänder befestigt; eins von schwarzen und weißen Haaren gemacht, das andre von wunderschönen blonden Haaren. Lord Nelvil glaubte in diesen, durch einen sonderbaren Zufall die größte Ähnlichkeit mit Lucilia Edgermonds Haaren zu finden, die ihm wegen ihrer seltnen Schönheit vor drei Jahren aufgefallen waren. Oswald betrachtete die Armbänder, ohne ein Wort zu sagen, die Kammerfrau über ihre Herrschaft zu befragen, wäre seiner unwürdig gewesen; Theresine aber errieth, was ihn beschäftigte, und um ihm jeden Anlaß zur Eifersucht zu nehmen, eilte sie ihm zu erzählen: sie habe seit den eilf Jahren, die sie bei Corinna sey, diese Armbänder immer bei ihr gesehen; die Haare seyen von ihren Eltern und ihrer Schwester. —

Seit eilf Jahren sind Sie bei Corinna? rief Lord Nelvil; Sie wissen also .... — erröthend unterbrach er sich selbst, beschämt über die Frage, die er zu thun im Begriff gewesen war; er verließ eilends das Haus, um nichts mehr zu sagen.

Im Fortgehen wandte er sich noch mehreremale um, und sah nach Corinna's Fenster; als er aber ihr Haus ganz aus dem Gesicht verloren, da ergriff ihn ein trauriges Gefühl, das ihm noch neu war, nämlich das der Einsamkeit. Er versuchte den Abend in eine große Gesellschaft zu gehen; er suchte Zerstreuung. Um in einsamen Träumen Vergnügen zu finden, ist erfoderlich, daß man im Glück, wie im Unglück, den innern Frieden habe.

Die Gesellschaft ward ihm bald ganz unerträglich; er begriff es nun erst recht, welchen Zauber, welches Leben Corinna in der Gesellschaft verbreitete, eben durch die Leere, die durch ihre Abwesenheit entstand.

Er fing mit einigen Frauen eine Unterredung an, sie antworteten ihm jene bedeutungslosen Phrasen, die man einmal angenommen hat, um nicht seine wahre Meinungen und Gesinnungen kund zu thun, wenn anders die, welche sich dieser Phrasen bedienen, etwas zu verbergen haben. Er nahte sich einigen Gruppen von Männern, die er, den Gebehrden und der Stimme nach, in Gesprächen über Gegenstände von Wichtigkeit begriffen glaubte, und vernahm wie man auf die gemeinste Weise über die elendesten Dinge hin und her redete. Er setzte sich also hin, und sah der grund- und zwecklosen Bewegung zu, die in den meisten Gesellschaften Statt findet. Übrigens ist in Italien die Mittelmäßigkeit eine ziemlich gutmüthige Person; sie besitzt wenig Eitelkeit, wenig Eifersucht, viel Wohlwollen gegen die geistige Überlegenheit, und beleidigt fast nie durch Ansprüche, wenn sie auch mit ihrer Schwere ermüdet.

Doch waren es dieselben Gesellschaften, in denen Oswald noch vor so wenigen Tagen so viel Annehmlichkeit fand! Das wenige Hinderniß, welches die große Welt seiner Begierde, sich mit Corinnen zu unterreden, in den Weg legte, ihre Aufmerksamkeit, ihn wieder aufzusuchen, wenn die erforderliche Höflichkeit gegen andre beobachtet war; ihr Einverständniß über die Bemerkungen, zu welchen die große Gesellschaft ihnen Veranlassung gab; die Lust, die Corinna fand, in seiner Gegenwart zu plaudern, Betrachtungen auf eine indirecte Weise an ihn zu richten, deren eigentlichen Sinn er nur allein verstand, das alles machte das Gespräch für ihn so mannichfaltig, daß jede Stelle dieses selben Saales ihm die Erinnerung an irgend einen glücklichen, oder merkwürdigen, oder angenehmen Augenblick gab, der ihm damals glauben machte, die Gesellschaft selber sey unterhaltend. — Ach, sagte er im Weggehen, hier, wie an jedem andern Orte der

Welt, ist sie es nur allein, die Leben verbreitet; viel lieber will ich, bis sie wiederkömmt, in die einsamste Wüste gehen. Wenn nichts der Freude ähnliches mich umgiebt, dann fühle ich vielleicht ihre Abwesenheit weniger schmerzlich.

Welt, ist sie es nur allein, die Leben verbreitet; und lieber will ich dies für wärmere Stimmung, als die einsamste Stunde geben. Wenn nicht die Freude ähnliches mich umgiebt, dann fühle ich vielleicht ihre Abwesenheit weniger schmerzlich.

Zehntes Buch.

Die Charwoche.

Erstes Kapitel.

Am folgenden Tage besuchte Oswald die Gärten einiger Mönchsklöster. Zuerst ging er zu den Karthäusern; ehe er hineintrat, betrachtete er erst zwei ägyptische Löwen, die nicht weit von der Klosterpforte stehen, die einen merkwürdigen Ausdruck von Kraft und von Ruhe haben; es ist etwas weder dem Menschen, noch dem Thiere angehörendes in ihrer Physiognomie; sie erscheinen wie eine Naturkraft, und man findet es begreiflich, wie die Heiden ihre Götter unter diesem Sinnbilde darstellen konnten.

Das Karthäuserkloster ist auf den Trümmern der Diocletianischen Bäder erbaut, die Kirche zur Seite des Klosters ist mit Granit-Säulen verziert, die man daselbst aufrecht

stehend fand. Die Mönche in dem Kloster zeigen angelegentlichst den Fremden diese Säulen; das einzige, was sie mit der Welt verbindet, ist ihre Theilnahme an Trümmern. Die Lebensart der Karthäuser setzt entweder einen sehr beschränkten Geist voraus, oder die edelste und ununterbrochene Erhebung der andächtigen Gefühle. Diese immer auf einander folgenden Tage, ohne alle Abwechslung der Begebenheiten, erinnern an den berühmten Vers:

„Auf Welten-Trümmern schläft bewegungslos die Zeit."

Dort, scheint es, dient das Leben nur dazu, den Tod zu betrachten. Mit dieser einförmigen Existenz einen regsamen Geist zu verbinden, wäre die grausamste Marter. Mitten aus dem Kloster erheben sich vier Cypressen. Der dunkle schweigende Baum, der vom Winde nur kaum bewegt wird, macht diesen Aufenthalt nicht lebhafter. Bei diesen Cypressen ist ein Brunnen, der kaum

hörbar ein wenig Wasser strömt in diese Einsamkeit, wo die Zeit so geräuschlos vergeht, möchte man glauben sey dieses Stundenglas am allerangemessensten. Der Mond dringt mit seinem bleichen Strahl hinein; sein Erscheinen und Verschwinden ist eine Begebenheit für dies einförmige Leben.

Und denselben Menschen, hätten sie sich daran gewöhnt, würde der Krieg mit seiner ganzen Rastlosigkeit nicht genügen! Die verschiedenen Verflechtungen des menschlichen Schicksals auf Erden sind ein unerschöpflicher Quell der Betrachtungen. In dem Innern der Seele geht tausenderlei vor, tausend Gewohnheiten bilden sich, und schaffen aus jedem Einzelnen eine eigne Welt und eine Weltgeschichte. Einen andern ganz aus dem Grunde kennen, dazu gehört das Studium eines ganzen Lebens; was versteht man denn unter Menschenkenntniß? sie beherrschen, das ist möglich; aber sie verstehen kann Gott nur allein.

Von den Karthäusern ging Oswald nach dem Kloster des heiligen Bonaventura; es ist auf den Trümmern des Neronischen Pallastes erbaut; da, wo unbereut so viele Verbrechen sind begangen worden, da legen arme Mönche, von Gewissens-Zweifeln geängstigt, sich um das kleinste Vergehen die grausamsten Peinigungen auf! — Wir hoffen nur, sagte einer von ihnen, daß bei unserm Tode das Gewicht unsrer Sünden nicht das der Buße überwiegt. — Bei dem Eingang in's Kloster stieß Lord Nelvil mit dem Fuße gegen eine Fallthür, und fragte nach ihrer Bedeutung. — Hier werden wir begraben, sagte einer der jüngsten unter den Mönchen, der schon von der Krankheit der bösen Luft angesteckt war. Die Bewohner des Südens fürchten den Tod sehr, und dennoch findet man so viele Einrichtungen bei ihnen, die immerwährend daran erin-

nern; aber es liegt in der Natur, sich gern mit den Vorstellungen zu beschäftigen, die man am meisten fürchtet. Es ist wie ein Rausch der Traurigkeit, der der Seele die Wohlthat erzeigt, sie ganz zu erfüllen.

Der antike Sarcophag eines Kindes dient dem Kloster als Brunnen. Roms schöner Palmbaum ist der einzige Baum in dem Garten dieser Mönche; aber sie achten nicht die äußern Gegenstände. Ihre strenge Regel läßt dem Geiste keine Art von Freiheit; ihr Blick neigt sich zur Erde, ihr Gang ist langsam, nirgend machen sie Gebrauch ihres Willens, sie haben der Herrschaft über sich selbst entsagt; so sehr ermüdet dies Reich den traurigen Besitzer! Dessen ungeachtet wirkte dieser Aufenthalt nicht sehr auf Oswald; die Fantasie wird empört gegen die offenbare Absicht, die Erinnerung des Todes unter allen Gestalten zu erneuern. Wenn diese Erinne-

rung unerwartet auf uns stößt, wenn die Natur, nicht der Mensch, sie uns zuruft, wie viel tiefer wirkt sie dann auf uns?

Sanfte, milde Empfindungen erfüllten Oswalds Seele, als er beim Untergang der Sonne in den Garten St. Johannis und Paulus trat! Die Mönche in diesem Kloster sind einer weniger strengen Regel unterworfen, und aus ihrem Garten sieht man über alle Ruinen des alten Roms. Das Coliseum, das Forum, alle noch stehende Triumphbögen, Obelisken, Säulen! Welch eine schöne Aussicht für einen Aufenthalt der Abgeschiedenheit! Die Einsamen trösten sich Nichts zu seyn, wenn sie Monumente betrachten, deren Erbauer auch nicht mehr sind! Oswald ging lange in dem Schatten der Bäume in diesem Garten, der etwas seltnes in Rom ist. Die schönen Bäume unterbrechen eine Zeitlang die Aussicht auf Rom, gleichsam um die Freude des Wiedersehens zu verdoppeln. Es war um die

Stunde des Abends, wenn mit allen Glocken zum Ave Maria geläutet wird, und

. . . . Squilla di lontano
Che paja il giorno pianger che si muore.
Dante.

. . . . „Der Glocken Ton von ferne
Den Tag scheint zu betrauern, der versinket.“

Nach diesem Gebete werden in Italien die Stunden bestimmt: ich komme eine Stunde vor, oder eine Stunde nach dem Ave Maria, heißt es; und die Epochen des Tags und der Nacht werden durch die Religion bezeichnet. Oswald ergötzte sich an dem bewundernswürdigen Schauspiel der Sonne, die langsam zwischen den Ruinen untersank, als ob sie sich auf einen Augenblick, gleich wie die Werke des Menschen, dem Untergange unterwerfen wollte. Oswald fühlte alle die gewohnten Gedanken wieder rege werden. Corinna war zu reizend, zu sehr sein ganzes Glück, um ihn in diesem Augenblick zu beschäfti-

gen; den Schatten seines Vaters suchte er mitten in den himmlischen Schatten, die ihn umfingen. Ihm war, als könnte er mit seiner Liebe, mit seinen Blicken die Wolken beleben, als müßte es ihm gelingen, die erhabene rührende Gestalt seines unsterblichen Freundes zwischen ihnen zu erblicken. Er hoffte, der Himmel würde seinen heißen Wünschen Gehör geben, und ihn mit einem reinen wohlthätigen Hauch anwehen, der dem Segen des Vaters gliche.

Zwei=

Zweites Kapitel.

Das Verlangen, die Religion in Italien kennen zu lernen und zu studieren, bewog Lord Nelviln, die Gelegenheit nicht zu versäumen, und einige Prediger zu hören, von denen die Kirchen während der Fasten in Rom wiedertönen. Er zählte die Tage, die ihn noch von Corinna trennten; während ihrer Abwesenheit wollte er nichts sehen, was der Kunst, nichts was der Fantasie angehörte. Das Vergnügen, was die Kunstwerke verleihen, war ihm ohne Corinna ganz unerträglich; er wollte sich kein Glück erlauben, als das ihm von ihr kam; Poesie, Malerei, Musik, alles was das Leben durch unbestimmte Hoffnungen verschönt, das that ihm weh, wo es ihm auch werden mochte, außer in ihrer Gegenwart.

Die Predigten hört man zu Rom, während der Charwoche, des Abends bei schwacher Erleuchtung in den Kirchen. Die

Frauen sind alle schwarz gekleidet, als eine Erinnerung des Todes Jesu Christi. Diese seit so vielen Jahrhunderten jährlich erneute Trauer, hat wohl sehr viel rührendes. Mit wahrhaft innerer Rührung tritt man in diese schönen Kirchen, und die Gemüther werden durch die Gräber zum Gebete noch mehr vorbereitet; der Prediger aber zerstreut fast immer in wenig Augenblicken die ganze Stimmung.

Die Kanzel ist wie eine ziemlich lange Tribune, worauf er mit lebhaftem Eifer, und doch zugleich sehr regelmäßig, von einer Seite zur andern läuft. Bei dem Anfang einer Phrase unterläßt er niemals hinauf zu gehen, und wenn sie geendigt ist wieder herunter zu kommen, wie der Pendul in einer Uhr; und das mit solchen Gebehrden und solchem Eifer, daß man ihn in der That fähig glaubt, alles um sich her vergessen zu können. Es ist aber nichts anders, als eine systematische Wuth, wenn

man so sagen darf, so wie man dergleichen oft in Italien sieht, wo die Lebhaftigkeit der äußern Bewegung oft doch nur eine sehr oberflächliche innere Empfindung zum Grunde hat. An einer Seite der Kanzel hängt ein Kruzifix; der Prediger nimmt es herunter, küßt es, drückt es an sein Herz, und ist der pathetische Periode geendigt, so hängt er es ganz kaltblütig wieder an seinen Ort. Noch ein Mittel haben sie, Effekt zu erregen, dessen die gewöhnlichen Prediger sich oft bedienen, ihr viereckiges Barret nämlich; mit unbegreiflicher Schnelligkeit wird es abgenommen und wieder aufgesetzt. Einer von diesen Rednern griff Voltairen, und noch besonders Rousseau an, und gab ihnen die Irreligion unsrer Zeit schuld. Sein Barret mußte ihm Jean Jacques vorstellen; er warf es mitten auf die Kanzel und redete es an: Nun, Philosoph aus Genf, was hast du meinen Gründen entgegen zu setzen? — dann schwieg er

ein Weilchen, als ob er seine Antwort ab=warte; da aber das Barret nichts entgegen redete, setzte er es wieder auf, und endigte die Unterhaltung mit den Worten: Nun, du bist überzeugt, wir reden also kein Wort weiter darüber.

Solche Auftritte sind gar nicht selten bei den Predigern in Rom; in dieser Rücksicht ist das Talent nicht oft dort zu finden. Die Religion wird dort verehrt wie ein all=mächtiges Gesetz; sie nimmt durch allerlei Ceremonien und Übungen die Fantasie ge=fangen; auf der Kanzel beschäftigt man sich weit weniger mit der Moral, als mit den Dogmen, und sie dringen nicht vermittelst der religiösen Ideen auf den Grund des menschlichen Herzens. Die Kanzel=Rhetorik ist also, so wie viele andre Zweige der Lit=teratur, durchaus den gemeinen Ansichten überlassen, die nichts ausmalen, nichts dar=stellen. Ein neuer Gedanke würde beinahe eine Art von Auflauf unter diesen Köpfen

verursachen, die so heiß, und zugleich so träge sind, daß sie einer Art von Gleichförmigkeit bedürfen, um sich zu beruhigen, und diese Gleichförmigkeit lieben, eben weil sie durch sie beruhigt werden. Es giebt in ihren Predigten eine Art von Rangordnung für ihre Gedanken und Redensarten; eine kömmt gewöhnlich in der hergebrachten Ordnung hinter der andern drein; und diese Ordnung wäre gestört, wenn der Redner aus sich selbst reden, und in seinem eignen Geiste erschaffen möchte, was er sagen will.

Die christliche Philosophie, diejenige nämlich, welche die Analogie der Religion mit der Natur des Menschen aufsucht, ist so wenig, wie jede andre Philosophie, den Predigern in Italien bekannt. So sehr sind sie in dieser Rücksicht an das Herkömmliche gewöhnt, daß Gedanken über die Religion ihnen eben so ein Ärgerniß seyn würden, wie Gedanken gegen dieselbe.

Die Verehrung der Mutter Gottes ist den Italienern besonders sehr wichtig, so wie allen südlichen Völkern; auf gewisse Weise scheint sich diese mit dem Reinsten und Gefühlvollsten in der Neigung zu den Frauen zu verbinden. Aber auch über diesen Gegenstand hört man in ihren Predigten dieselben rhetorischen Formeln; man begreift nicht, wie nicht die ernsthaftesten Gegenstände, durch ihre Gebehrden und ihre Ausdrücke, beständig spaßhaft erscheinen. Fast nie trifft man in Italien bei dem ehrwürdigen Amt der Kanzelrede einen richtigen Accent, oder einen natürlichen Ausdruck.

Ermüdet von der widrigen Monotonie dieses unwahren Eifers, ging Oswald in das Coliseum, den Kapuziner zu hören, der hier unter freiem Himmel an einem der Altäre predigt, die im Innern des Umkreises den sogenannten Kreuzesweg bezeichnen. Es giebt keinen schönern Gegenstand für die Rhetorik, als dieses Monument, diese Bahn,

auf welcher die Märtyrer den Fechtern folgten! Aber nichts dergleichen darf man von dem armen Kapuziner hoffen, der von der Menschen-Geschichte nichts kennt, als sein eignes Leben. Dessen ungeachtet fühlt man sich doch bewegt von den verschiedenen ihn umgebenden Gegenständen, wenn man es nur so weit bringen kann, seine schlechte Predigt gar nicht anzuhören. Die meisten seiner Zuhörer gehören zu der Camaldulenser Brüderschaft, die sich während der religiösen Übungen mit einer Art von grauen Kutte bekleiden, worein sie den Kopf sowohl, als den ganzen Körper verhüllen; für die Augen sind zwei kleine Öffnungen darin angebracht; man könnte die Geister so darstellen. Ganz verborgen unter dieser Bekleidung, werfen sie sich zur Erde, und schlagen an ihre Brust. Wirft der Prediger sich auf die Kniee und ruft: Barmherzigkeit, Erbarmen! dann wirft das Volk, das ihn umgiebt, sich gleichfalls hin, und ruft

ihm nach: Barmherzigkeit, Erbarmen! daß der laute Schrei sich in den alten Säulengängen des Coliseums verliert. Unmöglich ist es, dabei nicht gerührt zu werden; dieser Ruf des Schmerzens zur Güte Gottes, der Erde gegen den Himmel, erschüttert die Seele bis in ihr tiefstes Allerheiligstes. Oswald bebte in dem Augenblick, wo sich alles rund um ihn her zur Erde warf; er blieb stehen, um nicht einem Gottesdienst beizutreten, der nicht der seinige war; aber es ward ihm schwer, sich nicht öffentlich zu den Sterblichen zu gesellen, wer sie auch wären, die ihre Kniee vor Gott beugen. Gäbe es denn wohl in der That eine Art zur himmlischen Barmherzigkeit zu flehen, die nicht allen Menschen ohne Unterschied zukäme?

Dem Volke war Lord Nelvil's schöne Gestalt und sein fremder Anstand aufgefallen, aber es nahm kein Ärgerniß daran, daß er nicht niederknieete. Es giebt kein tole-

ranteres Volk, als das römische; sie sind einmal daran gewöhnt, daß man nur zu ihnen kömmt, um zu sehen und zu beobachten; und sey es Stolz, sey es Nachläßigkeit, sie suchen keinem Menschen ihre Meinungen aufzudringen. Was noch sonderbarer ist; viele von ihnen legen sich körperliche Büßungen auf, besonders während der Charwoche; sie geisseln sich in der offnen Kirche, es kann jeder ungehindert hineingehen, das gilt ihnen gleich. Sie beschäftigen sich gar nicht mit andern Leuten, sie thun nichts, um gesehen zu werden, und unterlassen nichts, weil sie gesehen werden; sie gehen grade ihrem Zweck oder ihrem Vergnügen nach, ohne zu ahnden, daß es etwas giebt, was man Eitelkeit nennt, für die es weder Vergnügen giebt, noch Zweck, außer dem Bedürfniß nach Beifall.

Drittes Kapitel.

Von den Ceremonien der Charwoche zu Rom hat man schon oft gesprochen; alle Fremde kommen während der Fasten dahin, um sie zu sehen. Die Musik in der Sixtinischen Kapelle, und die Erleuchtung in der Peterskirche, erregen mit großem Recht die allgemeine Neugierde, denn es sind in ihrer Art einzige Schönheiten; von den eigentlichen sogenannten Ceremonien aber, wird die Erwartung nicht ebenmäßig befriedigt. Die Mahlzeit der zwölf Apostel, die der Pabst bedient, das Fußwaschen, das er gleichfalls selbst verrichtet, überhaupt die verschiedenen Gebräuche dieser feierlichen Zeit, geben allesammt sehr rührende Erinnerungen; dagegen schaden aber tausend unausweichbare Zufälligkeiten der Würde und dem Interesse des Schauspiels. Nicht alle, die dazu gehören, sind in gleichem Grade andächtig und gesammelt; die so oft schon wiederhohlten

Ceremonien sind für die meisten, die damit zu thun haben, zu einer Art von mechanischer Fertigkeit geworden, und die jüngeren Priester versehen den Dienst der großen Feste mit einer wenig Achtung gebietenden Eile und Thätigkeit. Das der Religion schickliche Unbestimmte, Unbekannte, Geheimnißvolle, ist ganz und gar vernichtet, durch die Aufmerksamkeit, die man nicht unterlassen kann auf die Art zu wenden, wie ein jeder seinem Amte vorsteht. Die Begierde der einen nach den Speisen, die ihnen gereicht werden, und die Gleichgültigkeit der andern, bei den oft wiederhohlten Kniebeugungen und hergesagten Gebeten, machen das Fest oft nicht besonders feierlich.

Die alten Costume der Geistlichen passen schlecht zu der modernen Art des Kopfputzes; am ehrwürdigsten ist die Kleidung des griechischen Bischofs mit seinem langen Bart. Eben so machen die alten Gebräuche, als z. B. sich zu verneigen wie die Frauen,

anstatt sich zu verbeugen wie Männer, keinen sehr ernsthaften Eindruck. Kurz, das Ganze ist nicht übereinstimmend; Antikes und Modernes ist vermengt, ohne daß man Sorge trüge, die Fantasie zu erregen, und besonders alles zu vermeiden, was sie stört. Ein äußerlich glanzvoller majestätischer Gottesdienst ist gewiß sehr geschickt, die Seele zu den erhabensten Gesinnungen zu erheben, aber man muß Acht haben, daß die Ceremonien nicht in ein Schauspiel ausarten, wo einer gegen den andern seine Rolle spielt, wo man erlernt, was man thun muß, und in welchem Moment man es thun muß; wenn man das Gebet anfangen, und wenn man es endigen muß, wenn niederknieen und wieder aufstehn; die Regelmäßigkeit einer Hof-Ceremonie im Tempel legt dem Gemüth Fesseln an, nimmt ihm den freien Schwung, der allein dem Menschen die Hoffnung einflößt, sich der Gottheit nahen zu können.

Fast alle Fremde werden diese Beobachtungen machen; der größte Theil der Römer aber wird dieser Ceremonien nie müde, und findet jedes Jahr ein neues Vergnügen daran. Es ist ein sonderbarer Zug im Charakter der Italiener, daß sie von ihrer Beweglichkeit nicht zur Unbeständigkeit verleitet werden, und daß ihre Lebhaftigkeit ihnen die Veränderung nicht nothwendig macht. Sie sind in allem geduldig und ausdauernd; ihre Fantasie verschönert ihnen, was sie besitzen; sie giebt ihrem Leben Beschäftigung, anstatt es zu beunruhigen; sie finden alles schöner, herrlicher, kostbarer, als es wirklich ist, und anstatt daß die Eitelkeit an andern Orten gebietet an allem Überdruß zu finden, besteht die der Italiener, oder vielmehr die Wärme und Lebhaftigkeit in ihrem Innern darin, sich mit allem zu freuen. Nach allem, was Lord Nelvil von den Römern über die Feierlichkeiten der Charwoche gehört hatte, glaubte er, sie

würden einen stärkern Eindruck auf ihn machen, als es wirklich der Fall war. Er vermißte die edlen, einfachen Feste des anglicanischen Gottesdienstes; er kam mit einer unangenehmen Empfindung wieder zurück. Nichts ist trauriger, als wenn wir ungerührt bleiben bei Dingen, die uns eigentlich hätten rühren sollen; man hält sich selber für gefühllos; man fürchtet, die Kraft des Enthusiasmus verloren zu haben, ohne welche das Denkvermögen uns nichts verleihen würde, als Überdruß des Lebens.

Viertes Kapitel.

Der Charfreitag gab Lord Nelviln die religiösen Empfindungen zurück, die er während der vorhergehenden Tage nicht zu fühlen bedauerte. Corinna's Abwesenheit ging zu Ende; er erwartete das nahe Glück, sie wieder zu sehen. Die süßen Hoffnungen der Liebe stimmen mit der Andacht überein; nur das erkünstelte Leben in der Welt bringt ganz davon ab. Oswald ging in die Sixtinische Kapelle, um das in ganz Europa berühmte Miserere zu hören. Da es noch hell war, betrachtete er die berühmten Gemälde von Michel Angelo, die das jüngste Gericht darstellen, mit aller Schrecken erregenden Kraft des Gegenstandes und des Talentes, das es schuf. Michel Angelo hatte sich ganz in den Dante hineinstudiert; der Maler, wie der Dichter, stellt mythologische Personen in die Gegenwart Christi; fast immer ist aber das böse Princip unter den

heidnischen Vorstellungen gemeint, indem er die heidnischen Fabeln unter der Gestalt der Teufel charakterisirt. Die Propheten und die Sibyllen sind von den Christen zum Zeugniß berufen (*). Sie werden von einem Haufen Engel umgeben, und das ganze Gemälde scheint den Himmel uns näher zu bringen; dieser Himmel aber ist dunkel und fürchterlich. Das Licht dringt kaum durch die Fensterscheiben, und wirft mehr Schatten als Licht auf das Gemälde; die ohnehin sehr großen Figuren des Michel Angelo werden durch die Dunkelheit noch vergrößert; der Weihrauch füllt mit seinem Wohlgeruch, der etwas begräbnißmäßiges hat, den Bezirk; alle Empfindungen bereiten auf die tiefste unter allen vor, die, welche die Musik hervorrufen soll.

Während Oswald ganz in Betrachtungen

(*) Teste David cum Sibylla.

gen über die ihn umgebenden Gegenstände versunken war, erblickte er auf dem Frauen-Chor, hinter dem Gitter, das sie von den Männern absondert, Corinnen, die er noch sobald nicht hoffen durfte wiederzusehen. Corinna, schwarz gekleidet, blaß geworden durch die Trennung, und so zitternd, indem sie Oswald erblickte, daß sie sich an dem Säulen-Geländer fest halten mußte, um weiter vorzutreten. In dem Augenblick fing das Miserere an.

Die Sänger sind in diesen alten reinen Gesang vortrefflich einstudirt; sie stehen ganz oben am Anfang des Gewölbes auf einer Gallerie. Man sieht sie nicht, die Töne scheinen wie in den Lüften zu schweben; mit jedem Moment sinkt der Tag tiefer hinab, und die Kapelle wird düstrer. Nicht die leidenschaftliche wollüstige Musik, die Oswald mit Corinna acht Tage vorher angehört hatte, eine heilige Musik war es, die zum Verzichtthun auf alles Irdische er-

mahnt. Corinna knieete hinter dem Gitter, in Nachdenken ganz vertieft. Oswald selbst verschwand ihrem Blicke; ihr dünkte der Tod wünschenswerth in einem solchen Momente der Seelen-Erhebung. Geschähe die Trennung der Seele vom Körper nicht durch die Zerstörung des Körpers; schwänge ein Engel plötzlich das Gefühl und die Denkkraft auf seinen Flügeln hinauf, als Funken der Gottheit, die zu ihrem Urquell zurückkehren, dann wäre der Tod gleichsam nur eine freie Handlung des Herzens, ein heißeres, vollkommener erhörtes Gebet.

Das Miserere (das heißt: Erbarme dich) ist ein Psalm aus sehr verschiedenartigen Versen zusammengesetzt, die abwechselnd gesungen und gesprochen werden. Bei einem Vers ertönt eine himmlische Musik, und der folgende wird von tiefen, beinahe rauhen Stimmen hergemurmelt; wie eine Antwort der harten Gemüther an die Gefühlvollen; wie das wirkliche Leben, das die

Gelübde der erhabnen Seelen feindlich zurückstößt. Hebt der sanfte Chor wieder an, dann athmet man wieder neue Hoffnung, und bei dem darauf folgenden hergesagten Vers, wird man von einer starren Kälte ergriffen, nicht vom Entsetzen, sondern vom gesunknen Muth der Begeisterung. Das letzte Stück endlich, rührender und erhabener noch als die vorhergehenden, überläßt die Hörenden einem süßen reinen Gefühl. Möchte Gott uns, ehe wir sterben, ein ähnliches Gefühl verleihen!

Die Kerzen werden ausgethan; es wird immer finsterer; die Gestalten der Propheten und Sibyllen erscheinen in Dunkel verhüllt wie Geister. Es herrscht eine tiefe Stille; bei dieser in sich gekehrten, innern Seelenstimmung wäre jedes ausgesprochene Wort unerträglich. Mit dem letzten verhallenden Ton geht man langsam und leise hinaus, als ob man scheute wieder in das gemeine Leben einzugehen.

Corinna folgte der Prozession nach der St. Peterskirche, die zu dieser Zeit von keinem andern Licht erhellt wird, als von einem erleuchteten Kreuz; dies Leidenszeichen, allein strahlend durch die erhabene Dunkelheit des unermeßlichen Gebäudes, ist das schönste Symbol des Christenthums, mitten in der Nacht des Lebens. Auf die Statuen der Gräber wirft es einen blassen Lichtschimmer aus der Ferne; die Menge der Lebendigen, die sich unter dem Gewölbe bewegen, erscheinen wie Pygmäen gegen die Bildnisse der Todten. Unter dem Kreuz, wo seine Erleuchtung am stärksten trifft, knieet der Pabst im weißen Gewande, hinter ihm die Kardinäle. Sie beten still, beinahe eine halbe Stunde lang; man kann unmöglich bei diesem Schauspiel ungerührt bleiben; man kennt nicht den Gegenstand ihres Gebets, von ihren stillen Klagen vernimmt man nichts; aber sie sind alt; sie gehen uns voran in das Grab; wenn uns die

Reihe treffen wird, an jener furchtbaren Stelle zu wandeln, wird Gott uns dann die Gnade geben, das Alter so zu veredeln, daß die letzten Lebenstage die ersten der Unsterblichkeit werden?

Corinna, auch die junge schöne Corinna, knieete hinter dem Gefolge der Priester; ihr Gesicht, vom sanften Licht beleuchtet, war blaß, aber ihre Augen hatten ihren gewohnten Glanz. Oswald betrachtete sie gleich einem entzückenden Gemälde, und zugleich wie ein angebetetes Wesen. Nach geendigtem Gebet stand sie auf; Lord Nelvil wagte es nicht, sich ihr zu nahen, das fromme Nachdenken ehrend, worin er sie noch vertieft glaubte. Aber sie kam zuerst zu ihm mit einem schimmernden Ausdruck des Glücks, der sich über alles verbreitete, was sie that. Fröhlich und heiter sprach sie mit allen Bekannten, die sie anredeten. Die St. Peterskirche war auf einmal in einen öffentlichen Spaziergang verwandelt, wo man einander

begegnet und von Geschäften oder Vergnügen spricht.

Oswald erstaunte über diese Beweglichkeit, die den verschiedensten Eindrücken in so kurzen Zwischenräumen Raum gab. Corinna's Freude machte sein Glück, doch war er betroffen, keine Spur von den Eindrücken des vergangenen Tages bei ihr zu finden. Er begriff nicht, wie es erlaubt seyn durfte, daß die schöne Kirche an diesem feierlichen Tage zu einem römischen Kaffeehause gemacht würde, wo man sich zur Unterhaltung versammelt. Corinna, mitten in ihrem gesellschaftlichen Zirkel lebhaft sich unterredend, nicht mehr denkend an die sie eben umgebenden Gegenstände, flößte ihm eine Art von Mißtrauen ein, gegen den Leichtsinn, dessen sie wohl fähig seyn könnte. Den Augenblick merkte sie dies, verließ sogleich ihre Gesellschaft, nahm Oswalds Arm, und ging mit ihm in der Kirche herum. — Ich habe Ihnen, sagte sie, noch nie etwas über meine

religiösen Gesinnungen gesagt; erlauben Sie, daß es heute geschehe; vielleicht daß es mir gelingt, die Wolken zu zerstreuen, die ich in Ihnen habe aufsteigen sehen.

Fünftes Kapitel.

Der geheime Tadel, lieber Oswald, den Sie nicht ganz unterdrücken können, rührt vom Unterschiede unsrer Religion her. Die Ihrige ist ernst und strenge, die unsrige ist lebhaft und liebevoll. Man glaubt allgemein, der Katholicismus sey strenger als der Protestantismus, und vielleicht ist dies auch wirklich der Fall in den Ländern, wo der Kampf zwischen den beiden Religionen Statt fand. In Italien hatten wir keine religiösen Streitigkeiten, in England gab es deren viele; daher erhielt in Italien die Religion den Charakter der Sanftmuth und der Nachsicht, während die Reformation in England sich in den Grundsätzen und in der Moral mit der größten Strenge bewaffnete, um den Katholicismus zu zerstören. Unsre Religion ist, wie die der Alten, belebend für die Künste, begeisternd für die Dichter; sie macht, so zu sagen, mit einen Theil aller

unsrer Lebensfreuden aus. Die Ihrige, in einem Lande einheimisch geworden, wo Vernunft mehr als Fantasie herrschend ist, hat eine moralische Härte des Charakters angenommen, wovon sie niemals abweichen wird. Die unsrige spricht im Namen der Liebe, die Ihrige im Namen der Pflicht. Ihre Grundsätze sind frei, unsre Glaubenssätze sind unbedingt; dessen ungeachtet aber trifft in der Anwendung unsre rechtgläubige Alleinherrschaft ein Übereinkommen nach den jedesmaligen besondern Umständen, da Ihre Religionsfreiheit die Ausübung der Gesetze ohne alle Ausnahme gebietet. Denen freilich, die den Mönchsstand wählten, legt der Katholicismus sehr harte Büßungen auf; dieser Stand, wenn er freiwillig angenommen ward, ist ein geheimnißvolles Verhältniß zwischen dem Menschen und der Gottheit; aber die Religion des weltlichen Standes in Italien ist eine unversiegbare Quelle rührender Empfindungen. Glaube, Hoffnung und

Liebe, sind die ersten Tugenden dieser Religion, und jede dieser Tugenden ist Glück verkündigend und Glück verleihend. Weit entfernt also, daß unsre Priester uns zu irgend einer Zeit das reine Gefühl der Freude untersagen sollten, lehren sie uns vielmehr: dieses Gefühl sey der Ausdruck unsers Danks für die Gaben des Schöpfers. Was sie von uns verlangen, ist die Beobachtung der Gebräuche, als einen Beweis unsrer Ehrfurcht für den Gottesdienst, und unsers Verlangens, Gott gefällig zu seyn; dann Wohlthätigkeit gegen Unglückliche, und Reue für unsre Schwachheiten. Aber sie versagen uns nie die Absolution, wenn wir sie eifrig verlangen, hier flößen die Neigungen des Herzens mehr, als irgendwo anders, ein nachsichtsvolles Mitleiden ein. Sagte Christus nicht von der Magdalena: ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet. Diese Worte wurden unter einem eben so schönen Himmel ausgesprochen,

als der unsrige ist; derselbe Himmel erfleht für uns das Erbarmen der Gottheit.

— Corinna, antwortete Lord Nelvil, wie soll ich so süße Worte bestreiten, die meinem Herzen ein solches Bedürfniß sind! Und dennoch muß ich sie bestreiten; denn nicht auf einen kurzen Tag nur liebe ich Corinna, eine lange Zukunft des Glücks und der Tugend hoffe ich mit ihr. Die reinste Religion ist die, welche mit der Überwindung unsrer Leidenschaften und mit der Erfüllung unsrer Pflichten dem höchsten Wesen ein unaufhörliches Opfer bringt. Die Sittlichkeit des Menschen ist sein Gottesdienst; voraussetzen, daß der Schöpfer irgend etwas von dem Geschöpf wolle, das sich nicht auf seine geistige Vervollkommnung bezöge, das hieße, die Vorstellung, welche wir von der Gottheit haben, herabwürdigen.

Die Väterlichkeit, dies edle Bild eines allgütigen Herrn, verlangt nichts von den Kindern, als was sie besser macht und glück-

licher; wie kann man sich denn einbilden, Gott verlange etwas von dem Menschen, das nicht den Menschen selbst zum Gegenstande hat! Sehen Sie daher auch, welche Verwirrung in den Köpfen Ihres Volks entsteht aus der Gewohnheit, mehr Gewicht auf die Gebräuche der Religion zu legen, als auf die Ausübung der Pflichten. Sie wissen es ja, wie grade nach der Charwoche in Rom die meisten Mordthaten verübt werden. Das Volk glaubt, so zu sagen, durch die Fasten ein Kapital an Buße erworben zu haben, und verschwendet es nachher in Mordthaten. Es gab Verbrecher, die, noch triefend vom Morde, sich ein Gewissen daraus machten, Fleisch am Freitage zu essen; die gefühllosen Seelen, denen man die Versicherung gab, das größte Verbrechen bestehe in dem Ungehorsam gegen die von der Kirche angeordneten Gebräuche, strengen in dieser Hinsicht alles an, was sie von Gewissen haben, und betrachten die

Gottheit wie weltliche Regierungen, bei denen die Unterwerfung unter ihre Macht verdienstlicher ist, als jede andre Tugend. An die Stelle der Ehrfurcht, die der Schöpfer einflößt, als Quelle und Belohnung eines gewissenhaften zartfühlenden Lebens, sind die Verhältnisse des Hofmanns getreten. Der italienische Katholicismus, ganz äußerliche Thätigkeit, erläßt der Seele das Nachdenken und die Sammlung; ist das Schauspiel aus, so hört die Rührung auf, die Pflicht ist erfüllt, und man ist nicht, wie bei uns, noch lange nachher voll von Gedanken und Gefühlen der strengen Nachforschung unsers Betragens und unsers Herzens erfüllt.

— Sie sind strenge, lieber Oswald, erwiederte Corinna, es ist nicht zum erstenmal, daß ich es bemerke. Wenn die Religion bloß in der genauen Beobachtung der Moral bestände, was wäre sie dann noch mehr, als Philosophie und Vernunft? und welche

Gefühle der Andacht könnten sich in uns entwickeln, wenn unser vorzüglichster Endzweck wäre, die Gefühle zu ersticken? Über die Pflichten und über die Strenge der Sitten, wußten die Stoiker ungefähr so viel, als wir; die Begeisterung der Religion aber, die sich mit allen Empfindungen verbindet, sind wir allein dem Christenthume schuldig; die Fähigkeit, zu lieben und zu beklagen, die Religion des Gefühls und der Schonung ist es, was den Aufschwung der Seele zum Himmel begünstigt! was bedeutet denn die Parabel vom verlornen Sohn? Es ist die Liebe, die wahrhafte Liebe, vorgezogen auch der genauesten Erfüllung aller Pflichten. Dieser Sohn, er hatte des Vaters Haus verlassen, und sein Bruder war darin geblieben; in alle Freuden der Welt hatte er sich gestürzt, sein Bruder hatte keinen Augenblick sich von der Regelmäßigkeit des häuslichen Lebens entfernt; aber er war zurückgekommen, er weinte, liebte, und sein

Vater feierte seine Rückkehr durch ein Fest. Ach es ist gewiß! in dem Geheimniß unsrer Natur ist lieben, immerdar lieben, das einzige uns verbliebene Erbtheil des Himmels! Unsre Tugenden sogar sind ja oft so mit dem Leben verwebt, daß wir selber nicht wissen, was gut und was besser sey? welch ein geheimnißvolles Gefühl leitet und verwirrt uns? ich flehe zu meinem Gott, daß er mich lehre, wie ich ihn anbeten soll, und schon fühle ich die Erhörung meines Gebetes in meinen Thränen! um sich aber in dieser Stimmung zu erhalten, sind die gottesdienstlichen Gebräuche nothwendiger, als Sie glauben; es ist ein immerwährendes Verhältniß zur Gottheit; es sind täglich wiederhohlte Handlungen, die mit dem Leben nichts zu schaffen haben, einzig nur gerichtet an die unsichtbare Welt. Auch die äußern Gegenstände tragen sehr viel zur Andacht bei; die Seele versinkt in sich selber, wenn nicht die Kunst, erhabene Monu-

mente, harmonische Gesänge den poetischen Geist beleben, der zugleich auch der religiöse Geist ist.

Der gemeinste Mensch, wenn er betet, leidet, wenn er seine Hoffnungen auf Gott setzt, findet dann in seinem Innern etwas, das wie Milton, wie Homer, oder wie Tasso reden würde, wenn er Worte zu seinen Empfindungen durch die Erziehung erhalten hätte. Es giebt nur zwei Menschen-Klassen in der Welt: die eine erkennt die Begeisterung, die andre verachtet sie; alle andre Verschiedenheiten entstehen durch das Verarbeiten der Gesellschaft. Jener findet keine Worte für den Ausdruck seiner Gefühle; dieser weiß, was er jedesmal zu sagen hat, um die Leere des Gemüths zu verbergen. Die Quelle aber, die auf des Himmels Ruf aus dem Felsen springt, diese Quelle ist das wahre Talent, die wahre Religion, die wahrhafte Liebe.

Der Pomp unsers Gottesdienstes, die

Ge-

Gemälde, wo die Heiligen auf ihren Knieen liegend, ein unaufhörliches Gebet zum Himmel in ihren Blicken darstellen; diese Statuen, ruhend auf den Gräbern, als ob sie an jenem Tage mit den Todten auferweckt werden sollten; diese Kirchen mit ihren unermeßlichen Gewölben, stehen in genauer Verbindung mit der Andacht. Ich mag sie wohl, diese glanzvolle Verehrung der Menschen gegen das, was ihnen weder Macht, noch Glücksgüter verspricht, und keine andre Belohnung oder Strafe verheißt, als das Gefühl ihres Innern. Dann bin ich stolz darauf, ein Mensch zu seyn, und erkenne etwas uneigennütziges im Menschen. Und würde auch die Pracht im Gottesdienste zu weit ausgedehnt; diese Goldverschwendung für ein zukünftiges Leben, des Zeitlichen für das Ewige, ist doch etwas schönes. Es geschieht genug für den morgenden Tag, genug der Sorge für die irdisch menschlichen Angelegenheiten. Dies sogenannte Unnütz-

liche, ich liebe es sehr: unnützlich nur dann, wenn das Daseyn nichts, als eine mühvolle Arbeit für einen erbärmlichen Gewinnst seyn soll; sind wir aber in diesem Erdenleben auf dem Wege zum Himmel, was können wir besseres thun, als unsre Seele so emporheben, daß sie mitten in den sie beengenden Schranken das Unsichtbare, Unendliche, Ewige fühlt.

Christus erlaubte, daß ein schwaches, vielleicht auch reumüthiges Weib, seine Füße mit köstlichen Salben benetzte; er antwortete den Pharisäern, die der Meinung waren, man müsse diese Wohlgerüche lieber zu etwas einträglicherm anwenden: laßt sie in Frieden, mich habt ihr nur auf kurze Zeit bei euch. Ach, es ist nur zu gewiß, alles, was gut, was erhaben ist auf dieser Erde, das ist nur auf kurze Zeit bei uns; dieser Tropfen Thaues, der vom Himmel fällt und nur auf Blumen ruht, nur zu bald ist er ein Raub des Alters, der Hin-

fälligkeit, des Todes. Lieber Oswald, lassen Sie uns alles vereinen; Liebe, Religion und Kunstgeist; Sonne und Wohlgeruch, Musik und Poesie. Keinen andern Atheismus giebt es, als Kälte, Selbstsucht, als die Niederträchtigkeit. Christus hat gesagt: Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Was, o mein Gott! was hieße dann in deinem Namen versammelt seyn, wenn es nicht das ist, daß man der hohen Gaben deiner schönen Natur genießet, sie dir aufopfert, und dir dankbar für das Geschenk des Lebens ist; dir dankbar ist vor allem, wenn ein Gemüth von dir erschaffen, dem unsrigen so ganz entspricht! —

Eine himmlische Begeisterung belebte Corinna's Gesicht. Kaum daß Oswald sich enthielt, sich im Tempel vor ihr nieder zu werfen. Lange schwieg er, um sich ihrer Worte alle zu erinnern, und sie in ihrem Blicke wieder zu finden. Doch wollte er

ihr noch etwas sagen, eine ihm so werthe Sache nicht verlassen. — Erlauben Sie mir noch ein Wort, sagte er. In der Seele Ihres Freundes ist keine Härte, nein, Corinna, das nicht, glauben Sie es; nur um der Tiefe und der Dauer der Gefühle willen, fordre ich Strenge in Grundsätzen und Handlungen. Wenn ich Vernunft in der Religion fordre, das heißt: wenn ich die sich widersprechenden Glaubenssätze und die menschlichen Mittel, um auf den Menschen zu wirken, verwerfe, so geschieht dies, weil ich sowohl in der Vernunft die Gottheit erkenne, als in der Begeisterung; ich mag es nicht, daß man den Menschen in einer seiner Fähigkeiten heruntersetzen will, da sie alle zusammengenommen kaum hinreichen, ihm die Erkenntniß einer Wahrheit zu verschaffen, die das Nachdenken ihm eben sowohl offenbart, als der Instinkt des Herzens, nämlich, das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele; was vermag man

noch zu diesen erhabenen Gedanken, zu ihrer Vereinigung mit der Tugend hinzuzufügen, daß nicht unter denselben wäre! Die poetische Begeisterung, die Ihnen so viel Reize verleiht, Corinna, ist, ich sage es kühn, ist nicht die heilsamste Andacht; wie soll man sich durch diese Stimmung zu den zahllosen Aufopferungen vorbereiten, welche die Pflicht von uns fordert? Offenbarungen gab es nur in dem Schwunge der Seele, als das Schicksal des Menschen, das Zukünftige wie das Gegenwärtige, sich dem Geiste wie in Wolken gehüllt zeigte; aber uns, denen es durch das Christenthum klar und bestimmt geworden, uns kann das Gefühl zur Belohnung werden, aber es darf nicht unser einziger Führer seyn; was Sie beschreiben, ist die Existenz der Seligen, nicht die der Sterblichen. Das gottselige Leben ist ein Kampf, aber kein Hymnus. Gäbe es auf dieser Erde, weder in uns selbst noch in andern, eine böse Neigung, dann wäre es

in der That nicht nöthig, einen andern Unterschied anzunehmen, als die der kalten und der begeisterten Seelen. Der Mensch aber ist ein schrofferes, abschreckenderes Wesen, als Sie sich denken; Vernunft in der Religion, und Macht, Ansehen in der Pflicht, sind nothwendige Zügel für die Verirrungen seines Hochmuths.

Sie mögen den äußern Pomp und die vielfältigen Gebräuche Ihrer Religion ansehen wie Sie wollen, immer bleibt die Anschauung des Universums und seines Urhebers, die erste aller Arten der Gottesverehrungen; sie erfüllt die Fantasie, ohne doch bei genauerer Untersuchung etwas unnützes oder widersprechendes zu enthalten. Die Glaubenssätze, die meine Vernunft beleidigen, verursachen auch, daß meine Begeisterung erkaltet. Ohne Zweifel ist die Welt, so wie sie ist, ein Geheimniß, welches wir weder läugnen, noch begreifen können; ein Thor also, der, was er nicht erklären kann,

auch nicht glauben will; alles Abgeschmackte aber ist eine Erfindung der Menschen. Das Geheimniß, so wie Gott es uns gab, steht über dem Lichte des Verstandes, aber nicht mit ihm im Widerspruch. Ein deutscher Philosoph hat gesagt: ich kenne nur zwei schöne Dinge in dem Weltall: den gestirnten Himmel über uns, und das Gefühl der Pflicht in uns.

Ehe ich Sie kannte, Corinna, glaubte ich, daß eine einfache strenge Religion allein, weit entfernt, das Gemüth auszutrocknen, vielmehr die Gefühle verewige und zusammendränge. Ich sah, wie das reinste strengste Leben in einem Manne die unerschöpflichste Zärtlichkeit entwickelte; ich sah ihn bis in sein Alter eine Jungfräulichkeit der Seele erhalten, die vom Sturm der Leidenschaften und den aus ihnen entspringenden Vergehen nothwendig doch wäre zerstört worden. Die Reue ist allerdings etwas schönes, und ich, mehr als irgend ein andrer, habe das

Bedürfniß, an ihre Wirksamkeit zu glauben; aber die wiederhohlte Reue ist ermüdend für die Seele, denn sie ist eine Empfindung, die nur einmal verjüngende Kraft hat; es ist eine in der tiefsten Seele erzeugte Erlösung. Dieses große Opfer kann aber nicht wieder erneut werden, und wenn die menschliche Schwachheit sich daran gewöhnt, so verliert sie die Kraft der Liebe, denn zur Liebe, wenigstens zur standhaften Liebe, gehört Kraft.

Ähnliche Einwürfe habe ich Ihrem prachtvollen Gottesdienst zu machen, der, wie Sie sagen, so lebhaft auf die Fantasie wirkt; ich halte die Fantasie für eben so bescheiden und zurückhaltend, als das Herz. Die Regungen, die ihr eingeflößt werden, sind minder mächtig, als die sich ihr von selbst erzeugen. Ich hörte einen protestantischen Geistlichen einen Abend in den Gebirgen der Cevennen predigen. Er rief die Gräber der von ihren Brüdern verbannten und geächte-

ten Franzosen an, deren Asche an diesem Orte eine Ruhestätte gefunden hatte. Er gab ihren Freunden die Versicherung, daß sie sie in einer andern Welt wiederfinden würden; er sagte: ein tugendhaftes Leben gäbe uns die Zusicherung dieses Glücks; er sagte: erzeigt den Menschen Gutes, damit Gott die Wunden eures Herzens heile. Er erstaunte über die Unbiegsamkeit, über die Härte eines Menschen gegen einen andern Menschen, beide leben nur einen Tag. Er ergriff den entsetzlichen Gedanken des Todes, erkannt von den Lebendigen, aber nie von ihnen erschöpft. Alles, was er sprach, war rührend und wahr; seine Worte waren in vollkommner Übereinstimmung mit der Natur. Das Rauschen des Stroms in der Ferne, die flimmernden Sterne, schienen dasselbe nur in einer andern Sprache auszudrücken; es war die Herrlichkeit der Natur, die allein Feste zu geben weiß, ohne die Leidenden zu krän-

ken; und diese Einfachheit rührte die Seele tiefer, als Ihre pomphaften Gebräuche. —

Am Ostertage, zwei Tage nach dieser Unterredung, waren Corinna und Lord Nelvil zusammen auf dem St. Peters-Platz, in dem Augenblick, wo der Pabst, auf dem höchsten Altan der Kirche stehend, vom Himmel den Segen erfleht, den er der Erde zu ertheilen sich bereitete. Als er die Worte sprach: Urbi et orbi (der Stadt und der Welt), warf das ganze Volk sich auf die Kniee. Corinna und Lord Nelvil fühlten in der übereinstimmenden Rührung, daß alle Arten des Gottesdienstes gleich seyen. Das Gefühl der Religion, wenn nicht Fanatismus und Eigenliebe sie zu einem Gegenstande des Hasses und der Eifersucht umschaffen, vereinigt die Menschen inniger. Mit einander beten, in welcher Sprache, nach welchen Gebräuchen es auch seyn möge, das ist die rührendste Verbrüderung der Menschen in Hoffnung und Übereinstimmung.

Sechstes Kapitel.

Das Osterfest war vorüber, und Corinna erwähnte nichts davon, das Versprechen gegen Lord Nelvil zu erfüllen, und ihm ihre Geschichte zu vertrauen. Gekränkt durch dieses Stillschweigen, sagte er eines Tages in ihrer Gegenwart: man rühme ihm die Schönheiten von Neapel sehr, und er habe Lust dahin zu reisen. Corinna, die den Augenblick einsah, was in ihm vorging, that den Vorschlag mit ihm zu reisen. Sie schmeichelte sich, durch diesen Beweis ihrer Liebe, der befriedigend für ihn seyn müßte, noch einen Aufschub für das verlangte Geständniß zu erhalten; auch dachte sie, wenn er sie mitnähme, so hätte er auch sicher den Vorsatz, ihr sein Leben zu widmen. Mit Ängstlichkeit also erwartete sie, was er sagen würde, und ihre liebenden, beinah bittenden Blicke, erflehten eine günstige Antwort. Oswald konnte ihnen nicht widerstehen; anfangs war er überrascht, sowohl von

dem Anerbieten selbst, als auch von der Art, wie sie es ihm ohne Umschweif that; er zögerte einige Zeit es anzunehmen. Aber er sah ihre Verwirrung, die Bewegung ihres Busens, die bethränten Augen, und ohne sich selbst Rechenschaft von der Wichtigkeit eines solchen Entschlusses zu geben, willigte er ein, mit ihr zu reisen. Corinna war auf dem Gipfel des Glücks, denn sie vertraute in diesem Moment ganz den Gefühlen ihres Freundes.

Der Tag ward bestimmt, und jeder andre Gedanke verschwand vor der angenehmen Aussicht, mit einander zu reisen. Die genaue Einrichtung alles erforderlichen ergötzte sie, und jede einzelne dieser Einrichtungen war eine neue Quelle von Vergnügen. Glückliche Stimmung! wenn jede Anordnung zum Leben sich mit neuem Reize an irgend eine Hoffnung knüpft. Zu bald nur kömmt die Zeit, wo das Daseyn ermüdend ist, in jeder einzelnen Stunde, wie im

Ganzen; wo jeder Morgen eine Anstrengung erfordert, um das Erwachen zu ertragen, und den Tag bis zum Abend hinzuleiten.

Lord Nelvil ging eben fort, um noch das Nothwendige zur Reise anzuordnen, als Graf d'Erfeuil zu Corinna kam. Sie erzählte ihm, welch einen Plan sie zusammen hätten. Wo denken Sie hin? sagte er; wie? Sie wollen verreisen mit Lord Nelvil, der nicht Ihr Gemahl ist, der Ihnen auch noch nicht die Zusage gab, es zu werden? und was wird aus Ihnen, wenn er Sie verläßt? — Was in jeder andern Lage aus mir würde, antwortete Corinna, wenn er aufhörte, mich zu lieben, die unglückseligste aller Frauen. — Ja wohl; wenn Sie sich aber durch nichts in den Augen der Welt geschadet haben, so bleiben Sie doch immer ganz wie Sie sind. — Ich ganz bleiben wie ich bin, wenn das tiefste Gefühl meines Lebens zerstört wird? wenn mir das Herz

bricht? — So erfährt doch das Publikum nichts davon, und Sie würden, indem Sie sich nichts davon merken lassen, sich doch in der öffentlichen Meinung nicht schaden! — Und wozu die öffentliche Meinung schonen, wenn wir keinen neuen Reiz dadurch gewinnen in den Augen des Geliebten? — Man hört auf zu lieben, erwiederte Graf d'Erfeuil, aber man hört nicht auf in der Gesellschaft zu leben, und ihrer zu bedürfen. — O wenn ich denken könnte, antwortete Corinna, daß einst ein Tag kommen würde, wo Oswalds Liebe mir nicht mehr Alles seyn wird, dann liebte ich ihn nicht. Welche Liebe wäre das, die den Moment, wo sie nicht mehr seyn wird, voraussieht, vorausberechnet. Dadurch allein ist die Liebe heilig, weil alles andre vor ihr verschwindet, und sie sich, wie die fromme Andacht, nur in der Aufopferung ihrer selbst genügt.

— Was muß ich hören! erwiederte Graf d'Erfeuil, kann eine geistreiche Frau,

wie Sie, sich solche Thorheiten in den Kopf setzen? Daß die Frauen so denken, wie Sie, ist ein großer Vortheil für uns Männer, sie räumen uns dadurch eine weit größere Macht über sich ein; Ihre Überlegenheit aber darf nicht verloren gehen, die Ihnen nützen muß. — Mir nützen? sagte Corinna; o ich verdanke ihr viel, wenn ich alles Rührende und Edle in Lord Nelvils Charakter würdiger durch sie empfinde. — Lord Nelvil, sagte Graf d'Erfeuil, ist ein Mann, wie andre Männer; er wird nach seinem Lande zurückreisen, wird seiner Laufbahn folgen, kurz, er wird vernünftig seyn; und Sie setzen, indem Sie ihn nach Neapel begleiten, unvorsichtig Ihren guten Ruf aus. — Ich kenne Lord Nelvils Absichten nicht, antwortete Corinna; vielleicht hätte ich besser gethan, darüber nachzudenken, ehe ich ihn liebte; was liegt aber nun an einem Opfer mehr! hängt mein Leben nicht auf jede Weise von seiner Liebe ab? ich finde

im Gegentheil etwas angenehmes darin, mir keinen Ausweg zu lassen; es giebt auch keinen für ein verwundetes Herz. Dessen ungeachtet kann die Welt dennoch manchmal noch einen bei uns voraussetzen; ich denke aber mit Vergnügen daran, daß sogar in dieser Rücksicht mein Unglück ganz vollkommen wäre, wenn Lord Nelvil sich von mir trennte. — Und ist es ihm bekannt, fuhr Graf d'Erfeuil fort, in welchem hohen Grade Sie sich für ihn aussetzen? — Ich habe es ihm sorgfältig verheimlicht, antwortete Corinna; da die hiesigen Sitten ihm unbekannt sind, so habe ich ihm die Freiheiten, die [illegible] gestatten, etwas zu ausgedehnt schilde[illegible] dürfen. Geben Sie mir Ihr Wort, da[illegible] Sie ihm nichts darüber sagen wollen; ich will, daß er frei, immer frei sey in seinem Verhältnisse zu mir: er kann mich durch keine Art von Aufopferung glücklich machen. Das Gefühl, das mich beglückt, ist die Blüthe des Lebens; wenn sie zerstört würde,

so

so kann weder Güte, noch Zartgefühl sie in's Leben zurückrufen. Ich beschwöre Sie, lieber Graf, bekümmern Sie sich nicht um mein Schicksal; nichts von allem dem, was Sie über die Neigungen des Herzens wissen, ist mir anpassend; was Sie sagen ist richtig, sehr vernünftig, sehr anwendbar auf gewöhnliche Lagen und gewöhnliche Personen; aber Sie würden mir in aller Unschuld entsetzlich wehe thun, wenn Sie mich nach den allgemeinen großen Abtheilungen beurtheilen wollten, für welche die Grundsätze ganz fertig bereit liegen. Ich leide, genieße und fühle auf meine Weise, mich ganz allein müßte man beobachten, wenn man Einfluß haben wollte auf mein Glück.

Graf d'Erfeuil fand seine Eigenliebe etwas gekränkt, daß man seinen Rath so überflüssig gefunden, und daß Corinna einen so großen Beweis ihrer Liebe zu Lord Nelvil gab. Er wußte wohl, daß er nicht von ihr geliebt wurde, er wußte auch, daß sie

Oswald liebte, aber es war ihm unangenehm, alles das so öffentlich bestätigt zu sehen. Das Gelingen eines Mannes bei einer Frau mißfällt immer auf gewisse Weise, auch ihren besten Freunden. — Ich sehe ein, sagte er, daß ich gar nichts dagegen thun kann, wenn Sie aber werden recht unglücklich geworden seyn, dann werden Sie sich meiner erinnern. Unterdessen aber daß Sie und Lord Nelvil nicht in Rom sind, will auch ich verreisen; in Ihrer Abwesenheit hätte ich hier zu viel Langeweile; ich sehe Sie gewiß beide wieder, entweder in Schottland, oder in Italien; denn unterdessen, bis ich etwas besseres antreffe, finde ich Geschmack am Reisen. Verzeihen Sie mir, reizende Corinna, daß ich Ihnen rathen wollte, und seyn Sie von meiner Ergebenheit überzeugt. — Corinna dankte ihm, und nahm ungern von ihm Abschied. Sie hatte seine Bekanntschaft mit Oswalds seiner zugleich gemacht, und diese Erinnerung knüpfte eine

Art von Verbindung zwischen ihnen, die sie nicht gern zerrissen sah. Sie nahm sich, wie sie es dem Grafen d'Erfeuil vorher gesagt hatte. Lord Nelvils Freude über die gesellschaftliche Reise ward einen Augenblick durch einige Unruhe getrübt; er fürchtete, diese Reise nach Neapel möchte Corinnen schaden, er verlangte also noch vor der Abreise ihr Geheimniß zu erfahren, um zu wissen, ob sie nicht durch irgend ein unübersteigliches Hinderniß getrennt würden. Sie aber bestand darauf, es nicht eher als zu Neapel zu erklären, und suchte ihn sanft zu täuschen über das, was von dieser Reise würde geurtheilt werden. Oswald gab sich dieser Täuschung hin; ein schwankender, schwacher Charakter, wird nur zur Hälfte von der Liebe getäuscht, zur Hälfte nur von der Vernunft aufgeklärt; immer ist es die gegenwärtige Regung, die entscheidet, welche von beiden Hälften das Ganze ausmachen soll. Lord Nelvils Geist war auf eine vor-

zügliche Weise umfassend und durchdringend, aber er beurtheilte sich selber nur in der Vergangenheit richtig. Der gegenwärtige Zustand war ihm jederzeit undeutlich. Zu gleicher Zeit der Hinreißung fähig und der Gewissensbisse, der Leidenschaft und der Schüchternheit, erlaubten diese Gegensätze ihm nicht, sich eher zu erkennen, bis der Kampf in seinem Innern durch den Erfolg entschieden war.

Corinna's Freunde, besonders der Prinz von Castel Forte, beklagten es sehr, als sie diese Reise gewahr wurden. Der Prinz von Castel Forte betrübte sich so darüber, daß er den Entschluß faßte, ihr in kurzem nachzureisen. Sich so gleichsam in das Gefolge eines vorgezogenen Liebhabers zu stellen, war sicherlich keine Eitelkeit; die entsetzliche Leere in der Abwesenheit seiner Freundin war ihm ganz unerträglich; er hatte keinen Freund, den er nicht bei Corinnen antraf, und er besuchte kein anderes Haus, als das

ihrige. War sie fort, so zerstreute sich auch die gewöhnlich um sie her versammelte Gesellschaft, und ihre Trümmer sammeln zu wollen, war unmöglich. Der Prinz von Castel Forte lebte gewöhnlich nicht viel in seiner Familie. Er war sehr geistreich, aber das Studieren ermüdete ihn; der lange Tag wäre also für ihn eine unerträgliche Last gewesen, wenn er nicht Morgens und Abends zu Corinnen gegangen wäre. Sie reiste fort, er wußte nicht, was er anfangen sollte, und nahm sich im Stillen vor, sich ihr wieder zu nähern, als ein Freund, der nichts fordert, der sich aber immer wieder finden läßt, uns im Unglück Trost zu geben; und dieser Freund kann wohl gewiß seyn, daß seine Stunde nicht ausbleibt.

Corinna empfand eine Art Traurigkeit, sich von allen ihren alten Bekanntschaften loszureißen; sie gefiel sich wohl in der Art, wie sie seit einigen Jahren zu Rom lebte; sie war der Mittelpunkt aller daselbst leben-

den berühmten Künstler und gebildeten Männer; eine vollkommene Unabhängigkeit der Denkart sowohl, als der Gewohnheiten, gaben ihrem Leben großen Reiz; was sollte nun aus ihr werden? War sie so glücklich, daß Oswald ihr Gemahl wurde, so führte er sie nach England; und wie würde man sie dort beurtheilen? wie sollte sie sich in eine Lebensart zwingen, die der ihrigen so entgegen gesetzt war, die sie seit sechs Jahren führte? Diese Betrachtungen gingen ihr aber nur flüchtig durch den Kopf, immer vertilgte die Liebe zu Oswald sie bis auf die leiseste Spur. Ihn nur sah sie, hörte sie, seine Abwesenheit, seine Gegenwart bezeichnete die Stunden. Wer ist dem Glücke wohl entgegen? wer empfängt es nicht gern, wenn es kömmt? Wenig voraussehend war besonders Corinna; Furcht und Hoffnung waren nicht für sie vorhanden; ihr Glaube für die Zukunft war verworren, und ihre Fantasie that ihr in dieser Rücksicht wenig Gutes und wenig Übels.

Früh Morgens, ehe sie abreisten, kam der Prinz Castel Forte noch zu ihr; mit thränenden Augen sagte er ihr: — Kommen Sie nicht wieder nach Rom? — O mein Gott, freilich, sagte sie; in einem Monat sind wir wieder hier. — Wenn Sie aber Lord Nelvil heirathen, so müssen Sie Italien verlassen. — Italien verlassen? seufzte Corinna. — Dies Land, fuhr der Prinz Castel Forte fort, wo man Ihre Sprache redet, wo man Sie so gut verstehet, so lebhaft bewundert; und Ihre Freunde, Corinna! Ihre Freunde! wo werden Sie geliebt werden, wie hier? wo finden Sie die Fantasie, wo die Werke der Kunst, an denen Sie so viel Wohlgefallen finden? macht denn nur ein einziges Gefühl das Leben aus? besteht nicht in Sprache, in Gebräuchen, in Sitten, die Liebe zum Vaterlande? diese Liebe, die das Heimweh verursacht, das schreckliche Gefühl der Verbannten! — Ach! sagen Sie mir nichts mehr, rief Corinna; habe ich es nicht empfunden? ist es nicht eben dieses

Gefühl, das über mein Schicksal entschied! — Traurig betrachtete sie ihr Zimmer, dann die Statuen, die es zierten, dann die Tiber, die unter ihren Fenstern vorbeifloß, und den Himmel, der sie zu bleiben einzuladen schien. Aber in demselben Augenblicke ritt Oswald über die Engelsbrücke, er kam mit Blitzes Schnelle. — Da ist er! rief Corinna; sie hatte kaum diese Worte gesagt, als er auch wirklich schon da war, sie lief ihm entgegen; ungeduldig den Augenblick der Abreise erwartend, stiegen beide eilend in den Wagen. Corinna sagte dem Prinzen Castel Forte noch ein liebenswürdiges Lebewohl, aber die verbindlichen Worte verloren sich in den Lüften, mitten unter dem Rufen der Postillione, dem Wiehern der Pferde und dem gewöhnlichen Lärm bei der Abreise, der manchmal betrübend ist, manchmal berauschend, nachdem die neuen Ereignisse des Schicksals uns Furcht oder Hoffnung einflößen.

Anmerkungen zum zweiten Bande.

1.

Herr Roscoe, Autor der Geschichte der Mediçäer, hat späterhin in England eine Geschichte Leo's des Zehnten herausgegeben, die ein wahres Meisterstück in dieser Art ist; er bemerkt darin alle die Beweise der Achtung und Bewunderung, welche die Fürsten und das Volk in Italien den ausgezeichneten Gelehrten gegeben haben; mit Unpartheilichkeit zeigt er auch, daß eine große Anzahl Päbste in dieser Rücksicht sehr freigebig gewesen sind.

2.

Cesarotti, Verri, Bettinelli, sind drei jetzt lebende Schriftsteller, die der italienischen Prosa Gehalt gegeben haben. Man muß gestehen, daß sie schon seit langer Zeit diese Bestimmung nicht hatte.

3.

Giovanni Pindemonte hat neuerdings ein Theater herausgegeben, wovon alle Gegenstände aus der italienischen Geschichte genommen sind, welches eine sehr verdienstliche, lobenswürdige Unternehmung ist. Der Name Pindemonte ist auch durch Hippolito Pindemonte berühmt, einen der jetzt lebenden Dichter Italiens, der die meiste Süßigkeit und Anmuth besitzt.

4.

Eben hat man die nachgelassenen Werke des Alfieri bekannt gemacht, worin man sehr viele anziehende Sachen findet; aus seinem ziemlich sonderbaren dramatischen Versuch über sein Trauerspiel Abel, kann man schließen, daß er selbst fühlte, seine Schauspiele wären zu streng, und daß man auf der Bühne der Fantasie mehr zugestehen müsse.

5.

Ich habe mir erlaubt, hier einige Stellen aus der Rede über den Tod zu entlehnen, die sich in dem Cours de morale religieuse, par M. Necker, befindet. Eine andre seiner Schriften: l'Importance des opinions reli-

gieuses, die den glänzendsten Erfolg hatte, wird manchmal mit jener verwechselt, die in der Zeit erschien, wo die Aufmerksamkeit durch die politischen Angelegenheiten zerstreut war. Aber ich darf behaupten, daß diese Vorlesungen über die christliche Moral das rednerischste Werk meines Vaters sind. Kein Staatsminister, glaube ich, hat vor ihm für die christliche Kanzel gearbeitet; und was diese Schrift eines Mannes, der so viel mit Menschen zu thun hatte, charakterisirt, ist die Kenntniß des menschlichen Herzens, und die Nachsicht, welche diese Kenntniß einflößt; in dieser Rücksicht dürfte das Werk ganz eigenthümlich seyn. Gewöhnlich leben die religiösen Menschen nicht in der Welt; die Weltmenschen sind meistens nicht religiös; wo wäre es also möglich, die Beobachtung des Lebens in dem Grade vereinigt mit der Erhebung zu finden, die davon losreißt? Ohne Besorgniß, daß man meine Meinung meinem Gefühle beimessen wird, sage ich, daß unter den religiösen Schriften dieses Buch eins der vorzüglichsten ist, die dem gefühlvollen Wesen Trost geben, und die Theilnahme des denkenden Geistes erregt, für die großen Fragen, die ohne Unterlaß unser Gemüth und unsern Verstand beschäftigen.

6.

In einem Journal, Europa, findet man Bemerkungen voller Tiefe und Scharfsinn über die Gegenstände der Malerei; ich habe mehrere der Betrachtungen daraus genommen, die man hier las; sie sind von Herrn Friedrich Schlegel. Dieser Schriftsteller ist eine unerschöpfliche Fundgrube, so wie die deutschen Denker es überhaupt sind.

7.

Die historischen Gemälde in Corinna's Sammlung sind theils Kopieen, theils Originale des Brutus von David, des Marius von Drouet, und des Belisar von Gerard. Unter den andern hier angeführten Gemälden ist Dido, von Rehberg, einem deutschen Maler; das der Clorinde ist in der Gallerie zu Florenz; Macbeth ist aus der englischen Sammlung der Gemälde zum Shakespear, und das der Phädra ist von Guerin; die beiden Landschaften endlich von Cincinatus und von Ossian sind zu Rom; Herr Wallis, ein englischer Maler, hat sie gemalt.

8.

Ich fragte ein kleines Mädchen aus Toscana, wer hübscher von ihnen sey, sie, oder ihre Schwe-

ster? O, sagte sie, il piu bel viso è il mio, das schönste Gesicht habe ich.

9.

Ein italienischer Postillion sah sein Pferd sterben: O sant' Antonio, rief er betend, abbiate pietà dell' anima sua! O heiliger Antonius, erbarme dich seiner Seele!

10.

Über das römische Karnaval muß man die reizende Beschreibung von Göthe lesen, die ein eben so treues als lebhaftes Bild davon giebt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

H. Heinri
84056 Rottenburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël, Madame de, 1766-1817

Corinna oder Italien

Bd.: 2

Berlin 1807

P.o.gall. 2088-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098237-6